
EX ORIENTE
LUX
JAHRBUCH DER DEUTSCHEN
ORIENT-MISSION

Ex Oriente Lux.

Jahrbuch

der

Deutschen Orient-Mission.

Herausgegeben

von

Dr. Johannes Lepsius.



1903.

Verlag der Deutschen Orient-Mission.

Berlin W. 10.

Inhaltsverzeichnis.

Die Deutsche Orient-Mission.

Islam.

Biblische Stätten.

Die Bagdadbahn.

Aus Armenien.

Ärztliche Mission.

Gute Geschichten.

Verzeichnis der Abbildungen:

Die Deutsche Orient-Mission.

Am 30. September des Jahres 1895 wurde in der kleinen Harzgemeinde Friesdorf bei Wippra ein Missionsfest gefeiert. Auf einem freien Platz im Walde über dem Dorfe waren Bänke und eine Kanzel aufgeschlagen; bei sonnigem Wetter versammelten sich die Missionsfreunde der Nachbargemeinden, die Pfarrer und Lehrer der Umgegend und auswärtige Freunde mit der Gemeinde Friesdorf zu einem Waldfeste, um von der Mission im Orient und ihren Aufgaben unter Christen und Muhammedanern zu hören. Am Abend des Tages beschlossen etliche Freunde, diese Missionsaufgabe zu einem besonderen Anliegen ihres Gebetes zu machen.

Am gleichen Tage wurde in Constantinopel das erste Blutbad unter den armenischen Christen veranstaltet und damit das Signal gegeben zu der schrecklichen Reihe von Blutbädern, denen im Jahre 1895 und 1896 gegen 100 000 Christen in der Türkei zum Opfer fielen.

Als ein halbes Jahr nach den Ereignissen „die Wahrheit über Armenien" in Deutschland bekannt wurde, hat die evangelische Christenheit mit seltener Einmütigkeit auf den Notschrei des armenischen Volkes geantwortet und mit anhaltender Opferwilligkeit ein großartiges Werk der Barmherzigkeit an den Waisen und Witwen des armenischen Volkes vollbracht.

Mehr denn je hat das armenische Hilfswerk die Liebe der deutschen Christenheit zum Orient geweckt. Seit der Bau der deutschen Bagdadbahn eine beschlossene Sache ist, verbindet auch ein wirtschaftliches Interesse das deutsche Reich mit den Ländern des Euphrat und Tigris. Aber tiefer als durch politische Interessen wird das deutsche Gemüt an die Länder der Bibel gefesselt durch die Erinnerung an die Geschichten der Erzväter und die Geschicke des Volkes Israel, die uns von Jugend auf den Orient zur Heimat unsres Glaubens gemacht haben. Doch die Erinnerung darf uns nicht genügen. Wie die gelehrte Forschung sich nicht begnügt, die Nachrichten der Alten über die Geschichte des Orients zu sammeln und zu sichten, sondern Hand anlegt, um mit Spaten und Hacke die Denkmäler der ersten Menschheitskultur ans Tageslicht

zu fördern, so soll auch unsere Liebe zum Orient nicht dabei stehen bleiben sich in die Vergangenheit zu versenken und nur darüber zu trauern, daß diese ältesten Provinzen des Reiches Christi der christlichen Kirche durch den Islam entrissen worden sind. Nein, es gilt Hand anzulegen und den seit Jahrhunderten brach liegenden Acker wieder aufzupflügen, damit der große Säemann den Samen seines Wortes in die Furchen werfen und Ernten über Ernten einbringen kann.

Im Orient existiert nach den Verträgen, die das osmanische und das persische Reich mit den christlichen Mächten eingegangen sind, Religionsfreiheit. Zwar eine religiöse Propaganda, die den Charakter der Proselytenmacherei trägt, würde bei fanatischen Anhängern des Islam auf Widerstand stoßen. Vor der persönlichen religiösen Überzeugung aber und ihrer offenen Aussprache hat jeder Muhammedaner Achtung, und für das Wort, das von Mund zu Munde geht, für die Liebe, die von Herz zu Herzen geht, ist die muhammedanische Welt empfänglicher als der Occident.

Man wendet oft gegen jedes Missionswerk unter Muhammedanern ein: „Die Stunde sei noch nicht gekommen“ — „Die Thür sei noch verschlossen.“

Wenn unsere Uhr still steht, wird die Stunde niemals kommen; und verschlossen bleiben die Thüren, die man nicht öffnet.

Allerdings der verrostete Schlüssel der alten christlichen Kirchen wird die Herzen der Muhammedaner nicht öffnen. Wenn die alten Kirchen nicht lebendig gemacht werden, wenn nicht ein neues Evangelium im Orient verkündet wird, das doch nur das alte ist, wird man es dem Islam nicht verargen können, wenn er sich gegenüber dem Christentum, das er vor Augen hat, als die geistigere, als die höhere Religion dünkt.

In unserer, der evangelischen Christenheit Hand liegt der Schlüssel, die verschlossene Thür des Islam zu öffnen; wir haben nichts anderes zu thun, als ihn zu gebrauchen.

Oder sollte uns noch immer der Weg dazu versperrt sein?

Seit uns das armenische Hilfswerk eine Brücke geschlagen hat in drei muhammedanische Länder, Türkei, Persien und Bulgarien, steht uns der Weg in die muhammedanische Welt hinein offen.

Die Sprache der Liebe, die unsere Waisenpflege, die unsere Witwenfürsorge, die unsere ärztliche Arbeit redet, versteht jedes Ohr. Es ist nur nötig, auf dem betretenen Wege fortzuschreiten und das angefangene Werk wird von selbst zu einem Missionswerk in jedem Sinne auswachsen.

Wir haben die Absicht, zunächst unsere ärztlichen Stationen zu vermehren und den Kliniken in Urfa und Diarbekir solche in Choi, Mosul und Bagdad hinzuzufügen.

In Persien haben wir Erlaubnis und Aufforderung Schulen nicht nur für die christliche sondern auch für die muhammedanische Bevölkerung einzurichten; unsere Anstalten in Choi und Urmia können dazu die Kräfte hergeben und ausbilden.

Auf dem Wege der Industriemission, durch Einrichtung von Handwerkstätten, industriellen Betrieben und landwirtschaftlichen Versuchsstationen, können wir die in unsern Waisenhäusern heranwachsenden Arbeitskräfte selbständig machen und zugleich unter dem christlichen Einfluß ihrer Erzieher erhalten. Arbeit ist und bleibt die unentbehrlichste Schule christlicher Charakterbildung.

In Aegypten und in den christlichen Balkanstaaten steht einer Verkündigung des Evangeliums unter der muhammedanischen Bevölkerung nichts im Wege.

Der Arbeit unsres Missionars P. Awetaranian unter seinen muslimischen Brüdern hat Gott bereits durch die erste Taufe, die er an einem gläubig gewordenen Muhammedaner vornehmen durfte, sein Siegel aufgedrückt.

Was wir bedürfen, um aus den Anfängen unsrer Arbeit heraus zu einem Missionswerk zu gelangen, das der Größe unsrer Aufgabe gewachsen ist, das ist eine tüchtige Schar junger akademisch gebildeter Missionare, die willens sind, dem Studium des Islam und der muhammedanischen Welt mit solchem Eifer obzuliegen, daß sie imstande sind, den Muhammedanern Muhammedaner zu werden, um sie für Christum zu gewinnen.

„Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige. Bittet den Herrn, daß er Arbeiter sende in seine Ernte!“

Berlin, 30. September 1902.

Lepsius.



Bosporus.

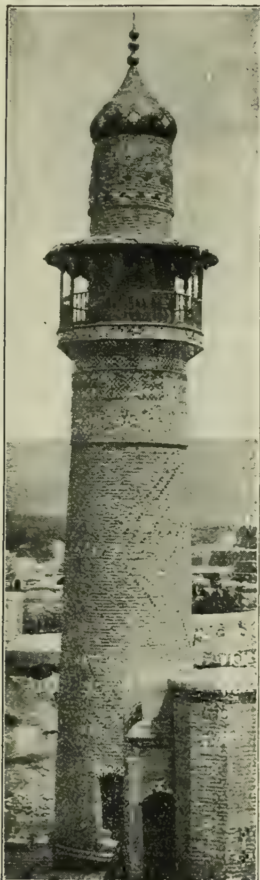
Der erste Aufruf der Deutschen Orient=Mission
Ostern 1896.

Als Paulus hinabkam gen Troas erschien ihm ein Gesicht bei der Nacht; das war ein Mann aus Macedonien. Der stand und bat ihn und sprach: „Komm herüber und hilf uns!“ Und als er das Gesicht gesehen hatte, trachtete er alsbald zu reisen nach Macedonien, gewiß, daß der Herr ihn dahin berufen hätte, ihnen das Evangelium zu predigen. Der Occident war es, der den Orient um Hilfe rief. Der Ruf kam vom Herrn. Seine Knechte hörten ihn und folgten dem Ruf. Das Evangelium überschritt die Dardanellen, und eine neue Weltzeit begann für Europa. Bald zwei Jahrtausende sind verflossen. Der Occident und der Orient haben die Rollen getauscht. Die Länder, in denen das Evangelium seine ersten Triumphe feierte, sind in die Herrschaft der Finsternis zurückgesunken. Die Wagen Gottes haben die ganze Erde durchzogen. Von Osten kommend, nach Westen, Norden und Süden ziehend, haben sie den Geist Gottes ruhen gemacht in allen Landen. Vier Erdteile stehen unter der Herrschaft Christi; und wie weit es auch noch davon entfernt sein mag, daß sich Aller Kniee Ihm beugen und alle Zungen Ihn bekennen, in Europa, Amerika, Australien und selbst in Afrika, soweit nicht der Islam in Betracht kommt, giebt es keine Macht mehr, die es wagen könnte, der Macht Jesu die Stirn zu bieten. Der Fürst dieser Welt hat nur noch einen Erdteil, über den er sich rühmen kann, noch immer der rechtmäßige Herrscher zu sein. Es ist Asien.

Nachdem in der Kriegsgeschichte eines Jahrhunderts die Außenforts heidnischer Religionen durch ein Heer von Missionaren belagert und zum großen Teil erstürmt sind, steht an der Wende eines Jahrhunderts unsere Generation vor der Aufgabe, dem Feinde den Besitz auch des letzten Erdteiles streitig zu machen, ihn aus seinem stärksten Bollwerk zu vertreiben und das befreite Asien zu den Füßen Jesu niederzulegen. Die Orientmission ist eine der großen Aufgaben eines neuen Missionsjahrhunderts.

Als die katholische Maria die Gebete von John Knox mehr fürchtete denn die Heere ihrer protestantischen Gegner, welches Gebet war es, mit welchem dieser Mann unabläßig an den Pforten des Himmels rüttelte? — „Schenke mir Schottland!“ Wo sind die Männer, welche, wenn christliche Großmächte mit verschränkten Armen den unerhörten Grausamkeiten zusehen, die an einem wehrlosen christlichen Volk des Morgenlandes verübt wurden, es zu beweisen wagen, daß, was Waffen nicht vermögen, Gebete vollbringen! Wo sind die Männer, die entschlossen sind, von ihren Knieen nicht aufzustehen, bis ihr Gebet erhört ist: „Gott schenke uns das Morgenland!“

Nicht ein einzelner Mann tritt uns im Gesicht der Nacht vor die Seele; am hellen Licht des Tages erhebt ein ganzes Volk die zitternden Hände, am hellen Tageslicht schreit das Blut von 100 000 Christen — nicht um Rache — nein, um Vergeltung nach dem Sinne dessen, der, als das Blut seines Kreuzes gen Himmel schrie, für seine Feinde betete: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" Was soll die Antwort sein auf den Schmerzensschrei des armenischen Volkes, der, obwohl gellend genug, das Ohr der christlichen Kaiser und Könige immer noch nicht erreicht hat? Was soll unsere Antwort sein, die wir nicht über Heere verfügen noch über Flotten gebieten? Was wird Gottes Antwort sein auf den Schrei seiner Kinder? — „Es soll nicht durch Heer oder Kraft geschehen, sondern durch meinen Geist, spricht der Herr Zebaoth" und: „Wer bist du, großer Berg, der doch vor Jesus eine Ebene sein muß!" Nicht einen neuen Kreuzzug wollen wir predigen, aber das alte Kreuz wollen wir aufs neue pflanzen helfen in den Boden, in dem es vor alters wurzelte.



Minaret.

Der Orient ist es, der den Occident um Hilfe ruft. Der Ruf kommt vom Herrn. Mögen seine Knechte ihn hören und dem Rufe folgen!

Der Herr hat es uns ins Herz gegeben, den Ruf, den wir vernommen, ausgehen zu lassen in unser deutsches Christenvolk. Das, was wir wollen, ist: Mit Hilfe des Herrn die vom Islam bedrängten, alten christlichen Kirchen bewahren zu helfen und durch Erweckung derselben dem Herrn den Weg zu bereiten, in das Herz der muhammedanischen Welt, um den endlichen Sieg des Kreuzes über den Halbmond herbeizuführen. Wir gedenken mit Dank gegen Gott dessen, was andere Missionen, insbesondere das großartige Werk der amerikanischen Congregationalisten und Presbyterianer, an den Christen des Orients bereits gethan, was auch deutsche Arbeit und Männer wie Gobat, Fliedner, Spittler und Schneller geleistet haben. Doch die Ernte ist groß und der Arbeiter sind wenige. Bitten wir den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende! Und da er Gebete erhört, senden wir sie in seinem Namen!

Nachtrag Pfingsten 1897.

Am 30. September des Jahres 1895, demselben Tage, an welchem in Konstantinopel die furchtbare Reihe der armenischen Massacres ihren Anfang nahm, schlossen sich bei Gelegenheit eines Missionsfestes drei Freunde zu einem Gebetsbund zusammen. Aus diesem Gebetsbund ging Ostern 1896 in aller Stille die Begründung der deutschen Orient-Mission hervor.

Inzwischen hat uns Gott durch unser armenisches Hilfswerk die Thüren zu den alten christlichen Kirchen weiter aufgeschlossen, als wir es irgend hoffen konnten, und wir müßten blind sein gegen die Führungen Gottes, wenn wir nicht in der Not unsrer armenischen Brüder und in der opferwilligen Teilnahme der deutschen Christenheit an der Linderung derselben eine Aufforderung erblicken würden, der Christenheit des Morgenlandes noch etwas Besseres als nur irdische Hilfe, die Verkündigung der uns vom Herrn geschenkten Erkenntnis des Heils zu bringen. Wir sind überzeugt, daß es der Wille Gottes ist, aus der Thränensaat der über den Orient hereingebrochenen Verfolgungszeit, die wundervolle Ernte eines neuen Glaubenslebens hervorgehen zu lassen.

Berlin, Pfingsten 1897. **Der Vorstand der Deutschen Orient-Mission.**

Dr. Lepsius' erste Armenische Reise.

Mai-Juni 1896.

Durch Gottes Gnade bin ich am 18. Juni von einer zweimonatlichen Reise nach Konstantinopel, Anatolien, Armenien, Syrien und Palästina wohlbehalten wieder heimgekehrt. Ich danke allen Freunden, die mich mit ihren Gebeten begleitet haben. Der Herr hat dieselben sichtlich erhört. Eine doppelte Absicht leitete mich auf dieser Reise. Ich wünschte in erster Linie als Augenzeuge der armenischen Zustände ein unparteiisches Urteil darüber zu gewinnen, auf welchem Wege am besten von deutscher Seite eine energische Hilfeleistung für das arme armenische Volk ins Werk gesetzt werden könnte, sodann hoffte ich, im Blick auf unser geplantes Missionswerk Fingerzeige zu erhalten, ob und in welchen Gebieten des türkischen Reiches sich eine Thür für unsere Arbeit öffnen würde.

Da der Eintritt in das Innere der Türkei durch die lästigen Paßmaßregeln, welche eine von Stadt zu Stadt zu erneuernde Visierung des Teskeres erfordern und den Lokalbehörden ermöglichen, nicht nur die Absichten der Reisenden beständig zu überwachen, sondern auch ihnen den Zutritt in gewisse Distrikte zu verweigern, schien es geraten, zunächst mit der Eisenbahn so weit als möglich ins Innere vorzudringen. Von Konstantinopel, wohin wir in 68 Stunden ununterbrochener Fahrt von Berlin aus gelangten, fuhren wir über den Bosporus und benutzten die anatolische Bahn von Haydar Pascha bis Angora. Mein Reisebegleiter war ein persischer Student aus Berlin, der des Türkischen, Armenischen und Kurdischen mächtig war. In Angora schloß sich uns noch ein junger Italiener und weitgereister Maler an, der uns mit seinem photographischen Apparat ins Innere begleitete. Nach siebentägigem Ritt über das anatolische Hochplateau, auf dem wir das großartige, in das Bergland tief eingeschnittene Thal des Kizil Irmak, des Halys der Alten, zweimal kreuzten, berührten wir die durch ihre Teppich-Industrie betriebsame Stadt Kirschehir und das interessante Kloster Hadji Bektasch, dessen Mönche sich rühmen, im „Mittelpunkt der Reinlichkeit der Welt" zu wohnen, ein Anspruch, den der Reisende nach vielen in schmutzigen Dörfern zugebrachten Nächten dem ebenso gastlichen als reinlichen Kloster gern zuzugestehen bereit ist. In Kaisarie am Fuße des mächtigen schneebedeckten Erdjias Dagh, wo am 30. November ein furchtbares Massacre stattgefunden hatte, dem gegen 400 Armenier zum Opfer gefallen sind, und in dessen Umgegend 45 christliche Dörfer nach Ermordung vieler Einwohner ausgeplündert wurden, bemerkten wir an der sorgfältigen Ueberwachung, die uns durch Polizisten, Soldaten und Spione zu teil wurde, wie eifrig die Regierung bemüht ist, jede Kenntnisnahme der armenischen Zustände durch Europäer zu verhindern. Wir konnten immerhin aus dem Munde von Türken und Christen uns über die furchtbaren Einzelheiten der Blutbäder unterrichten und fanden hier wie allerorts die Ueberzeugung bestätigt, daß nirgends etwas wie ein Aufstand oder auch nur Provokationen von Seiten der Armenier zum Überfall des bewaffneten türkischen Pöbels Anlaß gegeben, sondern daß ausschließlich den administrativen Maßregeln der türkischen Behörden der Ausbruch der Massacres zuzuschreiben ist. Die herzliche Aufnahme, die wir bei den amerikanischen Missionaren in Talas bei Kaisarie fanden, entschädigte uns reichlich für die Mühen der Reise. Hier war es auch, wo wir in der amerikanischen Mädchenschule 14 Waisenkinder antrafen, die wir mit noch 36 anderen Kindern für unsre Freunde in Deutschland übernahmen und zunächst der Fürsorge der amerikanischen Missionare und Damen übergaben. Unsere Absicht, noch weiter nach Osten vorzudringen, wurde durch das Mißtrauen der Behörden verhindert, so daß wir die Richtung nach Süden einschlagen und den Weg über den Taurus nach Cilicien nehmen mußten. Wir konnten uns übrigens nirgends

über einen Mangel von Höflichkeit seitens der türkischen Regierungsbeamten beklagen, und überall wurden uns berittene Gensdarmen (Saptiehs) zu unserm Schutze bereitwillig mitgegeben. Obwohl die türkische Landbevölkerung überall ihre Sympathie mit den Deutschen als den einzigen Freunden der Türkei zum Ausdruck brachte, wie denn der deutsche Kaiser seit seinem Besuch in Konstantinopel ein hohes Maß von Popularität in der Türkei genießt, so war doch unsere Reise nicht ganz gefahrlos. Auf dem Wege nach Kaisarie wurden z. B. zwischen uns und unserm Nachtrab, der kaum 2000 Schritt hinter uns zurückgeblieben war, zwei griechische Kaufleute von tscherkessischen Reitern überfallen, ausgeplündert und gebunden auf der Straße liegen gelassen. Auch auf der Weiterreise von Kaisarie, auf der wir tagelang das prächtige Panorama der Tauruskette vor Augen hatten, erfuhren wir eine gnädige Bewahrung. Von unserm des Wegs unkundigen Führer einen ganzen Tag lang auf den Bergen des Höhlendistrikts von Keschlik und Soghanlu in die Irre geführt, wurden wir am Abend des Himmelfahrtstages unter heftigem Sturm und Regen von der hereinbrechenden Nacht so plötzlich überrascht, daß keine Hoffnung schien, noch ein Obdach zu erreichen. Wir mußten unsern Weg in der Finsternis fortsetzen, bis nach zweistündigem Ritt selbst unser Führer völlig ratlos war. Die Hilferufe unsers Führers: „Ist denn niemand, der unsere Seele errettet?" blieben ohne Antwort. Die Gewehrschüsse des Saptiehs verhallten ungehört. Die Finsternis war so dicht, daß man seinen Nebenmann nicht mehr gewahren konnte. Seit einer Stunde ohne Weg und Steg auf halsbrecherischem Terrain, ohne auch nur die Richtung zu wissen, wo in dieser Einöde ein Dorf hätte entdeckt werden können, beschlossen wir endlich, abzusteigen. Es schien uns, daß wir nur im Kreise herumritten. Einer unserer Reisegefährten, von heftigem Fieber geschüttelt, konnte nicht mehr auf den Füßen stehen. Es war dringend notwendig, daß wir bald ein Dorf erreichten, um unsern Freund in trockene Kleider zu stecken, wenn nicht seine Gesundheit ernstlichen Schaden nehmen sollte. Da ich voller Zuversicht war, daß der Herr auch in dieser ernsten Lage mit uns war, bat ich ihn, uns in einer halben Stunde in ein Dorf zu bringen. Ich war unmittelbar gewiß, daß meine Bitte erhört war. Obwohl ein Versuch, ein Licht anzuzünden, um nach dem Kompaß die Richtung festzustellen, mißlang, ermutigte ich doch meinen Gefährten, ganz ruhig zu sein und seine letzten Kräfte zusammenzunehmen, da er gewiß sein dürfe, sich in einer halben Stunde an einem behaglichen Feuer zu wärmen. In einer beliebigen Richtung stolperten wir nun über Felsen und durch Regenlachen darauf los. Nach etwa zehn Minuten hörten wir einen Freudenruf unseres Führers. Er behauptete einen Weg unter den Füßen zu haben, von dem wir freilich nichts bemerkten. Bald darauf glaubte unser Saptieh Menschenstimmen in der Ferne zu hören, und nach wieder zehn Minuten sahen wir plötzlich ein helles Feuer vor uns himmelhoch aufleuchten. Wir eilten darauf zu und wurden von einem Trupp von Weibern in ein Dorf gebracht, wo wir eine halbe Stunde nach unserm Aufbruch anlangten. Als wir uns in einem hochgewölbten Hause am Kaminfeuer niedergelassen hatten, erzählte uns ein alter Mann: alles im Dorf sei schon schlafen gegangen, er habe aber noch einmal aufstehen und in den Stall gehen müssen; da habe er in der Ferne schwache Rufe gehört und gedacht, daß vielleicht noch etliche Jungen mit dem Vieh draußen wären, worauf er die Weiber geweckt und geheißen habe, vor dem Dorfe ein Strohfeuer anzuzünden. Als wir uns niederlegten, war ich meines Gottes herzlich froh und sang, daß es vom Gewölbe wiedertönte: „Ich will von meinem Jesu singen, von seiner Gnade Lieb und Treu!"

Unser Weg führte auf sechstägigem Ritt über die Tauruskette, die wir durch den Paß der cilicischen Pforte überschritten, in die cilicische Ebene hinunter nach Tarsus, der Geburtsstadt des Apostels Paulus. Kurz bevor wir die Stadt am Abend des sechsten Tages erreichten, hätten wir fast noch eins unserer Pferde verloren. Auf einer schmalen Brücke ohne Geländer scheute das Pferd, trat fehl und stürzte sich überschlagend in die reißenden Wasser des Tarsus-Tschai hinab, während der Reiter gerade noch Zeit hatte,

auf die Brücke abzuspringen. Da die Ufer zu steil waren, war es erst eine Viertelstunde weiter unten möglich, an einer flacheren Stelle das stromabwärts schwimmende Pferd herauszuziehen. Das Pferd nahm trotz des unfreiwilligen Bades keinen Schaden.

In Tarsus, Adana und Mersina konnten wir uns wieder der gastlichsten Aufnahme in den Häusern der amerikanischen Missionare erfreuen und reichlich Informationen über die auch in diesem Vilajet stattgefundenen Massacres einziehen. Die drei Städte selbst waren dank der Anwesenheit amerikanischer und französischer Kriegsschiffe verschont geblieben. Obwohl dreimal ein Massacre angesagt war, wagte doch der Wali infolge der persönlichen Intervention der Kommandeure der Schiffe nicht, die Erlaubnis dazu zu erteilen. In Adana beschloß ich, mich schriftlich mit der amerikanischen Missionarin Miß Shattuck in der besonders schwer heimgesuchten Stadt Urfa in Verbindung zu setzen, um auch dort die Aufnahme von 50 Waisenkindern zu veranlassen. Die mir anvertrauten Mittel reichten aus, um die übernommenen 100 Waisenkinder für ein halbes Jahr zu versorgen. Da in Mersina ein Schiff in der Richtung Smyrna-Konstantinopel erst 8 Tage später abging, beschloß ich vor der Heimkehr noch einen Besuch bei meinem Schwiegervater, Missionar Zeller in Jerusalem, zu machen. Dienstag nach Pfingsten kam ich nach Jaffa und abends langte ich mit der neuen Eisenbahn in Jerusalem an. Es war mir eine große Freude, die heilige Stadt, in der ich 10 Jahre zuvor zwei Jahre als Hilfsprediger an der deutschen Gemeinde thätig gewesen, wiederzusehen und viele alte Freunde zu besuchen.

Über Beirut und Damaskus, Cypern, Rhodus und Smyrna kehrte ich nach Konstantinopel zurück. Bei meinem ersten Aufenthalt hatte ich den armenischen Patriarchen in Stambul gesehen, diesmal hatte ich eine Unterredung mit dem deutschen Botschafter in Therapia, die mir das Vertrauen gab, daß, wenn auch die deutsche Politik sich grundsätzlich von einer Berührung mit der armenischen Frage fernhielt, doch deutsche Arbeit unter den Notleidenden Armeniens den nötigen politischen Schutz erfahren würde. Nach dreitägiger Bahnfahrt traf ich am 60. Tag meiner Reise in Berlin ein.

Die Aussichten für unsere Missionsarbeit sind trotz der gegenwärtigen schwierigen politischen Lage günstige zu nennen. Die in den letzten Monaten im Morgenlande gesäte Thränensaat wird eine herrliche Ernte für das Reich unsers Heilandes bringen, aber es ist notwendig, daß die Zeichen der Zeit, welche auf den kommenden Zusammenbruch des türkischen Reiches schließen lassen, von der Christenheit nicht übersehen werden. Unsere Gebete und unsere Arbeit müssen dazu mitwirken, daß die endliche Katastrophe sich in einen Triumph der Sache Jesu verwandelt. Auch jetzt schon ermöglichen die Gesetze und Verträge des türkischen Reiches eine ungehinderte Missionsarbeit, besonders unter der altchristlichen Bevölkerung des Orients. Lokale Schwierigkeiten müssen mit Weisheit und Energie überwunden werden.

Der kongregationalistische American Board hat in Anatolien und Armenien ein großartiges Missions- und Schulwerk. Der Mut, die Ausdauer in Gefahren und die großartige Hülfeleistung von seiten seiner Missionare und Missionarinnen ist nicht genug zu rühmen. Ohne das moralische Gegengewicht und die umfassenden Maßnahmen, die von seiten der amerikanischen Missions-Stationen in der furchtbaren Notzeit des letzten Winters getroffen wurden, würde das armenische Volk völliger Vernichtung preisgegeben gewesen sein. Die Missionsarbeit des American Board mußte in den letzten Jahren leider hier und da eingeschränkt werden. Überall wurde mir von den amerikanischen Missionaren versichert, daß ihnen die Mitarbeit einer deutschen Missionsgesellschaft sehr willkommen wäre, auch schon darum, weil ihre isolierte Position eine politische Stärkung erfahren würde. Sie selbst haben gelernt, die weit größeren Schwierigkeiten, mit denen sie in früheren Jahrzehnten zu kämpfen hatten, mit amerikanischer Energie und christlichem Glauben zu überwinden und haben durch ihre Erfolge allen Nachfolgern in der Arbeit

den unwidersprechlichen Beweis geliefert, daß der Herr auch im Morgenlande ein großes Volk hat. Johannes Lepsius.

Nach seiner Rückkehr veröffentlichte Dr. Lepsius auf Grund des von ihm gesammelten authentischen Materials im August 1896 im „Reichsboten" eine Reihe von Artikeln: „Die Wahrheit über Armenien". Durch diese Artikel, die durch die ganze Presse gingen wurde die armenische Bewegung in Deutschland hervorgerufen.

Den Reichsboten-Artikeln folgte ebenfalls noch im August 1896 die Schrift „Armenien und Europa, eine Anklageschrift wider die christlichen Großmächte und ein Aufruf an das christliche Deutschland";*) sie wurde in 6 Auflagen mit 13 000 Exemplaren verbreitet und in's Englische und Französische übersetzt.

Am 12. Mai 1896 waren die ersten Waisen in Talas in Kaisarie aufgenommen worden.

Am 29. Juli 1896 wurde das deutsche Waisenhaus in Urfa mit 50 Kindern eröffnet.

Im gleichen Jahre wurde auf Veranlassung von Dr. Lepsius das Berliner und Frankfurter Komitee zur Linderung des Notstandes in Armenien begründet. Das Frankfurter Komitee, unter dem Vorsitz von Pastor Lohmann, nannte sich „Deutscher Hilfsbund für christliches Liebeswerk im Orient". Das Berliner Komitee unter dem Vorsitz von Graf Bernstorff, der „Deutsche Hilfsbund für Armenien", nahm den älteren Plan der von Dr. Lepsius und seinen Freunden gegründeten Missionsgesellschaft auf und konstituierte sich im Blick auf seine weiteren Ziele als „Deutsche Orient-Mission".

Aufruf des deutschen Hilfsbundes zur Linderung des Notstandes in Armenien. 1896.

Unter den Augen der Christenheit sind in den letzten 12 Monaten im türkischen Armenien mehr als 100000 Christen wehrlos hingeschlachtet, 2500 Dörfer geplündert und zerstört, 568 Kirchen und 77 Klöster geplündert und zerstört, 646 christliche Dörfer zwangsweise zum Islam konvertiert, 328 christliche Kirchen in Moscheen verwandelt, 170 gregorianische Priester und 21 protestantische Prediger um ihrer Weigerung willen, den Islam anzunehmen, ermordet worden.

Ein Schrei der Entrüstung geht durch die ganze gebildete Welt und das Gewissen der Christenheit erwacht. Auch in Deutschland will sich das Gefühl der Solidarität mit den Christen des Morgenlandes und die Entrüstung über die Orgien des muhammedanischen Fanatismus nicht länger zum Schweigen bringen lassen. Man fragt sich mit Recht, ob das deutsche Volk länger die Stimme der Wahrheit und Gerechtigkeit überhören und die Pflichten der Menschlichkeit gegenüber der unsäglichen Not des armenischen Volkes verleugnen darf. Denn es handelt sich hier nicht nur um die Ehre der Christenheit, die elementare Gewalt menschlicher Empfindungen bäumt sich auf gegen die unerhörte Thatsache, daß das Zeitalter der Humanität und Bildung Zeuge solch tierischer Grausamkeit und barbarischer Greuel sein muß.

*) Zu beziehen durch den Verlag der Deutschen Orient-Mission Berlin.

Darum rufen die unterzeichneten deutschen Männer das deutsche Volk ohne Unterschied der Konfessionen und politischen Ueberzeugungen auf,

ein dem Untergange geweihtes christliches Volk, eine halbe Million ausgeplünderter, obdachloser, der Kleider, der Betten und des täglichen Brotes fast völlig beraubter menschlicher Wesen, hunderttausende von Witwen und Waisen

vor dem äußersten Elende und dem Hungertode erretten zu helfen.

Das Opfer der Barmherzigkeit, welches wir zur Linderung des Massenelendes in Armenien erbitten, muß, gemessen an der Größe der Not, des deutschen Namens würdig sein.

Wir brauchen die Bitte nur auszusprechen, und aller Orten werden sich, des sind wir gewiß, freiwillige Hände finden, um Gaben für Armenien zu sammeln.

Neu-Konstituierung der Deutschen Orient-Mission
am 11. Mai 1900.

„Fahre auf die Höhe." Luk. 5, 4.

In der Vorstandssitzung vom 11. Mai d. Js. hat der „Deutsche Hilfsbund für Armenien" (Central-Komitee Berlin) beschlossen, sich den Charakter einer Missions-Gesellschaft beizulegen und den Namen „Deutsche Orient-Mission" anzunehmen.

Was bedeutet dies für unser Werk?

Es bedeutet nicht eine Änderung der Arbeitsart oder der Grundsätze, denen wir bisher gefolgt sind. Es bedeutet nur dies, daß wir uns ein Ziel gesteckt haben. Dies Ziel ist: Der Orient für Christus.

Vom Orient ist das Evangelium ausgegangen und zum Orient wird es wieder zurückkehren, so gewiß die Zeit kommen wird, von der geschrieben steht: „Es sind die Reiche der Welt unseres Herrn und seines Christus geworden und Er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit." (Off. Joh. 11, 15.)

Das Evangelium ist schon seit bald zwei Jahrtausenden im Orient. Es sind die ältesten christlichen Kirchen, unter deren Schatten die Völker der alten Kulturwelt lebten, die heute noch, unter dem Scepter des Islam, Zeugen sind der vorigen Herrschaft Christi über den Orient.

Die Zeit der Verfolgung, des Märtyrertums, der Not, die über diese Kirchen, die armenische und die syrische, hereinbrach, hat uns in den Orient geführt. Wir wollen dessen eingedenk bleiben, daß wir von Gott nicht als Sendboten irgend einer Konfession, sondern mit dem Auftrage, unsere Brüder in Christo in ihrer Leidenszeit zu trösten, zu erquicken, zu stärken und ihnen nach der Nacht der Schmerzen neuen Lebensmut einzuflößen, in den Orient gesandt wurden.

Die Wege, die uns Gott bisher in unsrer Arbeit geführt hat, geben uns auch die Richtung für das, was wir weiter zu thun haben. Es ist wahr, daß das Wort Gottes die einzige Kraft ist, die die Toten lebendig macht, die den Lebenden das Leben erhält. Aber nicht ein unverstandenes Wort, nicht ein unzureichend verstandenes ist „mächtig zu erretten jedermann", sondern ein Wort, das zwar „dieser Welt und den Obersten dieser Welt" Thorheit sein mag, in Wahrheit aber doch „Weisheit Gottes" und „Verstand des Herrn" ist. Wie es überall die Aufgabe der christlichen Erziehung ist, die Voraus-

setzungen zu schaffen, unter denen ein Verständnis und eine Hingabe an das Wort der Wahrheit erwartet werden kann, so ist es noch immer der Weg des Herrn zu den Herzen seines Volkes, zuerst als ein weiser Erzieher den Grund zu legen, als Lehrer seine Schüler zu unterrichten, durch Wohlthun und Gesundmachen die Herzen zu erobern, und erst, wenn das Recht auf Vertrauen und Verständnis erworben ist, die Frage der Entscheidung zu stellen: „Was dünket euch von Christo?"

„Wer Ohren hat zu hören, der höre." Wer aber keine hat — und man sagt, daß der Islam kein Ohr habe für die Botschaft des Evangeliums — was machen wir mit dem? — Wir müssen ihm Ohren schaffen, damit er höre. Wir müssen in ihm ein Verständnis wecken, damit er begreife.

Was wir zu thun haben, ist eine schlichte, stille und unscheinbare Arbeit, es ist die Arbeit der Mutter, die ihr Kind auf den Schoß nimmt, um ihm das ABC zu lehren, die darin nicht ermüdet, bis das Kind buchstabieren, lesen, schreiben, verstehen, urteilen und denken kann. Es ist eine große Arbeit der Geduld zu thun, wenn im Orient unter dem unwissenden Christenvolk, und unter dem irregeleiteten Islam ein Verständnis für die ewige Wahrheit des Evangeliums geweckt werden soll, und es wird auch auf diesem Missionsfelde, wie auf dem Ackerfelde, dabei bleiben: „sie bringen Frucht in Geduld." Wenn es auch oftmals heißen wird: „wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen", so bleibt es doch unsere Pflicht, alle Morgen wieder auf die Höhe zu fahren und unsre Netze auszuwerfen; denn wir haben die Verheißung: „ihr werdet einen Zug thun!"

Laßt uns das Netz wenn möglich so groß machen, daß es den ganzen Orient umspanne. Wir fürchten nicht, daß es zerreißen möchte. Denn wir haben ein festes prophetisches Wort und sein Licht wird scheinen, bis der Tag anbricht. Auch über dem Morgenland wird der Morgenstern wieder aufgehen.

Die erste Pflicht, die wir haben, ist das angefangene Werk fortzusetzen, unsern Waisen, unsern Witwen, unsern Kranken, unsern Armen zu dienen! Auch uns hat Gott gesandt, die frohe Botschaft den Armen zu verkündigen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen". Dann wird auch für den Orient „das angenehme Jahr des Herrn" anbrechen.

Aber weiter, wir haben zu lehren, zu unterweisen, zu forschen, zu schreiben, zu drucken, Schriften zu verbreiten, Schulen zu gründen, Lehrer und Prediger heranzubilden, die Bibel zu übersetzen, eine christliche Litteratur für den Orient, für den Islam zu schaffen, unserer Christenheit ein Verständnis dieser so nahen und doch noch so fremden Welt, dieses uns von Jugend auf so vertrauten und doch noch so unbekannten Morgenlandes zu erschließen, und dem Orient die reichen Güter und Schätze der Weisheit und Erkenntnis des Occidents zu bringen.

Aber vor und über allem: Wir haben zu glauben, zu beten und Opfer zu bringen. Ohne diese drei Dinge geschieht kein Werk Gottes in der Welt.

Um die Kuppel der Omar-Moschee, des Felsendomes in Jerusalem, der jetzt den Platz beherrscht, auf dem einst der Tempel des Gottes Israels stand, zieht sich im Inneren oberhalb der Bogen ein breites Band von blauem Gestein herum, auf welchem in Goldlettern eine alte kufische Inschrift steht. Sie enthält Koran-Verse, die sich auf Jesus beziehen. Sie beginnt:

Sure XVII. 3. „Lob sei Gott, der keinen Sohn noch einen Genossen in seinem Regiment gehabt hat und keinen Helfer braucht, der ihn von der Schmach errette; preise ihn."

Wo jetzt die Omar-Moschee steht, wo der Islam gegen das Wort vom Sohne protestiert, stand einst der Herr vor den Obersten seines Volkes und antwortete auf die Frage des Hohenpriesters: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seist Christus, der Sohn Gottes — „Du sagst es," antwortete Jesus, „doch sage ich

euch: V o n n u n a n wird's geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft."

An jenem Tage ist Christus der Herr der Welt, der Herr des Occidents und des Orients geworden.

Und w e i l er es ist, darum muß es dahin kommen, daß auch im Orient sich alle Kniee beugen im Namen Jesu und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters.

Berlin, den 24. Mai 1900.



Fischerboot auf dem See Genezaret.

Islam.



Aufbruch einer Pilgerkarawane nach Mekka.

Was lehrt der Koran über Jesus?

Nach Th. P. Hughes.

Der Verkehr zwischen den christlichen Völkern Europas und den Staaten und Stämmen, die den Islam bekennen, hat in unserer Zeit einen außerordentlichen Umfang und eine große Lebhaftigkeit gewonnen und nimmt unter dem wachsenden Einfluß politischer und kommerzieller Interessen mit jedem Tage noch an Ausdehnung zu. Hierdurch entsteht für einen immer weiteren Kreis von christlichen Europäern das Bedürfnis, sich genauer über den Islam zu unterrichten. Denn ohne Kenntnis und Verständnis dieser Religion, die — das kann nicht stark und oft genug betont werden — für die Geistesart und Kultur ihrer Anhänger in ganz ungewöhnlichem Grade bestimmend gewesen ist, wird unter Muslims die Thätigkeit des Europäers, möge sie die des Kaufmanns, des Diplomaten, oder die des Missionars sein, nur von geringem, vielleicht auch gar keinem Erfolg begleitet sein. Man wird daher mit Sympathie jeden Versuch begrüßen, der gemacht wird, uns die Ergebnisse der auf den Islam gerichteten Forschungen und Erfahrungen in übersichtlicher Weise vorzulegen, und uns in den Stand setzt, auf alle ihn betreffenden Fragen rasche und zuverlässige Auskunft zu erlangen. Die Form, in der dies wohl am besten geschieht, ist die eines zweckmäßig angeordneten Wörterbuchs. Schon seit einer Reihe von Jahren haben daher auch die europäischen Orientalisten

den Plan zu einem umfassenden auf der Höhe wissenschaftlicher Forschung stehenden encyclopädischen Wörterbuch des Islam gefaßt, das aus der gemeinsamen Arbeit der ausgezeichnetsten Fachleute hervorgehen soll. Aber infolge unglücklicher Umstände ist die Sache noch nicht über das Stadium von Vorbesprechungen hinausgelangt. Und selbst wenn in hoffentlich nicht zu ferner Zeit zur Ausführung des Unternehmens geschritten wird, so wird voraussichtlich mindestens ein Jahrzehnt vergehen, ehe es zum Abschluß gebracht ist. Zweifellos wird das einst vollendete Werk für die wissenschaftliche Forschung von unschätzbarem Nutzen sein, aber seinem Charakter und seiner Anlage nach kann es keine besondere Rücksicht auf diejenigen nehmen, die in mehr praktischer Weise mit dem Islam zu thun haben. Es ist daher in jeder Beziehung als ein Gewinn anzusehen, daß schon jetzt, in englischer Sprache, ein Wörterbuch des Islam vorliegt, das, wie so viele Arbeiten der Engländer, für praktische Zwecke überaus nützlich ist, und aus dem der Gelehrte mancherlei Vorteil ziehen kann. Es ist dies der „Dictionary of Islam" von Thomas Patrick Hughes[1]). Hier finden wir auf 750 zweispaltigen enggedruckten Seiten „eine kurzgefaßte alphabetisch geordnete Darstellung der Lehren und religiösen Handlungen und Gebräuche der muhammedanischen Religion, sowie die Erklärung ihrer theologischen technischen Ausdrücke." Ein weiter Leserkreis ist es, an den sich der Verfasser mit dieser Arbeit wendet, denn er glaubt, daß sie von Nutzen sein werde „für den Regierungsbeamten, dem es obliegt, muslimischen Völkern Recht zu sprechen; für den christlichen Missionar, der Veranlassung hat, mit muslimischen Gelehrten über Glaubensfragen zu streiten; für den Reisenden, der im Orient die Gastfreundschaft von Muslims in Anspruch nimmt; für den Forscher auf dem Gebiete der vergleichenden Religionswissenschaft, dessen Bestreben es ist, die wahren Lehren des Islam kennen zu lernen; in der That für alle, die den Wunsch haben, sich Kenntnis von den leitenden Gedanken und Grundsätzen zu verschaffen, die für die Handlungen und Lebensführung von 175 Millionen Gliedern der großen menschlichen Familie maßgebend sind." (Vorrede VII.)

Der Name unseres Heilandes lautet im Koran Isa, was eine Arabisierung der syrischen Form des Namen Jesus, Ischo, ist. Bei der Herübernahme des Namens ins Arabische hat Muhammed den zweiten Teil desselben dem des Moses, arabisch Musa, ähnlich gemacht, was sich daraus erklärt, daß beide, wie dies in der Natur der Sache liegt, so überaus oft nebeneinander genannt werden. Diese willkürliche Umwandlung des Namens hat zu dem hie und da auftretenden Irrtum Veranlassung gegeben, als entspräche das arabische Isa dem hebräischen Esau, womit der Stifter des Christentums

[1]) Der genaue Titel ist: A Dictionary of Islam being a cyclopaedia of the doctrines, rites, ceremonies, and customs, together with the technical and theological terms of the Mohammedan Religion. London 1885. Zweite Auflage. 1896.

bezeichnet worden sei. Isa wird im Koran oft ausdrücklich der Sohn der Maria (Mariam) genannt und als der Messias (Masich) bezeichnet. Außerdem spricht Muhammed von ihm noch als von dem „Worte Gottes" und einem „von Gott gekommenen Geist". Auch wendet er auf ihn denselben Titel „der Gesandte Gottes" an, den er sich selbst beilegt. Jesus selbst wird an einer Stelle (s. u. II) in den Mund gelegt, daß er „der Knecht Gottes" sei und ein „Prophet", wobei das aus dem Hebräischen stammende Wort für Prophet, Nabi, gebraucht ist.

Um den nur lose zusammenhängenden Bericht des Korans in systematischer Form vorzulegen, werden wir das, was er über die Geschichte Jesu mitteilt, in folgende Abschnitte zerlegen: 1. Die Verkündigung der Jungfrau, 2. Die Geburt Jesu, 3. Seine Wunder, 4. Seine Bestimmung, 5. Seine Kreuzigung, 6. Seine Gottheit und Sündlosigkeit, 7. Die Dreieinigkeit, 8. Seine Wiederkunft (nach dem, was die Überlieferungen darüber enthalten), 9. Seine Erhöhung in den Himmel. Die Durchsicht dieser ausgewählten Stücke wird zeigen, daß Muhammed gelehrt hat, Jesus sei in wunderbarer Weise von der Jungfrau Maria, die die Schwester Aarons und die Tochter Imrams gewesen, neben dem Stamm einer Palme geboren. Die Juden hätten der Jungfrau den Vorwurf der Unkeuschheit gemacht, das Kindlein habe aber in seiner Wiege zu reden begonnen und die Ehre seiner Mutter verteidigt. Jesus habe Wunder gethan, indem er einen Vogel aus Thon lebend, die Blinden sehend gemacht, den Aussätzigen geheilt, den Toten erwecket, und einen Tisch vom Himmel habe herabkommen lassen, „als ein Fest und als ein Zeichen". Jesus sei ausdrücklich zum Apostel oder Propheten Gottes ernannt, um das Gesetz zu bestätigen und das Evangelium zu offenbaren. Gestärkt durch den heiligen Geist, habe er seine Sendung mit vielen deutlichen Zeichen verkündet. Er habe das Kommen eines anderen Propheten vorhergesagt, dessen Name Ahmed sein werde. Die Juden hätten ihn kreuzigen wollen, Gott aber habe sie irregeführt; denn sie hätten nicht Jesus ans Kreuz geschlagen, sondern nur ein ihm ähnliches Wesen. Er befinde sich jetzt in einem der Stadien himmlischer Glückseligkeit. Nachdem er diese Erde verlassen, seien seine Schüler hinsichtlich seiner verschiedener Meinung gewesen, einige hätten ihn einen Gott genannt und ihn als die eine Person einer aus „Vater, Mutter und Sohn" bestehenden Dreiheit angesehen. Er werde am jüngsten Tage wiederkommen, den Antichrist erschlagen, alle Schweine töten, das Kreuz zerbrechen, die Ungläubigen von der Kopfsteuer frei machen. Er werde als ein gerechter König fünfundvierzig Jahre regieren, heiraten und Kinder zeugen, sterben und in Medina, in der Nähe Muhammeds, und zwischen den Gräbern des Abu Bekr und Omar, begraben werden.

I. Die Verkündigung der Jungfrau.

Sura III, 37—43: Und (sei dessen eingedenk), daß die Engel sagten: O Maria, wahrlich Gott hat Dich auserwählt, geheiligt und bevorzugt vor den Frauen der Welten. O Maria, sei gehorsam Deinem Herrn und wirf Dich nieder und beuge Dich mit denen, die sich beugen. Dies ist eine von den Verkündigungen geheimer Dinge; Wir offenbaren sie Dir (o Muhammed!). Denn Du warst nicht mit ihnen, als sie das Los warfen mit Pfeilen, wer von ihnen Maria aufziehen sollte, und Du warst nicht mit ihnen, als sie sich darum stritten. Und (sei dessen eingedenk), daß die Engel sagten: O Maria, Gott sendet Dir fröhliche Botschaft von dem Wort von ihm, dessen Name sein wird der Messias Jesus, der Sohn der Maria, angesehen in dieser Welt und der zukünftigen, und einer von denen, die Zutritt haben zu Gott. Und er wird zu den Menschen reden in der Wiege und als Erwachsener und wird einer von den Gerechten sein. Sie sagte: O mein Herr, wie soll ich einen Sohn haben, da mich doch kein Mann berührt hat? Er antwortete: Also (wird es geschehen), Gott schafft, was er will; wenn er eine Sache beschließt, dann sagt er zu ihr nur: Werde, — und sie ist. Und er wird ihn die Schrift lehren und die Weisheit und das Gesetz und das Evangelium und (ihn machen) zu einem Apostel für die Kinder Israels.

Sura XIX, 16—21: Erwähne in dem Buche (nämlich dem Koran) (die Geschichte der) Maria, als sie sich von ihrer Familie zurückzog nach einem gegen Osten gelegenen Orte, und einen Schleier nahm (um sich) vor ihnen (zu verbergen), und Wir schickten zu ihr Unsern Geist, und er erschien ihr als ein vollkommener Mann. Sie sagte: Ich nehme vor Dir meine Zuflucht zu dem Erbarmer. Wenn Du gottesfürchtig bist, (so wirst Du Dich von mir entfernen). Er (aber) erwiderte: Ich bin nur der Bote Deines Herrn, um Dir einen heiligen Sohn zu geben. Sie sagte: Wie soll ich einen Sohn haben, da mich doch kein Mann berührt hat, und ich keine Dirne bin? Er antwortete: So (wird es sein); Dein Herr sagt: das ist für mich ein leichtes; und Wir wollen ihn zu einem Zeichen machen für die Menschen und zu (einem Beweis) Unserer Barmherzigkeit; denn es ist eine beschlossene Sache.

Aus den Versen der dritten Sura, die den oben wiedergegebenen vorhergehen, erhellt, daß für Muhammed die Jungfrau Maria die Tochter Imrams war, womit kein anderer gemeint sein kann als Amram, der Vater des Aaron und des Moses (II. Mos. 6, 20). Nach den Erklärern des Koran soll Imram vor der Geburt der Maria gestorben sein. In den Überlieferungen der Muslims wird berichtet, Muhammed habe gesagt, daß kein Kind geboren werde, ohne bei der Geburt vom Teufel berührt zu werden, so daß es aufschreie; davon seien die alleinigen Ausnahmen Maria und ihr Sohn. Hiernach würden jene Traditionen die unbefleckte Empfängnis nicht nur des Sohnes, sondern auch die der Mutter lehren. — Mit dem

nach Osten gelegenen Orte, wohin sich nach Sura XIX 16 Maria zurückzog, soll der östliche Teil des Tempels oder des Hauses gemeint sein; ein Erklärer sagt, sie ging aus ihrem Hause nach Osten zu, um ihre Waschung zu verrichten als Gabriel ihr erschien.

II. Die Geburt Jesu.

Sura XIX, 22—34: Und sie empfing ihn, und zog sich mit ihm (dem noch neugeborenen) zurück an einen entfernten Ort. Und die Wehen trieben sie zu dem Stamm einer Palme, (um sich daran zu lehnen). Sie sagte: O wäre ich doch vorher gestorben, und wäre ein vergessenes (und) unbeachtetes Ding gewesen! Da rief jemand von unten her zu ihr: Betrübe Dich nicht; Dein Herr hat zu Deinen Füßen ein Bächlein entstehen lassen, und schüttle nach Dir zu den Stamm der Palme, er wird reife Datteln, frisch gepflückt, auf Dich herabfallen lassen. Iß also, und trink, und sei heiteren Auges; und wenn Du irgend einen Menschen siehst, dann sage: Ich habe dem Erbarmer ein Fasten gelobt; daher will ich heute mit keinem Menschen reden. Dann brachte sie es (das Kind) zu ihren Angehörigen, indem sie es trug. Sie sagten: O Maria! Du hast eine seltene Sache gethan. O Schwester Aarons! Dein Vater war kein gottloser Mann und nicht war deine Mutter eine Dirne. Und sie wies darauf (auf das Kind) hin. Sie sagten: Wie sollen wir mit ihm reden, der in der Wiege ist, ein Kind? Es (aber) sagte: Wahrlich, ich bin der Knecht Gottes. Er hat mir das Buch (das Evangelium) gegeben und mich zum Propheten gemacht; er hat mich zu einem Gesegneten gemacht, wo ich auch sein möge, er hat mir befohlen, das Gebet zu verrichten und Almosen zu geben, so lange ich am Leben sein werde, und hat mich gehorsam gemacht gegen die, die mich geboren hat, und nicht hat er mich hochmütig oder schlecht gemacht. Und der Friede Gottes war über mir am Tage, wo ich geboren wurde, und wird über mir sein am Tage, wo ich sterben werde, und am Tage, wo ich wieder zum Leben erweckt werde.

Sura XXII 52: Und Wir bestimmten den Sohn der Maria und seine Mutter zu einem Zeichen, und wir bereiteten ihnen beiden eine Wohnstätte an einem hohen Ort, ruhig und von Quellen bewässert.

Wahl (Der Koran) und mit ihm Gerock (Christologie des Koran) sind der Ansicht, daß die in diesem letzten Verse erwähnte Wohnstätte vom Paradies zu verstehen sei; die muslimischen Erklärer sehen darin aber den irdischen Aufenthaltsort des Jesus und der Maria, indem sie die Wahl lassen zwischen Jerusalem, Damaskus, Ramla und Egypten. Einer von ihnen weist auch noch darauf hin, daß Jesus in Bethlehem geboren sei.

Der als Anrede an die Jungfrau Maria gebrauchte Ausdruck „Schwester des Aaron" ist ein arger Anachronismus, den die muslimischen Erklärer durch allerlei Auslegungskünste zu beseitigen suchen. So soll er nach einigen

von ihnen ein bildlicher Ausdruck sein, der besage, daß Maria rein und fromm sei, wie eine Schwester des Aaron, nach andern ist damit gemeint, daß sie dem Stamme des Aaron angehört habe. Aber die europäischen Gelehrten leiten mit Recht das von Muhammed der Maria zugeschriebene Verwandtschaftsverhältnis zu Aaron aus einer Verwechslung von Miriam (griech. Mariam), der Schwester des Moses und Aaron (II. Mos. 15, 20; IV. Mos. 12, 1 ff.; I. Chron. 5, 29; Micha 6, 4), mit Mariam, der Mutter Jesu, her.

Von der Palme, zu der Maria eilte, um sich während ihrer Wehen daran zu lehnen, berichten die muslimischen Erklärer, daß es ein auf einem Felsen stehender verdorrter Stamm gewesen sei, ohne Krone, Laub und Früchte, aber dessen ungeachtet und obgleich der Vorgang sich zur Winterszeit zugetragen habe, habe der Baum auf wunderbare Weise Maria mit Früchten zu ihrer Erquickung versehen.

III. Die Wunder Jesu.

Sura III, 43—46: Und er wird ihn die Schrift lehren und die Weisheit und das Gesetz und das Evangelium und (ihn machen) zu einem Apostel für die Kinder Israels. (Und als Jesus zu ihnen kam, sagte er:) Ich bin zu Euch gekommen mit einem Zeichen von Eurem Herrn, denn ich will für Euch aus Thon etwas machen, das die Gestalt eines Vogels hat, und ich will hineinblasen, und es wird ein Vogel sein durch die Erlaubnis Gottes; und ich werde den Blindgeborenen heilen und den Aussätzigen, und ich werde die Toten zum Leben erwecken durch die Erlaubnis Gottes; und ich werde Euch sagen, was Ihr eßt, und was Ihr in Euren Häusern aufspeichert. Wahrlich, darin wird für Euch ein Zeichen sein, wenn Ihr gläubig seid. Und (ich bin zu Euch gekommen) als ein Bestätiger dessen, was von dem Gesetze vor mir da war, und um für Euch erlaubt zu machen einiges von dem, was für Euch unerlaubt war. Und ich bin zu Euch gekommen mit einem Zeichen von Eurem Herrn; so fürchtet denn Gott, und gehorchet mir. Wahrlich, Gott ist mein Herr und ist Euer Herr, so verehret ihn denn. Dies ist der rechte Weg. Und als Jesus ihres Unglaubens gewahr wurde, sagte er: Wer werden meine Helfer sein für die Sache Gottes? Die Apostel (s. u. X) antworteten: Wir (wollen) die Helfer Gottes (sein). Wir glauben an Gott, und bezeuge Du (o Jesus), daß wir Muslims, d. h. sich ergebende,[1]) sind. O unser Herr, wir glauben an das, was Du herabgesandt hast, und wir haben dem Gesandten (d. i. Jesus) gefolgt; so schreib uns auf unter denen, die Zeugnis ablegen.

Bei den Auslegern des Korans finden sich noch folgende ergänzende Angaben: Jesus machte für seine Jünger eine Fledermaus, weil diese ihrem

---

[1]) Dies ist die Bedeutung des Namens der Bekenner des Islams, wie die von Islam selbst „Ergebung".

Baue nach das vollkommenste der Flugtiere ist. Sie sahen sie fliegen, doch als sie ihren Blicken entschwunden war, fiel sie tot nieder. Jesus heilte an einem Tage fünfzigtausend Menschen unter der Bedingung, daß sie glauben sollten; er erweckte den Lazarus (arab. al-Azar), einen seiner Freunde, von den Toten, sowie den Sohn der alten Frau und die Tochter des Steuereinnehmers, auch Sem, den Sohn des Noah, der bereits seit 4000 Jahren tot war; dieser starb aber sofort wieder, während jene lebten und Nachkommen hatten.

Die Übersicht über die Wunderthätigkeit Jesu in der obigen Koranstelle (wie in der Parallelstelle Sura V, 110) erinnert teilweise an die in der Antwort an Johannes den Täufer erhaltene Aufzählung (Matth. 9, 5; Luk. 7, 22), aber die gleich zuerst erwähnte Lebendigmachung des Vogels aus Thon ist einer in dem apokryphischen Kindheitsevangelium enthaltenen Erzählung entnommen (s. Rudolph Hofmann, Das Leben Jesu nach den Apokryphen. S. 204 fg.), wo Jesus zwölf Sperlinge aus Lehm fliegen läßt. Die von den Erklärern des Korans beigebrachten Einzelheiten sind, mit Ausnahme der seltsamen, in christlichen Schriften nicht nachweisbaren Geschichte von der Erweckung des Sem, lediglich eine freie Wiedergabe von Dingen, die in den kanonischen und apokryphischen Evangelien berichtet werden. So erkennt man leicht in dem von den Toten erweckten Sohn der alten Frau den Jüngling zu Nain, und in der Tochter des Steuereinnehmers die Tochter des Synagogenvorstehers Jairus. Sura V, 112—115: Als die Apostel sagten: O Jesus, Sohn der Maria, ist Dein Herr dazu im stande, vom Himmel einen Tisch zu uns herabkommen zu lassen? antwortete er: Fürchtet Gott, wenn ihr gläubig seid. Sie sagten: Wir haben den Wunsch, daß wir davon essen, und daß unsere Herzen beruhigt sein möchten, und daß wir erführen, daß Du uns die Wahrheit gesagt hast, und daß wir Zeugnis darüber ablegten. Jesus, der Sohn der Maria, sagte: O Gott, unser Herr, laß einen Tisch vom Himmel zu uns herabkommen, auf daß es (der Tag seiner Herabkunft) für uns ein Festtag sei, für den ersten von uns und den letzten von uns, und ein Zeichen von Dir, und versorge uns mit Nahrung, denn Du bist der beste der Versorger. Gott sagte: Wahrlich, ich will ihn zu Euch herabkommen lassen, aber wer von Euch hernach ungläubig ist, den will ich gewißlich mit einer Strafe bestrafen, womit ich kein anderes von den Geschöpfen bestrafen werde.

Die Ausleger des Korans geben von diesem Wunder den nachfolgenden ausführlichen Bericht: Als Jesus, auf den Wunsch seiner Jünger, Gott darum gebeten hatte, kam sofort vor ihren Blicken ein roter Tisch zwischen zwei Wolken herab und wurde vor sie hingestellt. Da erhob sich Jesus, und, nachdem er seine Abwaschung verrichtet hatte, betete er, und nahm dann das Tuch, das den Tisch bedeckte, hinweg, mit den Worten: „Im Namen Gottes, des besten Ernährers!" Was für Speisen auf dem

Tische standen, darüber sind die Erklärer nicht einig. So sollen es neun Laib Brot und neun Fische gewesen sein, oder Brot und Fleisch oder alle möglichen Speisen, mit Ausnahme von Fleisch oder mit Ausnahme von Brot und Fleisch oder mit Ausnahme von Brot und Fisch; dann soll es wieder nur ein Fisch gewesen sein, der den Geschmack der allerverschiedensten Speisen hatte, oder Früchte aus dem Paradies. Die von den Meisten angenommene Überlieferung ist aber, daß, als das den Tisch bedeckende Tuch hinweggenommen wurde, auf demselben ein fertig zubereiteter Fisch lag, ohne Schuppen oder stachelige Flossen, und von Fett triefend; bei seinem Kopfe befand sich Salz und bei seinem Schwanz Essig, und rings herum lagen allerlei Kräuter mit Ausnahme von Lauch und fünf Laib Brot; auf dem einen dieser Brote waren Oliven, auf einem anderen war Honig, auf dem dritten Butter, auf dem vierten Käse, und auf dem fünften gedörrtes Fleisch. Weiter wird berichtet, daß Jesus seinen Jüngern, auf ihren Wunsch, noch ein anderes Wunder zeigte, indem er den Fisch wieder lebendig machte, und die Wiederkehr seiner bei der Zubereitung entfernten Schuppen und Flossen bewirkte. Hierüber waren die Anwesenden erschrocken, daß er ihn wieder in seinen vorigen Zustand zurückversetzte. Dann sollen dreizehnhundert Männer und Frauen, die alle mit körperlichen Gebrechen behaftet oder arm waren, von jenen Nahrungsmitteln gegessen haben und satt geworden sein, wobei der Fisch ganz blieb wie zu Anfang. Darauf stieg der Tisch vor aller Augen wieder zum Himmel auf: und alle, die an der Mahlzeit teilgenommen hatten, waren von ihren Krankheiten und ihrem Mißgeschick befreit. Vierzig Tage lang kam täglich zur Essenszeit der Fisch herunter und blieb bis zum Sonnenuntergang auf dem Boden stehen, um dann wieder zu den Wolken emporgehoben zu werden. Einige muhammedanische Schriftsteller sind der Ansicht, daß dieser Tisch nicht wirklich vom Himmel heruntergekommen sei, sondern daß das Ganze nur ein Gleichnis sei; aber die Meisten sind der Meinung, daß die Worte des Korans klar das Gegenteil beweisen. Eine weitere Überlieferung erzählt, daß mehrere Leute in Schweine (und Affen) verwandelt wurden, weil sie an dieses Wunder nicht glaubten und es Zauberkünsten zuschrieben, oder, wie von anderer Seite behauptet wird, weil sie von den Speisen des Fisches etwas beiseite geschafft hatten.

Dem Koranstück von dem vom Himmel herabgelassenen Tisch liegt zweifelsohne eine verworrene Vorstellung von der Einsetzung des Abendmahls zu Grunde, die verschmolzen worden ist mit der Vision des Petrus (Apostelgeschichte 10, 10 fg.), der in seiner Verzückung den Himmel aufgethan und etwas herabkommen sah, wie ein großes Linnen, das an vier Enden auf die Erde niedergelassen war, darin alles Vieh und Gewürm der Erde und alle Vögel des Himmels waren, und den eine Stimme aufforderte zu essen. In der von den Erklärern des Korans gegebenen ausführlichen

Darstellung ist außerdem noch das Wunder von der Speisung der Fünftausend in Beziehung zum Abendmahl gebracht, wozu die Veranlassung wohl schon in christlichen Anschauungen gegeben war, da die Beziehung des Speisungswunders auf das Abendmahl sowohl durch die patristische Litteratur geht, als auch auf den Darstellungen der Todesmahlzeiten auf den Gemälden der Katakomben zu Tage tritt. — Vielleicht darf man in der an den Schluß der Koranstelle gestellten Strafandrohung Gottes eine den Anschauungen Muhammeds angepaßte Wiedergabe der Worte sehen, die der Apostel Paulus (1. Kor. 11, 27 fg.) seinem Berichte von der Einsetzung des heiligen Abendmahls folgen läßt. Schließlich mag noch auf die Thatsache hingewiesen werden, daß das von Muhammed zur Bezeichnung des Tisches verwendete Wort (maida) abessinischer Herkunft ist, was gewiß kein Zufall ist, sondern mit dem christlichen Ursprung des von Muhammed Berichteten in Zusammenhang steht.

Nicht unwichtig erscheint es, als Nachtrag, auch noch darauf hinzuweisen, wie stark die Koranstelle an Psalm 78, 18 fg. anklingt, aus dem wir das zur Vergleichung notwendige hersetzen:

Sie versuchten Gott in ihrem Herzen, indem sie Speise für ihre Gelüste forderten.
Sie redeten wider Gott, (und) sprachen: „Kann wohl Gott in der Wüste einen Tisch anrichten?
. . . .
vermag er wohl auch Brot zu geben oder seinem Volke Fleisch zu verschaffen?"
. . . .
Und er gebot den Wolken droben und öffnete die Thüren des Himmels, ließ Manna auf sie regnen, daß sie zu essen hätten, und verlieh ihnen Himmelskorn.
Engelbrot hatte jedermann zu essen; er sandte ihnen Zehrung in Fülle.
. . . .
So aßen sie und wurden gründlich satt, und er befriedigte ihr Gelüst.
Noch hatten sie sich ihres Gelüstes nicht entschlagen — sie hatten ihre Speise noch im Mund —
Da stieg der Zorn Gottes über sie herauf und würgte unter ihren Fetten und streckte die Jünglinge Israels nieder.
Trotz alledem sündigten sie weiter und glaubten nicht an seine Wunder.

Es scheint fast, als ob Muhammed von dem Speisungswunder in einer Form Kunde erhalten hätte, die sich stark an unsern Psalm anlehnte, und diese sich ihm mit der Einsetzung des Abendmahls und der Vision des Petrus in eins verschmolzen hätte.

IV. Das prophetische Amt Jesu.

Sura LVII 26, 27: Und Wir sandten ehemals Noah und Abraham und verliehen ihrer Nachkommenschaft die Prophetengabe und das Buch;

von ihnen waren einige gut geleitet, aber viele von ihnen waren Übelthäter. Darauf ließen Wir in ihren Fußstapfen unsere Apostel folgen, und ließen (ihnen) Jesus, den Sohn der Maria, folgen und gaben ihm das Evangelium, und Wir legten in das Herz derer, die ihm nachfolgten, Güte und Barmherzigkeit, aber das Mönchtum haben sie selbst aufgebracht. Wir haben ihnen nur das Verlangen, Gott wohlzugefallen, vorgeschrieben, aber das beobachten sie nicht so, wie es hätte beobachtet werden müssen. Denen von ihnen aber, die da glaubten, gaben Wir ihren Lohn, doch viele von ihnen waren Übelthäter.

Sura V 20. 51: Und in ihren (der Propheten) Fußstapfen haben Wir folgen lassen Jesus, den Sohn der Maria, als einen Bestätiger dessen, was vor ihm da war vom Gesetz, und Wir haben ihm das Evangelium gegeben, darin die Richtschnur und das Licht, als eine Bestätigung dessen, was vorher da war vom Gesetz, und als eine Richtschnur und eine Warnung für die Gottesfürchtigen. Und auf daß die Besitzer des Evangeliums urteilen mögen nach dem, was Gott darin herabgesandt hat; und wer nicht danach geurteilt hat, was Gott herabgesandt hat, die sind Übelthäter.

Sura II 81: Und Wir haben ehemals Moses das Buch gegeben, und Wir haben nach ihm Apostel folgen lassen, und Wir haben Jesus, dem Sohne der Maria, die deutlichen Beweise (für seine Bestimmung) gegeben und haben ihn gestärkt mit dem heiligen Geiste. So oft aber ein Apostel zu euch kommt mit dem, wonach eure Seelen nicht verlangen, da seid ihr stolz, und scheltet die einen Lügner und tötet die andern.

Sura II 254: Einige der Apostel haben Wir vor andern ausgezeichnet; unter ihnen sind einige, mit denen Gott gesprochen hat, und andre von ihnen hat er auf die höchste Stufe erhoben; und Wir haben Jesus, dem Sohne der Maria, die deutlichen Beweise (für seine Bestimmung) gegeben und haben ihn gestärkt mit dem heiligen Geiste. Und wenn Gott es gewollt hätte, so würden diejenigen, die nach ihnen (lebten), nicht mit einander gehadert haben, nachdem die deutlichen Beweise zu ihnen gekommen waren. Aber sie waren verschiedener Meinung, und unter ihnen gab es einige, die glaubten, und andere, die ungläubig waren. Und wenn Gott es gewollt hätte, so würden sie nicht mit einander gehadert haben, aber Gott thut, was er will.

Sura LXI 6: Und (denke daran), als Jesus, der Sohn der Maria, sagte: O, Kinder Israel! wahrlich, ich bin Gottes Bote an euch, der bestätigt, was vor mir da war vom Gesetz, und der die frohe Botschaft bringt von einem Apostel, der nach mir kommen wird, dessen Name Ahmed sein wird. Aber als er (Ahmed) zu ihnen kam mit den deutlichen Beweisen, da sagten sie: Dies ist offenbar Zauberei.

Der wiederholte, auch in dieser Stelle wiederkehrende Hinweis darauf, daß es die Bestimmung Jesu gewesen sei, das Gesetz, das vor ihm da war,

zu bestätigen, verrät Kenntnis des Inhalts von Matthäus 5,17: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz oder die Propheten aufzuheben, sondern zu erfüllen.“ Ganz besonders wichtig ist aber vorliegende Stelle dadurch, daß sie offenbar auf das Johannis-Evangelium Bezug nimmt, wo Christus seinen Jüngern verkündet, daß nach ihm einer, der Beistand (griechisch Parakletos), kommen werde, die Welt zu überführen von der Sünde und von der Gerechtigkeit und vom Gerichte (s. Ev. Joh. 16,7 ff.; 15,26). Dies haben auch die muslimischen Erklärer des Korans schon frühzeitig erkannt. Die Kunde von der Verheißung des Paraklets ist zu Muhammed höchst wahrscheinlich durch Vermittlung der Juden gelangt, die auf den johanneischen Paraklet einen ihrer Messiasnamen, nämlich unser Tröster (aramäisch Menachmana), übertrugen und jenen dadurch im Gegensatz zu Jesu, als den wahren, noch zu erwartenden Messias bezeichnen wollten. Im Anschluß an diese jüdische Auffassung hat dann Muhammed, wie dies schon vor ihm Mani gethan hatte, die Verheißung des Paraklets auf sich bezogen, indem er ihm gleichzeitig den Namen Ahmed beilegte, der aus derselben Wurzel, hamd „loben, preisen,“ gebildet ist, wie sein eigener Name Muhammed „der gepriesene“, und diesem gegenüber eine gesteigerte Bedeutung, also „der aufs höchste gepriesene“, besitzt. Auf Grund des von Muhammed für den Paraklet gewählten Namens hat man die nicht sehr wahrscheinliche Vermutung aufgestellt, die Gewährsmänner des Muhammed hätten im Text des Johannis-Evangeliums *περικλυτος* „weit berühmt“ oder *περικλειτος* „weit gepriesen“ gelesen, anstatt des uns allein überlieferten *παρακλητος*.

Sura VI 85: Und Zacharias, Johannes, Jesus und Elias, sie alle waren Gerechte.

Sura IV 157: Und von den Schriftbesitzern giebt es keinen, der nicht gewißlich an ihn (nämlich Jesus) glauben wird vor seinem Tode (das heißt, entweder vor seinem eigenen Tode, oder vor dem Tode Jesu, nach dessen Herabkunft zur Erde kurz vor der Auferstehung), und am Tage der Auferstehung wird er (Jesus) ein Zeuge sein wider sie.

Sura III 44: Und (ich bin zu Euch gekommen) als ein Bestätiger dessen, was vor mir da war von dem Gesetze, und um für Euch erlaubt zu machen einiges von dem, was für Euch unerlaubt war. Und ich bin zu Euch gekommen, mit einem Zeichen von Eurem Herrn; so fürchtet denn Gott, und gehorchet mir. Wahrlich, Gott ist mein Herr und Euer Herr, so verehret ihn denn. Dies ist der rechte Weg.

V. Die Kreuzigung Jesu.

Sura III 47—50: Und (sie die Ungläubigen der Juden) ersannen einen Anschlag (um Jesus in hinterlistiger Weise umzubringen), aber Gott ersann einen Anschlag (gegen sie) und Gott ist der Beste derer, die Anschläge er-

sinnen. (Denke daran), als Gott sagte: O Jesus! ich will Dich sterben lassen, und Dich zu mir erhöhen, und Dich befreien von denen, die ungläubig sind, und ich will diejenigen, die dir nachfolgen, über diejenigen setzen, die ungläubig sind, bis zum Tage der Auferstehung. Dann bin ich die Stätte, wohin ihr zurückkehrt, und ich werde zwischen Euch über das entscheiden, worüber ihr verschiedener Meinung seid. Was aber diejenigen anbetrifft, die ungläubig waren, die will ich strafen mit schrecklicher Strafe in dieser Welt und in der zukünftigen, und sie werden niemand haben, der ihnen beisteht. Diejenigen dagegen, die gläubig waren und Werke der Gerechtigkeit thaten, denen zahlt er (nach andrer Lesart: zahlen Wir) ihren Lohn, und Gott liebt nicht die, die Böses thun.

Sura IV 155. 156: Und (Wir haben die Juden verflucht) wegen ihres Unglaubens (an Jesus), und weil sie gegen Maria eine große Verleumdung ausgesprochen haben, und weil sie gesagt haben: „Wir haben den Messias, Jesus, den Sohn der Maria, den Apostel Gottes, getötet.“ Aber sie haben ihn nicht getötet und haben ihn nicht gekreuzigt. Sondern jemand (nämlich die von ihnen gekreuzigte Person), der (Jesu) ähnlich war, wurde ihnen zugeführt. Und wahrlich diejenigen, die über ihn verschiedener Meinung waren, waren im Zweifel hinsichtlich seiner; sie hatten keine Kenntnis von ihm, sondern folgten nur einer Meinung. Und sie töteten ihn gar nicht wirklich; sondern Gott erhob ihn zu sich, und Gott ist mächtig (und) weise.

In Übereinstimmung mit den beiden vorstehenden Stellen des Korans haben die Muslims stets an der Lehre festgehalten, daß Jesus selbst nicht gekreuzigt worden sei, sondern daß an seiner statt jemand anders, den Gott Jesu vollkommen ähnlich gemacht habe, von den Juden getötet worden sei; so habe Gott ihre Anschläge zu schanden gemacht. Der wirklich Gekreuzigte soll nach den einen ein Spion gewesen sein, der ausgeschickt worden war, seinen Aufenthalt auszukundschaften; nach anderen war es ein gewisser Titianus, ein Anhänger des Judas, der auf dessen Weisung in ein Fenster des Hauses stieg, wo Jesus sich befand, um ihn zu töten; noch andere meinen, es sei Judas selbst gewesen, der mit den Fürsten der Juden übereingekommen sei, Jesus für dreißig Silberlinge zu verraten, und der diejenigen führte, die den Auftrag hatten, jenen festzunehmen. Außerdem wird noch erzählt, daß Jesus nach seiner in effigie erfolgten Kreuzigung, wieder auf die Erde geschickt worden sei, um seine Mutter und seine Jünger zu trösten und ihnen mitzuteilen, wie die Juden getäuscht wurden, und daß er dann zum zweiten Male in den Himmel gehoben wurde.

Manche haben geglaubt, daß die von Muhammed gegebene Darstellung der Kreuzigung von ihm selbst erfunden sei; aber dies ist ein offenbarer Irrtum, denn verschiedene christliche Sekten haben lange vor seiner Zeit einer ähnlichen Anschauung gehuldigt. So leugneten die Basilidianer, im

2. Jahrhundert, daß Christus selbst den Tod am Kreuze erlitten habe, und behaupteten, statt seiner sei Simon von Kyrene, dem er seine Gestalt geliehen, gekreuzigt worden. Und der Patriarch Photius erzählt uns, er habe ein von dem Apostelschüler Leucius Charinus verfaßtes Buch gelesen, das „die Reisen der Apostel" geheißen und die Akten des Petrus, Johannes, Andreas, Thomas und Paulus enthalten habe. Darin stand unter anderen Dingen, daß Christus nicht gekreuzigt worden sei, sondern ein anderer an seiner statt, und daß er deshalb die Kreuziger verlacht habe.

Das „Kreuz Christi" ist das fehlende Glied im Glauben des Muslims, denn im Islam tritt uns als große Anomalie eine Religion entgegen, die die Lehre von einem Opfer für die Sünde verwirft, obgleich ihr Hauptfest ein Opferfest ist. Der muslimische Geschichtsschreiber al-Waqidi berichtet, daß Muhammed eine solche Abneigung gegen das Zeichen des Kreuzes gehabt habe, daß er alle Gegenstände vernichtete, die mit diesem Zeichen versehen in sein Haus kamen.

VI. Die Göttlichkeit und die Sohnschaft Christi und seine Sündlosigkeit.

Sura XIX 35. 36: Das (war) Jesus, der Sohn der Maria. (Ich habe gesprochen) das Wort der Wahrheit, das sie (nämlich die Christen) bezweifeln, (indem sie sagen, daß Jesus der Sohn Gottes sei). Es ist nicht Gottes Sache, einen Sohn zu haben. Gepriesen sei seine Herrlichkeit! Wenn er eine Sache beschließt, dann sagt er zu ihr nur: Sei, — und sie ist: (und so schuf er Jesus, den Sohn der Maria, ohne einen Vater). Und wahrlich, Gott ist mein Herr und Euer Herr, so verehret ihn denn; dies ist der rechte Weg. Aber die Sekten waren unter sich verschiedener Meinung.

Sura III 51. 52: Diese Zeichen und diese weise Mahnung lesen wir Dir vor. Wahrlich, Jesus ist vor Gott wie Adam (wörtlich: die Ähnlichkeit Jesu ist vor Gott wie die Ähnlichkeit Adams). Er schuf ihn (Adam) aus Erde; dann sagte er zu ihm: Sei, — und er war. (Ebenso sagte er zu Jesus: Sei, ohne einen Vater, — und er war; s. u. I.)

Sura XLIII 57—65: Und als der Sohn der Maria als ein Beispiel aufgestellt wurde, siehe, da schrie Dein Volk (die Polytheisten) darüber auf (vor Freude), und sie sagten: (Sind) unsre Götter besser, oder (ist) er (es)? Sie legten dies Dir nur vor als eine Veranlassung zum Streit; aber sie sind ein streitsüchtiges Volk. Er (nämlich Jesus) ist nur ein Diener, dem wir Gnade erwiesen und den wir den Kindern Israels als ein Beispiel (göttlicher Macht) hingestellt haben (weil er ohne Vater auf die Welt gekommen ist). Und wenn es uns gefiele, könnten wir anstatt Eurer Engel hervorbringen, um Euch auf der Erde nachzufolgen. Und wahrlich, er (Jesus) wird ein Kennzeichen sein für die (letzte) Stunde (d. h. man wird sie daran erkennen, daß Jesus wieder zur Erde herabkommt); also zweifelt

nicht daran. Und (sage ihnen): Folget mir (indem ihr die Einheit Gottes bekennt); dies ist der rechte Weg. Und laßt nicht den Satan Euch von der Religion Gottes ablenken, denn wahrlich, er ist für Euch ein offenbarer Feind. Und als Jesus mit den sichtbaren Beweisen (mit Wundern und Gesetzen) kam, sagte er: Ich bin zu Euch gekommen mit der Weisheit (mit Weissagungen und den Vorschriften des Evangeliums), und um Euch einiges von dem zu erklären, worüber ihr verschiedener Meinung seid. So fürchtet denn Gott, und gehorchet mir. Wahrlich, Gott ist mein Herr und Euer Herr; so verehret ihn denn; dies ist der rechte Weg. Aber die Sekten waren untereinander verschiedener Meinung (hinsichtlich Jesu: ob er Gott sei, oder der Sohn Gottes, oder der Dritte von den dreien; und wehe denen, die gesündigt haben (in dem, was sie über Jesus gesagt haben), wegen der Strafe eines schmerzlichen Tages!

Sura IX 30: Und die Juden sagen: Ezra (arabisch Uzair) ist der Sohn Gottes; und die Christen sagen: Der Messias ist der Sohn Gottes. Das ist ihre Rede in ihrem Munde! Sie sind in Übereinstimmung mit der Rede derer, die vormals ungläubig waren. Gott bekriege (verfluche) sie! Wie sind sie irregeleitet!

Sura III 72. 73: Und wahrlich, unter ihnen ist eine Anzahl, die mit ihren Zungen die Schrift verdrehen (wörtlich: ihre Zungen in der Schrift verdrehen), damit ihr denken sollt, es gehöre zur Schrift, obgleich es nicht zur Schrift gehört. Und sie sagen: „Es ist von Gott“, obgleich es nicht von Gott ist; und sie sprechen eine Lüge aus gegen Gott, und sie wissen (es). Es kommt einem Menschen nicht zu, daß Gott ihm die Schrift und die Weisheit und das Prophetentum gebe, und er dann den Leuten sage: „Verehret mich, und nicht Gott“; sondern (sagt) vielmehr: „Seid vollkommen in allen göttlichen Dingen, da ihr die Schrift lehret und ergründet.“

Sura V 19: Ungläubige sind fürwahr diejenigen, die sagen: „Wahrlich, Gott ist der Messias, der Sohn der Maria!“ Sage: „Und wer würde denn bei Gott etwas ausrichten, wenn er den Messias, den Sohn der Maria, vernichten wollte, und (mit ihm) seine Mutter, und alle, die auf der Erde sind, samt und sonders?“

Es giebt eine bemerkenswerte, auf Anas bin Malik, einen der Gefährten des Propheten, zurückgeführte Überlieferung, die unbeabsichtigt den Beweis liefert, daß, während Muhammed seine eigene Sündhaftigkeit, sowie die anderer Propheten zugab, er Jesus keine Sünde vorwerfen konnte. Sie lautet wie folgt:

Der Prophet Gottes sagte: „Am Tage der Auferstehung werden die Muslims außer stande sein, sich von der Stelle zu rühren und sie werden in großer Bedrängnis sein und sagen: „Wollte Gott, wir hätten ihn gebeten, jemand zu schaffen, der Fürbitte für uns einlegte, so daß wir von dem Orte, wo wir jetzt sind, fortgenommen und von aller Trübsal und

allem Kummer befreit würden." Dann werden diese Leute zu Adam gehen und sagen: „Du bist der Vater aller Menschen. Gott schuf Dich mit seiner allmächtigen Hand und macht Dich zu einem Bewohner dieses Paradieses, und befahl seinen Engeln, sich anbetend vor Dir niederzuwerfen, und lehrte Dich die Namen aller Dinge. Bitte für uns um Gnade, darum bitten wir Dich!" Und Adam wird sagen: „Ich besitze nicht jenen hohen Grad von Vollkommenheit, den ihr glaubt, denn ich beging eine Sünde, indem ich von der verbotenen Frucht aß. Geht zu Noah, dem Propheten; er ist der erste, den Gott zu den Ungläubigen auf der Erde gesandt hat." Dann werden sie zu Noah gehen und ihn um seine Fürsprache bitten, und er wird sagen: „Ich besitze nicht jenen hohen Grad von Vollkommenheit, den ihr glaubt." Und er wird sich der Sünde erinnern, die er beging, indem er Gott um die Errettung seines Sohnes bat, ohne zu wissen, ob die Bitte angemessen war, oder nicht; und er wird sagen: „Geht zu Abraham, der der Freund Gottes ist." Dann werden sie zu Abraham gehen und er wird sagen: „Ich besitze nicht jenen hohen Grad von Vollkommenheit, den ihr glaubt." Und er wird sich der drei Anlässe erinnern, bei denen er in der Welt die Unwahrheit sprach; und er wird sagen: „Geht zu Mose, der der Knecht ist, dem Gott sein Gesetz gab, und dem er gestattete, sich mit ihm zu unterreden." Und sie werden zu Mose gehen, und Mose wird sagen: „Ich besitze nicht jenen hohen Grad von Vollkommenheit, den ihr glaubt." Und er wird sich der Sünde erinnern, die er beging, indem er einen Menschen erschlug; und er wird sagen: „Geht zu Jesus; er ist der Knecht Gottes, der Apostel Gottes, der Geist Gottes und das Wort Gottes." Dann werden sie zu Jesus gehen, und er wird sagen: „Geht zu Muhammed; er ist ein Knecht, dessen Sünden Gott allesamt vergeben hat." Dann werden die Muslims zu mir kommen, und ich werde um die Erlaubnis bitten, vor Gottes Antlitz zu treten und Fürsprache für sie einlegen zu dürfen."

Der christliche Missionar, der mit Muhammedanern zu thun hat, muß sich davor hüten, das, was der Islam über Christus lehrt, als identisch zu betrachten mit den Aufstellungen der neueren Socinianer; — wir sagen ausdrücklich der neueren Socinianer, denn die beiden Sozzini, der Onkel wie der Neffe, gaben die übernatürliche Zeugung Christi zu, und erklärten, daß er angebetet werden müsse. Der Islam giebt die übernatürliche Zeugung Christi zu, und daß Er das „Wort" ist, das Gott in Maria hineingelegt hat; und während die fünf anderen großen Propheten in ihrer Beziehung zu Gott nur bezeichnet werden als der „Erwählte" (Adam), „der Prophet" (Noah), „der Freund" (Abraham), „der sich (mit ihm) Unterredende" (Moses), und „der Gesandte Gottes", wird zugestanden, daß Jesus „der Geist Gottes" ist. Von allen Propheten hat er die größten Wunder verrichtet; und während Muhammed tot und begraben und der Fäulnis anheimgefallen ist, wird

von allen muslimischen Theologen anerkannt, daß Jesus nicht der Fäulnis anheimgefallen ist, und noch immer mit einem menschlichen Leibe im Paradiese lebt.

Ferner wird in der Überlieferung gesagt, daß „die wahre Wesenheit", oder das „Licht Muhammeds" von Gott vor allen andern Dingen geschaffen worden sei. Die Präexistenz des göttlichen „Wortes, das Fleisch ward und unter uns wohnete", ist also nicht ein Gedanke, der dem muslimischen Geiste fremd ist.

VII. Die Dreieinigkeit.

Sura V 76—79: Ungläubig sind fürwahr diejenigen, die da sagen: „Wahrlich, Gott ist der Messias, der Sohn der Maria"; der Messias aber hat gesagt: „O Kinder Israel! verehret Gott, meinen Herrn und Euren Herrn." Wahrlich, wer Gott (andere Götter) beigesellt, den schließt Gott aus vom Paradiese, und seine Wohnstätte (wird sein) das Feuer; und die Frevler haben keine Helfer! Ungläubig sind fürwahr diejenigen, die da sagen: „Wahrlich, Gott ist einer von Dreien (wörtl.: ein Dritter von Dreien)." Und es giebt keinen Gott außer einem Gott. Und wenn sie von ihren Reden nicht ablassen, so wird diejenigen von ihnen, die ungläubig sind, eine schmerzliche Strafe treffen. Werden sie sich also nicht Gott wieder zuwenden und ihn um Verzeihung bitten? denn Gott ist zum Vergeben geneigt, ist barmherzig. Der Messias, der Sohn der Maria, ist nur ein Apostel, und vor ihm sind (andere) Apostel da gewesen; und seine Mutter war eine wahrhaftige Frau (und gab sich niemals für eine Göttin aus); beide aßen sie Speise (wie die übrigen lebenden Wesen). Sieh, wie wir ihnen die Zeichen erklären! Dann sieh, wie sie sich (von der Wahrheit) abwendig machen lassen!

Sura IV 169: O ihr Schriftbesitzer (nämlich des Evangeliums) überschreitet nicht in Eurem Glauben das richtige Maß (indem ihr entweder wie die Juden, Jesus verwerft, oder ihn, wie die Christen, Gott gleichstellt), und saget nichts über Gott, als was wahr ist. Der Messias, der Sohn der Maria, (war) nur der Apostel Gottes, und sein Wort, das er hineingelegt hat in die Maria, und ein Geist von ihm. So glaubet denn an Gott und seine Apostel, und saget nicht: (es giebt) drei (Götter). Unterlaßt (das); (es ist) besser für Euch. (Nach einigen ist der Sinn: und sagt das, was besser für Euch ist, d. h. behauptet die Einheit Gottes.) Gott ist nur ein Gott. Seine Herrlichkeit sei erhoben über die Behauptung, daß er einen Sohn habe! Ihm gehört, was im Himmel ist und in der Erde ist, und Gott ist genügend als Verwalter. — Zur Erklärung der Worte: saget nicht: „drei", findet sich bei den Auslegern des Korans folgendes: saget nicht, daß es drei Götter giebt, nämlich Gott, der Messias und Maria, oder auch saget nicht: Gott ist drei, indem ihr damit andeuten

wollt, daß es drei Personen giebt, den Vater, den Sohn und den heiligen Geist, und diese die Substanz, das Wissen und das Leben Gottes darstellend.

Sura V 116, 117: Und wenn Gott sagen wird (am Tage der Auferstehung): „O Jesus, Sohn der Maria, hast Du zu den Menschen gesagt: nehmet mich und meine Mutter als zwei Götter an, neben Gott?“ so wird er antworten: „Deine Herrlichkeit sei gepriesen! nicht ziemt es für mich, etwas zu sagen, das ich nicht für wahr halte. Wenn ich es gesagt hätte, so hättest Du es gewußt. Du weißt, was in mir ist; ich aber weiß nicht, was in Dir ist. Wahrlich, Du kennst genau alle verborgenen Dinge. Ich habe nichts andres zu ihnen gesagt, als was Du mir anbefohlen hast, nämlich: Verehret Gott, meinen Herrn und euren Herrn! und ich war ein Zeuge ihres Thuns, so lange ich unter ihnen weilte. Aber seitdem Du mich zu Dir genommen hast, bist Du der Wächter über sie gewesen, und Du bist Zeuge aller Dinge.“

Aus den vorgelegten Stellen des Korans geht hervor, daß Muhammed sich die Dreieinigkeit der Christen als aus Gott dem Vater, dem Sohne, und dessen Mutter, der Jungfrau Maria, bestehend dachte, sie also gewissermaßen als eine göttliche Familie betrachtete. Diese Auffassung des Verhältnisses der drei Personen der Trinität bei Muhammed erklärt sich ungezwungen aus einer vollkommenen Kenntnis des Christentums. Die Nachrichten, die ganz besonders über jenes Dogma zu ihm gelangten, können der Natur der Sache nach nur ganz oberflächlich und das äußerliche hervorhebend gewesen sein. Sie mußten es ihm als überaus seltsam, ja als widersinnig erscheinen lassen, und so hat er es sich auf seine Weise zurechtgelegt und verständlich zu machen gesucht, indem er es in die Form brachte, die einem ungeschulten Verstande wohl am nächsten liegt. Nichts zwingt uns, Muhammeds Vorstellungen von der Dreieinigkeit auf die Lehren irgend einer häretischen Sekte der Christen zurückzuführen, wie dies der englische Übersetzer des Korans, Sale, und andre gethan haben, indem sie beispielsweise auf die aus Frauen bestehende Sekte der Kollyridianerinnen hinwiesen, die in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts in Arabien verbreitet war, und die der Jungfrau Maria durch Opfer von Kuchen, Kollyrides genannt, und durch feierliche Umzüge göttliche Ehre erwiesen.

VIII. Die Wiederkunft Christi.

Hierüber spricht der Koran sich nicht in bestimmter Weise aus; nur eine einzige Stelle (Sura LXIII 61, übersetzt unter VI) läßt sich allenfalls als eine dunkle Andeutung der Wiederkunft Christi fassen. Dagegen finden sich in den Überlieferungen folgende darauf bezügliche Angaben, die auf Gefährten des Propheten, d. h. mit Muhammed in persönlicher Berührung gewesene Muslims, zurückgeführt werden:

Abu Huraira erzählt, daß der Prophet sagte: „Ich schwöre bei Gott, die Zeit ist nahe, wo Jesus, der Sohn der Maria, vom Himmel herabkommen wird zu Eurem Volk als ein gerechter König. Und er wird das Kreuz zerbrechen und die Schweine töten, und die Steuerpflichtigen, d. h. die Nicht-Muslims, von der Kopfsteuer freimachen. Und in seiner Zeit wird der Wohlstand so groß sein, daß er für niemand mehr Wert besitzt. Und dann wird ein einziges Sichniederwerfen im Gebet besser sein als die ganze Welt mit allem, was darin ist."

Und Abu Huraira sagte: „Wenn ihr daran zweifelt, daß dies sich so zutragen wird, so leset diesen Vers: Und von den Schriftbesitzern giebt es keinen, der nicht gewißlich an ihn (Jesus) glauben wird vor seinem Tode" (Sura IV 157, s. unter IV). Hier werden die Worte: „vor seinem Tode" auf Jesus bezogen, der nach seiner vor der Auferstehung erfolgenden Herabkunft zur Erde sterben wird (s. weiter unten). Ob diese Auffassung richtig ist, steht dahin. Sie würde sicher falsch sein, falls wir das Vorbild der Stelle im Evangelium des Lukas 2,26 erblicken dürften. „Und es war ihm (dem Simeon) geweissagt vom heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, bevor er den Messias des Herrn erblickt." Und Abu Huraira berichtet abermals, daß der Prophet sagte: „Ich schwöre bei Gott, Jesus, der Sohn der Maria, wird herabkommen als ein gerechter König. Er wird die Schweine töten und das Kreuz zerbrechen, und die Steuerpflichtigen, d. h. die Nicht-Muslims von der Kopfsteuer freimachen. Und zu seiner Zeit wird man keine Kamele mehr reiten wegen des dann vorhandenen ungeheuren Reichtums, und weil es den Menschen an nichts fehlen wird. Und wahrlich, Feindschaft, Haß und Bosheit werden den Menschen verlassen; und wahrlich, Jesus wird die Menschen zum Wohlstand rufen, und niemand wird davon wollen."

Dschabir erzählt, daß der Prophet sagte: „Ein Teil meines Volkes wird stets für den wahren Glauben kämpfen und siegreich sein bis zur Auferstehung. Dann wird Jesus, der Sohn der Maria, herabkommen, und der Fürst meines Volkes wird zu ihm sagen: „Stelle Dich vor uns, und sprich uns das Gebet vor." Aber Jesus wird ihm antworten: „Ich werde nicht das Amt eines Imams, d. h. eines Vorbeters, übernehmen, da einige von Euch Fürsten sind, die über andere Menschen gesetzt sind." Und dies wird Jesus sagen aus Achtung vor meinem Volke."

Und Abdallah, der Sohn des Omar, berichtet, daß der Prophet sagte: „Jesus wird auf die Erde herabkommen, wird sich verheiraten und Kinder bekommen, und wird fünfundvierzig Jahre auf der Erde bleiben. Dann wird er sterben und an meiner Grabstätte begraben werden. Und ich und Jesus werden an derselben Stelle auferstehen, zwischen Abu Bekr und Omar."

IX. Die Erhöhung Christi in den Himmel.

Über die Frage, wo Jesus gegenwärtig leiblich weilt, herrscht eine kleine Meinungsverschiedenheit. Alle muslimischen Theologen stimmen darin überein, daß Jesus „keine Verwesung schaute", weichen aber von einander ab in der genaueren Bestimmung der Stufe himmlischer Glückseligkeit, die sie ihm zuweisen. Nach einer auf Katada, einen der Nachfolger (d. h. einen der Muslims, die den Propheten nicht gekannt oder nicht mehr erlebt, und nur mit dessen Gefährten in persönlichen Beziehungen gestanden haben), zurückgeführten Überlieferung erzählte Muhammed in seinem Bericht über seine nächtliche Himmelsreise, daß er Johannes und Jesus im zweiten Himmel gesehen habe. Dem stimmen einige Erklärer des Korans bei, während andere behaupten, Jesus befände sich auf der dritten oder vierten Stufe der himmlischen Glückseligkeit.

Die Apostel werden im Koran mit einem Worte christlichen Ursprungs, dem aus der Sprache Abessiniens, dem Äthiopischen, entlehnten Worte Hawarijun, „die Boten, Gesandten", bezeichnet. Ihre Zahl wird nicht angegeben, doch wird man mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen dürfen, daß Muhammed sie als aus zwölf bestehend gedacht hat. Mit Namen wird keiner von ihnen erwähnt. Berichtet wird einmal (Sura XXXVI 12 ff.) von dreien, daß Gott sie nach einer Stadt, nach den Auslegern Antiochia geschickt habe, um ihre ungläubigen Bewohner zu bekehren. Die Erklärer geben auch die Namen dieser drei, aber in verschiedener Weise als Johannes, Paulus und Simon Petrus oder Johannes, Judas und Simon Petrus oder noch anders. — Auch den Vorläufer Jesu, Johannes (arabisch Jachja) den Täufer, sowie seinen Vater Zacharias (arabisch Zakarija) kennt der Koran. Doch wird nur der Verheißung der Geburt des Johannes wiederholt und ausführlicher gedacht, deren Darstellung im Koran im wesentlichen mit der im Evangelium des Lukas (Kap. I) gegebenen übereinstimmt. Die Thätigkeit des Täufers dagegen wird nur ein einziges Mal (Sura III 34) ganz kurz erwähnt, indem er als „der Beglaubiger des Wortes (das) von Gott (kommt)", d. i. Jesus bezeichnet wird.

Die Grundlehren des islamischen Glaubens.

Ein kurzgefaßter muhammedanischer Katechismus

von **Mehmud Mes'ud.**

Im Namen Gottes, des barmherzigen Erbarmers!

Lob sei Gott, der uns in der Religion des Islams erschaffen und uns zum Volke Muhammeds, des Fürsten der Menschen, gemacht hat! Und Segen und Friede sei über unserm Gesandten Muhammed und über seiner Familie und über seinen edeln Genossen!

1. Schöpfung und Prophetentum.

Fr.: Wer hat diese Welt, da sie noch nicht war, erschaffen?

Antw.: Gottes des Allerhöchsten Majestät hat diese Welt, da sie noch nicht war, erschaffen.

Fr : Was ist die Welt?

Antw.: Die Welt ist Himmel und Erde und alles was darinnen ist.

Fr.: Wer ist der Mensch, der zu allererst erschaffen wurde?

Antw.: Der Mensch, der zu allererst erschaffen wurde, ist Adam (Friede sei über ihm!), und dann seine Frau, die ehrwürdige Eva (Sie möge Gefallen finden vor Gott dem Allerhöchsten!).

Deswegen ist der ehrwürdige Adam (Friede sei über ihm!) der Urvater aller Menschen und die ehrwürdige Eva (Sie möge Gefallen finden vor Gott dem Allerhöchsten!) die Urmutter aller Menschen.

Fr.: Woraus hat Gottes des Allerhöchsten Majestät den ehrwürdigen Adam (Friede sei über ihm!) erschaffen?

Antw.: Gottes des Allerhöchsten Majestät hat den ehrwürdigen Adam (Friede sei über ihm!) aus Erde erschaffen.

Fr.: Woraus hat Gottes des Allerhöchsten Majestät die ehrwürdige Eva (Sie möge Gefallen finden vor Gott!) geschaffen?

Antw.: Gottes des Allerhöchsten Majestät hat die ehrwürdige Eva (Sie möge Gefallen finden vor Gott!) aus der linken Rippe Adams (Friede sei über ihm!) geschaffen.

Fr.: Womit hat Gottes des Allerhöchsten Majestät die Erde, darauf wir leben, geschmückt?

Antw.: Gottes des Allerhöchsten Majestät hat die Erde, darauf wir leben, mit den Kindern Adams (Friede sei über ihm!) geschmückt.

Fr.: Was hat Gottes des Allerhöchsten Majestät gethan, um den Söhnen Adams seine für das diesseitige und das jenseitige Leben erforderlichen Vorschriften kund zu thun?

Antw.: Gottes des Allerhöchsten Majestät hat, um den Söhnen Adams seine für das diesseitige und das jenseitige Leben erforderlichen Gebote kund zu thun, einigen von den Kindern Adams (Friede sei über ihm!) Prophetengabe verliehen.

Fr.: Durch wessen Vermittlung hat Gottes des Allerhöchsten Majestät den Propheten seine Gebote zu wissen gegeben?

Antw.: Gottes des Allerhöchsten Majestät hat den Propheten seine Gebote durch Vermittlung Gabriels (Friede sei über ihm!), des vorzüglichsten unter den edeln Engeln, zu wissen gegeben.

Fr.: Wer ist der erste aller Propheten?

Antw.: Der erste aller Propheten ist der ehrwürdige Adam (Friede sei über ihm!).

Fr.: Wer ist der letzte aller Propheten?

Antw.: Der letzte aller Propheten ist der ehrwürdige Muhammed (Friede sei über ihm!) unser Prophet, dessen Volk wir sind.

Im verehrten Koran ist ausgesprochen, daß, da er der letzte aller Propheten ist, sein Gesetz (Schäri'ät) bis zur Auferstehung bleiben, und nach ihm kein Prophet mehr kommen wird.

2. **Koran***) (d. i. Vortrag) **und Propheten.**

Fr.: Wem ist der hochangesehene Koran gesendet worden?

Antw.: Der hochangesehene Koran ist unserm Propheten, dem ehrwürdigen Muhammed (Friede sei über ihm!) gesendet worden.

Fr.: Ist die Zahl der Propheten, die zwischen dem ehrwürdigen Adam (Friede sei über ihm!) und unserm Propheten aufgetreten sind, bekannt?

Antw.: Die Zahl der Propheten, die zwischen dem ehrwürdigen Adam (Friede sei über ihm!) und unserm Propheten aufgetreten sind, ist unbekannt.

Gottes des Allerhöchsten Majestät, die uns aus dem Nichts geschaffen hat, kennt sie allein. Aber im hochangesehenen Koran hat er uns die erlauchten Namen von 25 großen Propheten kund gegeben.

Fr.: Welches sind die Propheten, deren erlauchte Namen uns Gottes des Allerhöchsten Majestät in dem hochangesehenen Koran zu wissen gethan hat?

Antw.: Dies sind die Propheten, deren erlauchte Namen uns Gottes des Allerhöchsten Majestät in dem hochangesehenen Koran zu wissen gethan hat:

Adam, Idris (d. i. Henoch), Noah, Hud, (d. i. der dem alten Volke Ad gesandte Prophet), Ssalich (d. i. der dem Volke Thamud, das in Nordwestarabien wohnte, gesandte Prophet), Isaak, Ibrahim (d. i. Abraham), Ismael, Jakob, Joseph, Schu'eib (d. i. Mosis Schwiegervater Jethro), Lot, Jachja (d. i. Johannes der Täufer), Zacharias, Mußa (d. i. Moses), Harun d. i. Aaron), David, Ssuleiman (d. i. Salomo), Elias, Eijub (d. i. Hiob), al-Jaßa (d. i. Elisa) Dhulkifl (d. h. „der mit dem Faltstück, der Faltemann", wahrscheinlich Elias, vergl. den zusammmengewickelten Mantel desselben 2. Kön. 2, 8) Ißa, (d. i. Jesus), Jonas und unser Prophet, der Prophet des Endes der Zeit, der ehrwürdige Muhammed, der auserkorene (Gott segne ihn und gebe ihm Heil!), unser Herr.

Fr.: Wer sind diejenigen, von denen einige Gelehrte sagen, sie seien Propheten (Nebi), andre dagegen, sie seien nur Heilige (Weli)?

Antw.: Diejenigen, von denen einige Gelehrte sagen, sie seien Propheten (Nebi), andere dagegen, sie seien nur Heilige (Weli), sind: Useir

*) Der Koran ist in deutscher Übersetzung von M. Henning zum Preise von 1,50 Mk. gebunden durch den Verlag der Deutschen Orient-Mission zu beziehen.



Die Kaaba. Der Charam von Mekka.

(d. i. Esra), Lokman (ein alter arabischer Weiser, auf den äsopische Fabeln und Anekdoten von Aesop übertragen worden sind) und Dhulkarnein (wörtl. „der zwiegehörnte", d. i. Alexander der Große, der bekanntlich auf vielen seiner Münzen mit den Hörnern des Gottes Ammon erscheint).

3. Die Lehrrichtung (Meshheb) im Dogma (J'tikad).

Fr.: Was ist deine Lehrrichtung im Dogma?

Antw.: Im Dogma ist meine Lehrrichtung die der Sunniten (Ahlu-s-Sunnet wa-lDschema'et, d. i. der Anhänger der aus der Überlieferung geschöpften Norm und der Gemeinde.)

Fr.: Was bedeutet es, zu sagen: Im Dogma ist meine Lehrrichtung die der Sunniten?

Antw.: Zu sagen: Im Dogma ist meine Lehrrichtung die der Sunniten, bedeutet soviel als: Den Glauben, den die Genossen und die Gemeinde unseres Propheten hatten, den habe auch ich.

4. Die Lehrrichtung (Meshheb) in der Ausübung ritueller Handlungen ('Amal.)

Fr.: Was is deine Lehrrichtung in der Ausübung ritueller Handlungen ('Amal)?

Antw.: In der Ausübung ritueller Handlungen ist meine Lehrrichtung die des ehrwürdigen sehr großen Imams (d. i. Religionslehrer) Abu-Hanifa.

Fr.: Was bedeutet es, zu sagen: In der Ausübung ritueller Handlungen ist meine Lehrrichtung die des ehrwürdigen sehr großen Imams Abu-Hanifa?

Antw.: Zu sagen: In der Ausübung ritueller Handlungen ist meine Lehrrichtung die des ehrwürdigen sehr großen Imams Abu-Hanifa, bedeutet soviel als: In der Ausübung des Gottesdienstes und im Handeln habe ich mir den ehrwürdigen sehr großen Imam Abu-Hanifa zum geistlichen Führer (Imam) genommen und habe die Dinge, die er im verehrten Koran und in der erlauchten Überlieferung (Hadith) erkannt und aus ihnen deduziert hat, angenommen und den Entschluß gefaßt, seinem Worte gemäß zu handeln.

5. Glaube (Iman) und Ergebung, näml. in den Willen Gottes (Islam).

Fr.: Was heißt Glaube (Iman) und Ergebung in den Willen Gottes (Islam)?

Antw.: Glaube (Iman) und Ergebung in den Willen Gottes (Islam) sind ein und dasselbe. Glaube und Ergebung in den Willen Gottes heißt: erklären, daß alle die Dinge, die unser Prophet, der ehrwürdige Muhammed (Friede sei über ihm!) von Seiten Gottes des

Allerhöchsten Majestät gebracht hat, wahr sind, sie mit dem Herzen für wahr halten und mit der Zunge bekennen.

Fr.: Wer den Glauben (Iman) beschimpft, was wird der?

Antw.: Wer den Glauben beschimpft — Gott verhüte es! — der wird ein Ungläubiger (Kafir).

6. Din (d. i. Religion in ihrer Beziehung zu Gott) und Millet (d. i. Religion in ihrer Beziehung zu ihrem Stifter).

Fr.: Was nennt man Din und Millet?

Antw.: Din und Millet sind ein und dasselbe. Din und Millet nennt man das von Gottes des Allerhöchsten Majestät erlassene Gebot, woran zu glauben uns obliegt, gemäß den von unserm Propheten dem ehrwürdigen Muhammed (Friede sei über ihm!) verkündeten Dingen.

Fr.: Wer die Religion (Din) beschimpft, was wird der?

Antw.: Wer die Religion beschimpft, — Gott verhüte es! — der wird ein Ungläubiger (Kafir).

7. Gesetz (Schäri'ät).

Fr.: Was nennt man Gesetz (Schäri'ät)?

Antw.: Gesetz nennt man das von Gottes des Allerhöchsten Majestät erlassene Gebot, das auszuführen uns obliegt, gemäß den von unserm Propheten dem ehrwürdigen Muhammed (Friede sei über ihm!) verkündeten Dingen.

8. Die Vorschriften des Islams.

Fr.: Wie viele sind der Grundlagen und Vorschriften des Islams?

Antw.: Die Grundlagen und Vorschriften den Islams sind fünf, wie folgt:

1. Das Aussprechen des Glaubensbekenntnisses: (Kelime-i-Schehadet), d. h. das Hersagen von „eschhedu en la ilaha illa-llahu we eschhedu enne Muhammeden 'abduhu we resuluhu", d. h. „ich bezeuge, daß es keinen Gott giebt außer Gott, und ich bezeuge, daß fürwahr Muhammed sein Knecht und sein Gesandter ist."

2. Der fünfmalige Gottesdienst (Ssalat), d. h. das Verrichten des Gottesdienstes bei Tagesanbruch, am Mittag, am Nachmittag, am Abend und bei eingetretener Nacht.

3. Das Fasten (Ssaum) des Monats Ramasan vollständig zu halten.

4. Für die Wohlhabenden, einmal im Jahr von ihrem Besitz das Almosen (Sakat, eigentl. eine Art Vermögenssteuer) zu geben.

5. Für diejenigen, die dazu imstande sind, einmal im Leben die Wallfahrt nach Mekka (Haddsch) auszuführen.

Was ist der Sinn des Glaubensbekenntnisses (Kelime-i-Schehadet)? Der Sinn des Glaubensbekenntnisses ist: Ich bekenne mit meiner Zunge und halte mit meinem Herzen für wahr die Einheit von Gottes des Allerhöchsten Majestät, und ferner bekenne ich mit meiner Zunge und halte mit meinem Herzen für wahr, daß unser Prophet, der Prophet des Endes der Zeit, der ehrwürdige Muhammed, der auserkorene (Gott der Allerhöchste segne ihn und gebe ihm Heil!), Gottes des Allerhöchsten geliebtester Knecht und Prophet und unser Herr ist.

Und dieses Glaubensbekenntnis müssen diejenigen, die Muslime sind, zu jeder Zeit wiederholen.

9. Die Wesenseigenschaften Gottes (Ssifat-i-satije, von andern auch negative Eigenschaften, Ssifat-i-sselbije genannt.)

Fr.: Wie viele Wesenseigenschaften müssen wir als Gott dem hocherhabenen zukommend kennen?

Antw.: Die Zahl der Wesenseigenschaften, die wir als Gott dem hocherhabenen zukommend kennen müssen, beträgt fünf; es sind die folgenden:

1. Die uranfängliche Existenz (Qidam), d. h. die Existenz Gottes des hocherhabenen hat keinen Anfang.

2. Die ewige Dauer (Baqa), d. h. die Existenz Gottes des hocherhabenen hat kein Ende.

3. Das Bestehen durch sich selbst (Qijam binefßihi), d. h. Gott der hocherhabene bedarf niemandes in seinem Wesen, in seinen Eigenschaften und in seinen Handlungen.

4. Die Verschiedenheit von den zeitlichen Dingen (Muchalefet lilchavadith), d. h. Gott der hocherhabene ähnelt niemand in seinem Wesen, in seinen Eigenschaften und in seinen Handlungen.

5. Die Einzigkeit (Wachdaniet), d. h. Gott der hocherhabene hat keinen Genossen, noch einen, der seinesgleichen ist, in seinem Wesen, in seinen Eigenschaften und in seinen Handlungen.

10. Die positiven Eigenschaften Gottes (Ssifat-i-thubutije.)

Fr.: Wie viele positive Eigenschaften müssen wir als Gott dem hocherhabenen zukommend kennen?

Antw.: Die Zahl der positiven Eigenschaften, die wir als Gott dem hocherhabenen zukommend kennen müssen, beträgt acht; es sind die folgenden:

1. Das Leben (Chajat), d. h. Gott der hocherhabene ist lebendig.
2. Das Wissen ('Ilm), d. h. Gott der hocherhabene ist wissend.
3. Das Hören (Ssam'), d. h. Gott der hocherhabene ist hörend.
4. Das Sehen (Baßar), d. h. Gott der hocherhabene ist sehend.
5. Das Wollen (Iradet), d. h. Gott der hocherhabene ist wollend.
6. Die (All)macht (Qudret). d. h. Gott der hocherhabene ist (all)mächtig.

7. Das Reden (Kalam), d. h. Gott der hocherhabene ist redend.

8. Das Schaffen (Takwin), d. h. Gott der hocherhabene ist schaffend, d. h. er ist der Schöpfer aller Dinge und außer ihm giebt es keinen Schöpfer.

11. Die Glaubensartikel.

Fr.: Wie viele Bestimmungen und Artikel hat der Glaube (Iman)?

Antw.: Der Glaube hat sechs Bestimmungen und Artikel; es sind die folgenden:

1. „Ich glaube an Gott,
2. und an seine Engel,
3. und an seine Bücher (d. i. Offenbarungsschriften),
4. und an seine Gesandten,
5. und an den jüngsten Tag,
6. und an die Vorherbestimmung (Prädestination) des Guten und des Bösen durch Gott den Allerhöchsten"*)

Es ist notwendig und eine unerläßliche Pflicht, diese Worte herzusagen, indem man sich ihrer Bedeutung bewußt ist.

Fr.: Was ist die Bedeutung der Worte „Ich glaube (amantu)" u. s. w. bis zu Ende?

Antw.: Die Worte „ich glaube" u. s. w. bis zu Ende bedeuten: Ich glaube an die Existenz und die Einheit von Gottes des Allerhöchsten Majestät und an seine Bücher und an seine Propheten und an den Tag der Auferstehung und daran, daß das Gute und das Böse in dieser und der zukünftigen Welt, von welcher Art es auch sei, durch den Willen und die Schöpferthätigkeit von Gottes des Allerhöchsten Majestät geworden ist.

12. Die Handlungen der zur Pflichterfüllung Verbundenen (Mukallafin).

Fr.: Wie viele Klassen von Handlungen giebt es für die zur Pflichterfüllung Verbundenen?

Antw.: Für die zur Pflichterfüllung Verbundenen giebt es acht Klassen von Handlungen; es sind die folgenden:

1. Unbedingt Gebotenes (Fars),
2. Notwendiges (Wadschib),
3. Gebräuchliches (Sunnet),
4. Wünschenswertes (Mustechabb),
5. Gleichgiltiges (Mubach),
6. Unbedingt Verbotenes (Charam),
7. Verwerfliches (Makruh),
8. Verderbliches (Mufßid),

Fr.: Was bedeutet „die Handlungen der zur Pflichterfüllung Verbundenen"?

*) Die in „—" eingeschlossenen Worte sind arabisch.

Antw.: „Die Handlungen der zur Pflichterfüllung Verbundenen" bedeutet, daß ein jeder, sei es Mann, sei es Weib, vom Augenblick an, wo er volljährig ist und im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte, die Pflicht hat, diejenigen Dinge zu thun, die unbedingt geboten, die notwendig, die gebräuchlich, die wünschenswert, und die gleichgiltig sind, die Dinge hingegen zu unterlassen, die unbedingt verboten, die verwerflich, und die verderblich sind.

13. Das unbedingt Gebotene (Fars).

Fr.: Was bedeutet „das unbedingt Gebotene"?

Antw.: „Das unbedingt Gebotene" ist dasjenige, was Gott der Allerhöchste geboten hat, und wofür das Zeugnis (wörtl. der Beweis) von den Gelehrten niemals angezweifelt worden ist, d. h. es bedeutet eine Sache, die nach unsrer Meinung auf Grund eines unangezweifelten Zeugnisses bekannt ist.

Fr.: Welches sind die „unbedingt gebotenen" Dinge?

Antw.: Die „unbedingt gebotenen" Dinge sind: Das Verrichten des Gottesdienstes, das Halten des Fastens, die Ausführung der Wallfahrt nach Mekka und das Geben des Almosens.

Fr.: Was geschieht dem, der „das unbedingt Gebotene" unterläßt, d. h. nicht thut?

Antw.: Wer „das unbedingt Gebotene" unterläßt, d. h. nicht thut, der verwirkt die Höllenstrafe.

Fr.: Was wird derjenige, der an „das unbedingt Gebotene" nicht glaubt?

Antw.: Wer an „das unbedingt Gebotene" nicht glaubt, der wird — Gott verhüte es! — ein Ungläubiger (Kafir).

14. Das Notwendige (Wadschib).

Fr.: Was bedeutet „das Notwendige"?

Antw.: „Das Notwendige" ist dasjenige, was Gott der Allerhöchste geboten hat, und wofür das Zeugnis (wörtl. der Beweis) von den Gelehrten angezweifelt worden ist, d. h. es bedeutet eine Sache, die nach unsrer Meinung auf Grund eines Zweifel zulassenden Zeugnisses bekannt ist.

Fr.: Welches sind die „notwendigen" Dinge?

Antw.: Die „notwendigen" Dinge sind: Den überzähligen (freiwilligen) Gottesdienst (Ssalat-i-witr*) zu verrichten. Am Ramasan-Fest**) das Almosen des Fastenbrechens

*) Nach dem Nacht-Gottesdienst, aber vor Tagesanbruch.

**) D. i. der sogenannte kleine Bairam (Fest) unmittelbar nach Beendigung des Fastens im Ramasan an den drei ersten Tagen des zehnten Monats (Schewwal).

(Sſadaqa-i-Fitre) zu geben. Am Opfer-Feſt (vom 10.—12. des Monats Sil-Hiddſche) ein Opfertier zu ſchlachten. Und den (ſpeziellen) Gottesdienſt für dieſe beiden Feſte zu verrichten.

Fr.: Was geſchieht dem, der das „Notwendige" unterläßt, d. h. nicht thut?

Antw.: Wer das „Notwendige" unterläßt, d. h. nicht thut, der verwirkt die Höllenſtrafe.

Fr.: Wird derjenige, der nicht an das Vorhandenſein des „Notwendigen" glaubt, ein Ungläubiger (Kafir)?

Antw.: Wer nicht an das Vorhandenſein des „Notwendigen" glaubt, wird kein Ungläubiger, weil es (nur) auf Grund eines Zweifel zulaſſenden Zeugniſſes bekannt iſt.

15. Gebräuchliches (Sunnet).

Fr.: Was iſt „gebräuchliches"?

Antw.: „Gebräuchliches" ſind Handlungen, die der ehrwürdige Muhammed (über ihm ſei Friede!), der Prophet des Endes der Zeit, unſer Prophet, in den meiſten Fällen vorgenommen hat.

Fr.: Was für Dinge ſind „gebräuchlich"?

Antw.: Gebräuchlich ſind Dinge, wie: der Gebrauch des Zahnreibeholzes*) (Mißwak), das Verrichten des Gottesdienſtes zuſammen mit der Gemeinde, die Beſchneidung der Kinder.

Fr.: Was geſchieht dem, der das „Gebräuchliche" thut?

Antw.: Wer das „Gebräuchliche" thut, der macht ſich dem ehrwürdigen Muhammed (über ihm ſei Friede!) dem Propheten des Endes der Zeit, unſerm Propheten, wohlgefällig und erlangt ſeine Fürſprache.

16. Wünſchenswertes (Muſtechabb).

Fr.: Was nennt man „Wünſchenswertes"?

Antw.: „Wünſchenswertes" nennt man eine Sache, die unſer Herr, unſer Prophet (Gott der Allerhöchſte ſegne ihn und gebe ihm Heil!) einige Male in ſeinem Leben gethan hat, oder von der er dem, der ſie that, geſagt hat, ſie ſei ein verdienſtliches Werk.

Fr.: Was für Dinge ſind „wünſchenswert"?

Antw.: „Wünſchenswert ſind Dinge, wie das Geben freiwilliger (Nafile) Almoſen (außer den geſetzlich feſtgeſetzten), das Verrichten eines freiwilligen (Nafile) Gottesdienſtes**)

*) Aus dem Holze der Salvadora persica oder indica.

** Die Zeiten hierfür ſind: 1. Wenn die Sonne ganz aufgegangen iſt; 2. ungefähr um 11 Uhr vormittags; 3. nach Mitternacht.

und das Halten von Fasten an heilbringenden (wörtlich: gesegneten) Tagen*)

Fr.: Was geschieht dem, der das „Wünschenswerte" thut?

Antw.: Wer das „Wünschenswerte" thut, der vollführt ein verdienstliches Werk.

17. Gleichgiltiges (Mubach).

Fr.: Was nennt man „Gleichgiltiges"?

Antw.: „Gleichgiltiges nennt man eine Handlung, deren Ausführung kein verdienstliches Werk und deren Unterlassung keine Sünde ist.

Fr.: Was für Dinge sind „gleichgiltig"?

Antw.: „Gleichgiltig" sind Dinge, wie: Sitzen, Aufstehn, Essen, Trinken und Schlafen.

Diese Dinge gehören zu den menschlichen Gewohnheiten, und es haftet an ihnen weder Verdienst noch Sünde.

18. Unbedingt Verbotenes (Charam).

Fr.: Was ist „unbedingt Verbotenes"?

Antw.: „Unbedingt verboten" ist eine Sache, die Gott, der die Wahrheit ist, durch einen ganz bestimmten Ausspruch verboten hat, d. h. hinsichtlich deren er in bestimmtester Weise den Befehl erlassen hat: thu es nicht!

Fr.: Was für Dinge sind „unbedingt verboten"?

Antw.: Unbedingt verboten sind Dinge, wie: Wein zu trinken, dem Vater und der Mutter ungehorsam zu sein, einen Menschen zu töten.

Fr.: Was geschieht dem, der das „unbedingt Verbotene" thut?

Antw.: Wer das „unbedingt Verbotene" thut, und nicht bereut, der verwirkt die Höllenstrafe.

Fr.: Was wird derjenige, der das „unbedingt Verbotene" erlaubt glaubt?

Antw.: Wer das „unbedingt Verbotene" erlaubt glaubt, — Gott verhüte es! — der wird ein Ungläubiger (Kafir).

19. Verwerfliches (Makruh).

Fr.: Was ist „Verwerfliches"?

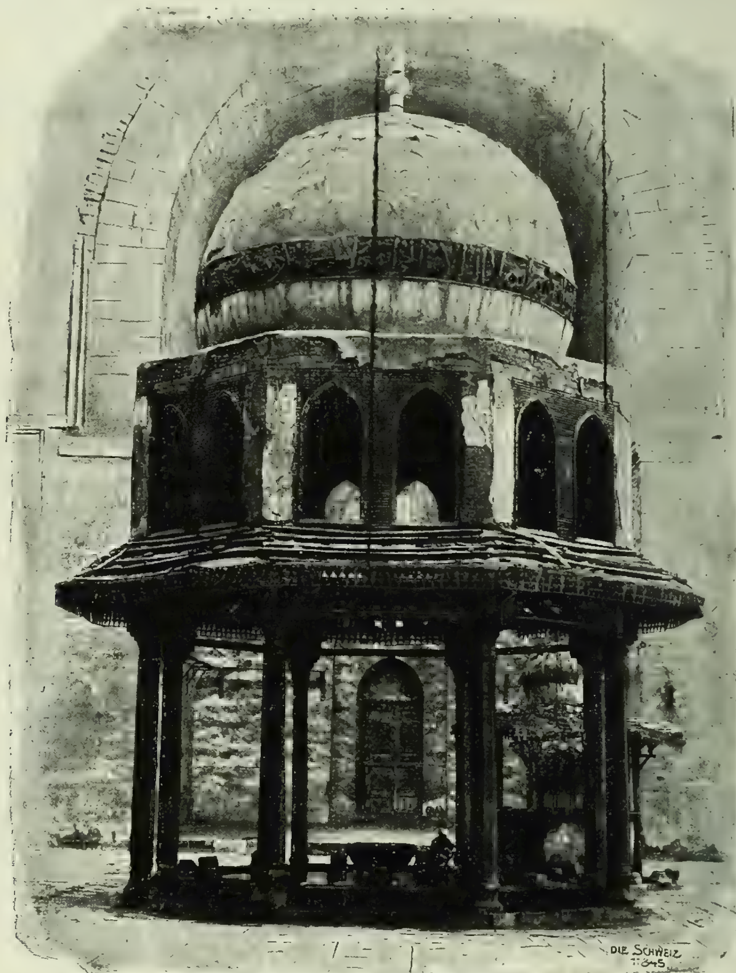
Antw.: Das Begehen von „Verwerflichem" ist eine schlechte Handlung, die die Verdienstlichkeit des damit gleichzeitig verrichteten rituellen Aktes ('Amal) aufhebt.

---

*) Solche sind der 10. des Monats Mucharrem, der 13., 14. und 15. eines jeden Monats, der 15. des Monats Scha'ban, die ersten sechs Tage nach dem Feste des Fastenbrechens im Schewwal und der 30. der Monate von 30 Tagen.

Fr.: Was für Dinge sind „verwerflich"?

Antw.: „Verwerflich" sind Dinge, wie: das Verrichten des Gottesdienstes während des Aufgehns der Sonne, während ihres Untergehns und während ihres Durchgehns durch den Mittagskreis; das Geben von Almosen



Moscheebrunnen.

in der Moschee; das Essen von Pferdefleisch; das Schließen der Augen während des Gottesdienstes.

Fr.: Was geschieht dem, der das „Verwerfliche" thut?

Antw.: Wer das „Verwerfliche" thut, verwirkt keine Strafe, aber verdient Tadel.

20. Verderbliches (Mufßid).

Fr.: Was heißt „Verderbliches“?

Antw.: „Verderblich“ heißt eine Sache, die die rituelle Waschung, den Gottesdienst und das Fasten zunichte (ungiltig) macht.

Fr.: Was für Dinge sind „verderblich“?

Antw.: „Verderblich“ sind Dinge, wie die folgenden: „Wenn während sich jemand durch die Waschung im Zustande ritueller Reinheit befindet, aus irgend einem Teile seines Körpers Blut fließt, oder wenn man während des Gottesdienstes weltliche Reden führt, oder während des Fastens absichtlich etwas ißt.

Fr.: Was ist in dem Gebäude des Islams „die Säule der Religion“?

Antw.: In dem Gebäude des Islams ist die Säule der Religion der Gottesdienst, den täglich fünfmal zu verrichten uns als unerläßliche Pflicht (Fars) obliegt.

21. Die für den Gottesdienst unbedingt zu erfüllenden Vorschriften (Fars.)

Fr.: Was ist die Zahl der für die fünf täglichen Gottesdienste unbedingt zu erfüllenden Vorschriften?

Antw.: Die Zahl der für die fünf täglichen Gottesdienste unbedingt zu erfüllenden Vorschriften beträgt zwölf. Es sind die folgenden: davon sind sieben Dinge, die „außerhalb des Gottesdienstes, d. h. vor Beginn des Gottesdienstes unbedingt stattfinden müssen, und fünf, die „innerhalb des Gottesdienstes“, d. h. nach Beginn des Gottesdienstes unbedingt stattfinden müssen.

22. Die Vorbedingungen (wörtl. Bedingungen) des Gottesdienstes (Schurut=i=Ssalat).

Fr.: Wie nennt man die „außerhalb des Gottesdienstes“ unbedingt zu erfüllenden Vorschriften (Fars)?

Antw.: Die „außerhalb des Gottesdienstes“ unbedingt zu erfüllenden Vorschriften nennt man Vorbedingungen (wörtl. Bedingungen), davon ist

die 1.: Die Reinigung (Taharet) von Verunreinigung (Hadath),
die 2.: Die Reinigung von Schmutz (Nedschaßet),
die 3.: Das Verhüllen (Setr) der Scham ('Auret),
die 4.: Das Sichwenden (Jstiqbal) nach der Gebetsrichtung (Qible, d. i. die Ka'ba in Mekka),
die 5.: Die Zeit (Waqt),

die 6.: Der Vorsatz (Nijjet),*)
die 7.: Die (den Gottesdienst) eröffnende Verherrlichung Gottes (Tekbir).

Die erste der Vorbedingungen des Gottesdienstes:

23. Die Reinigung (Taharet) von Verunreinigung (Hadath).

Fr.: Was bedeutet die „Reinigung von Verunreinigung?"

Antw.: „Die Reinigung von Verunreinigung" bedeutet, daß jemand, der nicht in dem durch die Waschung bewirkten Zustande der Reinheit ist, die Waschung (arab. Wudu, pers. türk. Abdäst) vornimmt, und daß jemand, der unrein (Dschunub) ist, sich ganz abwäscht. Dies letztere nennt man die Vollwaschung (Ghußl) vornehmen.

Fr.: Wenn zu der Zeit, wo die Waschung oder die Vollwaschung vorgenommen werden muß, kein Wasser vorhanden ist, was hat dann zu geschehen?

Antw.: Wenn zu der Zeit, wo die Waschung oder die Vollwaschung vorgenommen werden muß, kein Wasser vorhanden ist, so muß die Staubabreibung (Tejemmum)**) vorgenommen werden.

24. Die unbedingt auszuführenden Vorschriften (Fars) für die Waschung (Abdäst).

Fr.: Was ist die Zahl der bei der Waschung unbedingt auszuführenden Vorschriften?

Antw: Die Zahl der bei der Waschung unbedingt auszuführenden Vorschriften, d. h. der Dinge, deren Ausführung behufs Vornahme der Waschung unbedingt geboten (Fars) ist, beträgt vier; es sind die folgenden: davon ist

die 1.: einmal das Gesicht zu waschen,

die 2.: einmal die Hände und Unterarme einschließlich der Ellenbogen zu waschen,

die 3.: einmal über den vierten Teil des Kopfes (mit naßgemachter Hand) zu streichen,

die 4.: einmal die Füße einschließlich der Knöchel zu waschen.

---

*) Der Vorsatz (Nijjet) hat den meisten gottesdienstlichen Verrichtungen des Muslims voranzugehn. Das kann bloß in Gedanken geschehen, aber besser ist es, dem Vorsatz durch Worte einen hörbaren Ausdruck zu verleihen. Ohne den Vorsatz verliert das zu verrichtende den gottesdienstlichen Charakter und wird ungiltig. Siehe auch Nr. 35 am Ende.

**) Wozu außer Staub auch Erde, Sand, Asche, Steine u. a. verwendet werden können.

25. Die „gebräuchlichen“ Dinge (Sunnet*) bei der Waschung.

Fr.: Was ist die Zahl der „gebräuchlichen“ Dinge bei der Waschung?

Antw.: Die Zahl der „gebräuchlichen“ Dinge bei der Waschung beträgt siebzehn; es sind die folgenden:

1. Den Vorsatz (Nijjet) zu fassen, d. h. zu sagen: „Ich habe den Vorsatz gefaßt, Gott zu Liebe die Waschung vorzunehmen.“
2. Die Hände dreimal zu waschen.
3. Von der rechten Seite anzufangen.
4. Beim Beginn der Waschung das „Besmele“ (d. i. die Formel „im Namen Gottes“) auszudehnen, indem man die Worte ausspricht (in arabischer Sprache): „Lob sei (eigentl. ist) Gott, der das Wasser zu einem Reinigungsmittel und den Islam zu einem Lichte gemacht hat. Im Namen Gottes des Großen! Und Lob sei Gott wegen der Religion des Islams und wegen der (uns) durch den Glauben gewordenen Gnade und wegen der richtigen Führung des Erbarmers!
5. Das Zahnreibeholz (Mißwak**) zu gebrauchen.
6. Nachdem man sich die Zähne mit dem Zahnreibeholz gereinigt hat, dem Munde und der Nase je dreimal Wasser zuzuführen.***)
7. Jeden zu waschenden Körperteil dreimal zu waschen.
8. Ueber die Ohren und den Nacken mit den (naßgemachten) Fingern hinzustreichen.
9. Sich mit dem Gesicht nach der Qible zu wenden (d. i. nach der Seite, wo Mekka mit der Ka'ba liegt).
10. Die Waschung in der festgesetzten Reihenfolge†) vorzunehmen.
11. Sich auf einen erhöhten Platz zu stellen.
12. Die auseinandergespreizten Finger (wie einen Kamm) durch den Bart zu führen.
13. Während der Waschung die einzelnen Handlungen ohne Unterbrechung aufeinander folgen zu lassen.
14. Ueber den ganzen Kopf††) (mit der naßgemachten Hand) zu streichen.
15. Beim Bestreichen des Kopfes von der Stirn anzufangen.

---

*) Mit Sunnet „gebräuchlich“ wird, im Gegensatz zu Fars, „dem von Gott unbedingt Gebotenen“, (S. Nr. 13) das bezeichnet, was Muhammed bei bestimmten Anläffen zu thun pflegte (S. Nr. 15), und was daher dem frommen Muslim als zu befolgende Richtschnur gilt.

**) S. Nr. 15.

***) D. h. den Mund dreimal auszuspülen (Masmasa) und dreimal Wasser in die Nase einzuziehen (Jstinschaq).

†) Diese Reihenfolge ist: Hände, Gesicht, Arme, Kopf und Füße.

††) „Unbedingt geboten“ (Fars) ist nur, ein Viertel des Kopfes zu bestreichen, vgl. Nr. 24, 3.

16. Die Hände bis zu den Handgelenken zu waschen.

17. Während der Waschung keine weltlichen Reden zu führen.

26. Die für die Waschung „verderblichen“ (Mufßid) Dinge.

Fr.: Was ist die Zahl der für die Waschung „verderblichen“ Dinge?

Antw.: Die Zahl der für die Waschung verderblichen d. h. sie zunichte (ungiltig) machenden Dinge beträgt zehn*); es sind die folgenden:

1. Die Ausleerungen des Menschen.
2. Der Wind, der ihm entfährt.
3. Das Ausfließen von Blut, Eiter und gelber Flüssigkeit**) aus seinem Körper.
4. Einen Mundvoll von irgend etwas auszubrechen außer Schleim.***)
5. In liegender oder angelehnter Stellung so zu schlafen, daß man fallen müßte, sobald der als Stütze dienende Gegenstand entfernt wird.†)
6. Der Wahnsinn oder der Rausch.
7. Die Ohnmacht.
8. Das Vorhandensein von sehr viel Blut im ausgeworfenen Speichel.
9. Während man den Gottesdienst verrichtet, so laut zu lachen, daß es ein daneben stehender Mensch hört.††)
10. Wenn man einen der zu waschenden Körperteile vergessen hat, und nicht weiß, welcher es ist.

Wenn man in diesem Fall den linken Fuß wäscht, so ist die Waschung beendigt.

27. Die Vollwaschung (Ghußl).

Fr.: Was heißt „die Vollwaschung (Ghußl)“?

Antw.: „Die Vollwaschung“ heißt das Waschen des ganzen Körpers.

28. Die für die Vollwaschung unbedingt gebotenen Dinge (Fars).

Fr.: Was ist die Zahl der für die Vollwaschung unbedingt gebotenen Dinge?

Antw.: Die Zahl der für die Vollwaschung unbedingt gebotenen Dinge beträgt drei; es sind die folgenden:

1. Die Mundausspülung (arab. Masmaſa), d. h. den Mund zu waschen.

---

*) Das Eintreten eines dieser Dinge hebt den Zustand ritueller Reinheit auf, in dem man sich infolge einer Waschung befunden hat, und macht eine neue Waschung notwendig.

**) Gemeint ist wohl ein wässeriger Eiter.

***) Bei andern heißt es einfach: „Das Ausbrechen von Speise, Blut, Wasser und Galle.“

†) Von andern wird kurz angegeben: „tiefer Schlaf“; dann wieder heißt es: „das Schlafen in einer Stellung, die das Entweichen von Winden begünstigt.“

††) Dagegen hat ein bloßes Lächeln keine störenden Folgen.

2. Das Wassereinziehen in die Nase (arab. Istinschaq), d. h. die Nase zu waschen.

3. Den ganzen Körper zu waschen.

29. Die Staubabreibung (Tejemmum).*)

Fr.: Was nennt man „die Staubabreibung (Tejemmum)"?

Antw.: „Die Staubabreibung" nennt man das Sichreinigen mit Erde.**)

30. Die für die Staubabreibung unbedingt gebotenen Dinge (Fars).

Fr.: Was ist die Zahl der für die Staubabreibung unbedingt gebotenen Dinge?

Antw.: Die Zahl der für die Staubabreibung unbedingt gebotenen Dinge beträgt drei, es sind die folgenden:

Sie (die Staubabreibung) besteht aus einem Vorsatz (Nijjet)***) und zwei Schlägen (Darb), d. h. man faßt den Vorsatz, dann schlägt man mit beiden Händen auf reine Erde und streicht mit ihnen über das Gesicht, hierauf schlägt man ein zweites Mal mit den Händen auf reine Erde und streicht mit ihnen über die beiden Vorderarme einschließlich der Ellenbogen. Und dieses zweimalige Schlagen mit den Händen wird „Schläge (arab. Darb)" genannt.

Die zweite der Vorbedingungen des Gottesdienstes:

31. Die Reinigung (Taharet) von Schmutz (Nedschaßet).

Fr.: Was nennt man „die Reinigung von Schmutz"?

Antw.: „Die Reinigung von Schmutz" nennt man das Säubern des Körpers, der Kleider, die man anhat, sowie des Ortes, wo der Gottesdienst stattfinden soll, von jeder Art Schmutz, bevor man den Gottesdienst beginnt.

Die dritte der Vorbedingungen des Gottesdienstes:

32. Das Verhüllen der Scham (Setru-l'Auret).

Fr.: Was heißt „das Verhüllen der Scham"?

Antw.: „Das Verhüllen der Scham" heißt, die als Scham geltende Stelle (des Körpers)†) bedecken.

---

*) Vergl. Nr. 23. Die eine der beiden auf die Staubabreibung bezüglichen Stellen des Korans (Sure 4, 46) lautet in der Übertragung Rückerts: „Doch wenn ihr krank seid, oder auf der Reise, — — — — — — — und findet dann kein Wasser, so reinigt euch mit Sande, feinem gutem, und waschet eu'r Gesicht und eure Hände;" vergl. auch Sure 5, 9.

**) Auch die Juden kennen die Verwendung von Staub zu Reinigungszwecken im Falle von Wassermangel.

***) S. die Anmerkung zu 22, 6.

†) Die Scham erstreckt sich beim Manne vom Nabel bis zum Knie, bei der unfreien Frau von den Schultern bis zu den Knieen, bei der freien Frau ist der ganze Körper Scham, mit Ausnahme des Gesichtes, der flachen Hand und der Füße, die jedoch auch nur im äußersten Notfalle unbedeckt bleiben dürfen.

Die vierte der Vorbedingungen des Gottesdienstes:

33. Das Sichwenden gegen die Qible (Gebetsrichtung).

Fr.: Was ist „die Qible"?

Antw.: „Die Qible"*) ist die in dem hochgeehrten Mekka befindliche erhabene Ka'ba.

Fr.: Was heißt „das Sichwenden gegen die Qible"?

Antw.: „Das Sichwenden gegen die Qible", d. h., der Qible gegenüber stehn,**) das will sagen, daß jemand, der sich (in Mekka selbst) vor der hochgeehrten Ka'ba befindet, ihr selbst sein Gesicht und seine Brust zuwendet, und daß jemand, der sich nicht vor der hochgeehrten Ka'ba befindet (also irgendwo sonst außerhalb Mekkas),***) dies nach der Seite thut, wo sich die hochgeehrte Ka'ba befindet.†)

Die fünfte der Vorbedingungen des Gottesdienstes:

34. Die Zeit (Waqt).

Fr.: Was nennt man „die Zeit"?

Antw.: „Die Zeit" nennt man die für die fünf täglichen Gottesdienste festgesetzte, d. h. dafür angewiesene Zeit.††)

---

*) Qible, wörtl. „die einem gegenüber liegende Seite", dann, in speziellem Sinne „die Richtung des Gesichtes beim Gebet und der Ort, wohin man es richtet", also „die Gebetsrichtung." Ursprünglich hatte Muhammed aus Rücksicht auf die Juden, die er zu gewinnen hoffte, den Tempel von Jerusalem zur Qible für die Gläubigen bestimmt, dann aber, als sich die Juden ablehnend gegen ihn verhielten, im zweiten Jahre der Flucht (623 n. Chr.) an dessen Stelle das alte arabische Heiligtum, die Ka'ba, gesetzt. Die hierauf bezügliche Vorschrift steht in der ältesten medinischen Sure, der zweiten, und lautet in der Rückertischen Übersetzung: Vers 139: „Wir sehn, wie du dein Antlitz kehrst umher am Himmel; Zu einer Kibla wollen wir dich wenden, die dir wohlgefällt! Wende dein Antlitz dem geweihten Bethaus zu! Und wo ihr immer sein mögt, wendet euer Antlitz Demselben zu!" 145: „Von wo du immer ausgehst, wende Dein Angesicht nur dem geweihten Bethaus zu! Und wo ihr immer sein mögt, wendet euer Angesicht ihm zu!"

**) Der arabische Ausdruck wird hier, wie auch so oft, durch einen türkischen erklärt.

***) In diesem Fall befindet sich natürlich die große Masse der Muslims.

†) Im Notfalle wird dies durch einen besonderen kleinen Taschenkompaß festgestellt. Wer sein möglichstes gethan hat, die Richtung zu ermitteln, wo Mekka mit der Ka'ba liegt, ohne daß es ihm gelungen ist, dessen Gottesdienst ist trotzdem giltig.

††) Auch hier werden die an erster Stelle gebrauchten arabischen Ausdrücke für „Zeit" und „festsetzen" durch die entsprechenden türkischen erklärt.

Die Zeitabschnitte, innerhalb derer die fünf täglichen Gottesdienste verrichtet werden müssen, sind 1. der Morgendämmerungs-Gottesdienst (aßSsubch) von Tagesanbruch, d. h. vom Sichtbarwerden der Tageshelle am Horizont, an so lange, als die Sonne nicht aufgegangen ist; 2. der Mittags-Gottesdienst (asSuhr) von dem Augenblicke an, wo die Abwärtsbewegung der Sonne beginnt, bis zu dem Zeitpunkte, wo der Schatten der Dinge deren doppelte Länge vermehrt um ihren Mittagsschatten erreicht hat (doch finden sich Abweichungen in der Bestimmung dieses Endpunktes); 3. der Nachmittags-Gottesdienst (al'Aßr) vor dem Ende des zweiten Zeitabschnittes an so lange, als die Sonne noch nicht untergegangen ist; 4. der Sonnen-

Die sechste der Vorbedingungen des Gottesdienstes:

35. **Der Vorsatz (Nijjet).**

Fr.: Was heißt „der Vorsatz"?

Antw.: „Der Vorsatz" besteht darin, daß, wenn jemand im Begriff ist, den zu irgend einer der festgesetzten Zeiten gehörigen Gottesdienst zu verrichten, er unmittelbar vorher in seinem Herzen den Entschluß zu dem in Frage kommenden Gottesdienst faßt und die Art desselben genauer angiebt.*)

Anm. des Verfassers: Dieser Vorsatz ist eine Vorbedingung, und diesen Vorsatz mit der Zunge auszusprechen ist „wünschenswert (Mustechabb)."**)

Die siebente von den Vorbedingungen des Gottesdienstes.

36. **Die Anfangsverherrlichung Gottes (Takbiru-l-Iftitach),** d. i. die (den Gottesdienst) eröffnende Verherrlichung Gottes.

Fr.: Was heißt „die Anfangsverherrlichung Gottes"?

Antw.: „Die Anfangsverherrlichung Gottes", d. h. die Verherrlichung Gottes zu Anfang des Gottesdienstes,***) besteht darin, daß man beim Beginnen des Gottesdienstes, nachdem man sich der Qible (Gebetsrichtung)†) gegenübergestellt hat, um Gottes des Allerhöchsten Majestät Ehre zu erweisen, die Worte: Allahu Akbar! „Gott ist am größten!" ††) ausspricht.

Fr.: Beim Beginn welcher Gottesdienste ist die Anfangsverherrlichung Gottes unbedingt geboten (Fars)?

Antw.: Die Anfangsverherrlichung Gottes ist beim Beginn eines jeden Gottesdienstes unbedingt geboten (Fars).

Gleichviel ob dieser Gottesdienst ein unbedingt gebotener (Fars), ein notwendiger (Wadschib), ein gebräuchlicher (Sunnet), ein freiwilliger (Nafile), oder ein Leichengottesdienst (arab. Ssalatu-l-Dschenasa) ist, bei allen von ihnen ist sie unbedingt geboten (Fars).

---

untergangs-Gottesdienst (alMaghrib) von dem Augenblicke an, wo die Sonne untergegangen ist, bis zum Verschwinden des Tageslichts am Horizont, nach Andern, nur bis zum Verschwinden der Abendröte; 5. der Nacht-Gottesdienst (al'Ischa) vom völligen Verschwinden des Tageslichts die Nacht hindurch so lange, als der neue Tag nicht angebrochen ist.

*) Das heißt, man erklärt, was für einen Gottesdienst man die Absicht hat, zu verrichten, ob es einer der fünf täglichen, unbedingt gebotenen (Fars) ist, oder aber einer, der gebräuchlich (Sunnet), oder freiwillig (Nafl) ist, und giebt die Zahl der Abteilungen (Rak'at) an, aus denen der zu verrichtende Gottesdienst besteht. Man sagt also etwa: „Ich habe den Vorsatz gefaßt, mit aufrichtigem Herzen und mit nach der Qible gewendetem Antlitz Gott allein diesen Morgen-Gottesdienst (oder in welche Zeit er nun fallen mag) darzubringen, der unbedingt geboten (Fars) (oder, je nachdem, gebräuchlich (Sunnet), oder freiwillig (Nafl) ist und aus zwei Abteilungen (Rak'at) besteht. Das, woraus sich eine Abteilung (Rak'at) des Gottesdienstes (Ssalat) zusammensetzt, siehe in Nr. 37.

**) Vgl. Anm. zu 22, 6.

***) Hier wird zunächst wieder der arabische Ausdruck durch einen türkischen erklärt.

†) D. i. die Ka'ba in Mekka, s. Nr. 33.

††) Als absoluter Superlativ, oder „Gott ist größer, näml. als alle andern Wesen" also „Gott ist der größte!"

37. Die Pfeiler des Gottesdienstes (Erkanu-ßSsalat).

Fr.: Wie nennt man die „innerhalb des Gottesdienstes"*) stattfindenden Dinge?

Antw.: Die „innerhalb des Gottesdienstes" stattfindenden Dinge nennt man „Pfeiler"; davon ist

der 1. das Stehn (arab. Qijam),

der 2. der Vortrag (die Recitation, arab. Qira'et),

der 3. die Verbeugung (arab. Ruku'),

der 4. die Niederwerfung (die Prosternation, arab. Ssudschud),

der 5. das letzte Sitzen (arab. alQa'datu-lachirah), das heißt, das Sitzen**) während der Dauer des Glaubensbekenntnisses (Miqdaru-t-Taschahhud) beim letztmaligen Hersagen des Spruches „die Begrüßungen" (atTachijjat)."***)

Der erste Pfeiler des Gottesdienstes.

38. Das Stehn (Qijam).

Fr.: Was nennt man „das Stehn"?

Antw.: „Das Stehn" (arab. Qijam) nennt man auf den Füßen (aufrecht) stehn,†) wenn man (physisch) dazu imstande ist, solange bis man drei Verse (Ajet) des hochangesehenen Korans hergesagt hat.††)

---

*) S. Nr. 21 am Ende.

**) Türkisches Wort, nachdem vorher das arabische gebraucht worden ist.

***) Die in diesem Abschnitt aufgezählten „Pfeiler des Gottesdienstes", deren Beschreibung den Inhalt der nächsten Abschnitte (38—43) bildet, sind die Grundbestandteile des Gottesdienstes. Sie müssen in festbestimmter Reihenfolge, die auch in der hier gegebenen Aufzählung befolgt ist, ausgeführt werden, wobei die einzelnen einzunehmenden Positionen von Koranrecitation oder bestimmten Lobpreisungsformeln begleitet sind. Den Übergang von einer Position in eine andere leitet stets das Tekbir, d. i. die Formel „Allahu Akbar, Gott ist am größten!" ein. Die einmalige Ausführung der „Pfeiler" bildet aber noch keinen Gottesdienst, sondern nur eine Abteilung eines solchen, die nach dem dritten „Pfeiler" den Namen „Beugung (arab. Rak'at)" führt. Und jeder Gottesdienst besteht aus einer fest vorgeschriebenen Anzahl „unbedingt gebotener (Fars)" Abteilungen, zu denen auch noch „gebräuchliche (Sunnet)" und „freiwillige (Nafila)" treten können. Diese Abteilungen sind im wesentlichen bloße Wiederholungen mit gewissen Modifikationen, (Weglassung bestimmter Dinge am Anfang, Veränderung und Weglassung in der Koranrecitation, bestimmte Zusätze am Ende). Die einzelne Abteilung läßt sich recht wohl mit dem Akte eines Dramas vergleichen, dessen Scenen dann die „Pfeiler" sind. Für die fünf täglichen Gottesdienste ist die Zahl der „unbedingt gebotenen (Fars)" Abteilungen (Rak'at) wie folgt: für den Morgendämmerungs-Gottesdienst (aßSsubch) zwei; für den Mittags-Gottesdienst (asSuhr) vier; für den Nachmittags-Gottesdienst (al'Aßr) vier; für den Sonnenuntergangs-Gottesdienst (alMaghrib) drei; für den Nacht-Gottesdienst (al'Ischa) vier.

†) Auch hier wird durch das an zweiter Stelle stehende türkische Wort das als technischer Ausdruck an erster Stelle stehende arabische Wort erklärt.

††) Der in diesem Abschnitt erklärte erste „Pfeiler", das „Stehn", ist die zur Koran-Recitation, dem im nächsten Abschnitt besprochenen zweiten „Pfeiler", gehörige Position.

Der zweite Pfeiler des Gottesdienstes.

39. Der Vortrag (die Recitation, arab. Qira'et).

Fr.: Was bedeutet „der Vortrag"?

Antw.: „Der Vortrag" bedeutet das Hersagen einer erhabenen Sure (d. i. Kapitel) aus dem Koran oder von drei kurzen Versen (Ajet) oder eines langen Verses, der an Umfang drei kurzen gleichkommt,*) wobei man die Stimme nur soweit erhebt, daß man sie selbst hört.**)

Der dritte Pfeiler des Gottesdienstes.

40. Die Verbeugung (arab. Ruku').

Fr.: Was nennt man „die Verbeugung"?

Antw.: „Die Verbeugung" nennt man die folgende Handlung: nach der „stehenden" Position (Qijam) bringt man den Kopf und die Mitte des Körpers in eine Linie, verneigt sich dann so tief, daß der Rücken horizontal ist, faßt mit beiden Händen die Knie***) und bleibt in dieser Lage stehn.†)

Der vierte Pfeiler des Gottesdienstes.

41. Die Niederwerfung (Prosternation, arab. Ssudschud).

Fr.: Worin besteht „die Niederwerfung (Prosternation)"?

Antw.: „Die Niederwerfung (Prosternation)" besteht in folgendem: Nachdem man sich aus der Verbeugung (Ruku') wieder aufgerichtet hat, (läßt man sich auf die Knie nieder), legt die Hände auf den Boden und den Kopf zwischen die Hände.††)

Es ist (unerläßliche) Bedingung, (während dieser Handlung) die Füße auf dem Boden zu lassen, denn wenn man die Füße vom Boden entfernt, während man in die Position der „Niederwerfung" übergeht, oder während man sich in dieser Position befindet, so wird (dadurch) der Gottesdienst ungiltig.

Fr.: Wieviel Mal ist in jeder Abteilung des Gottesdienstes (Rak'at) „eine Niederwerfung (Prosternation)" unbedingt geboten (Fars)?

---

*) Diese Koran-Recitation findet in der „stehenden" Position statt, vgl. die vorige Anmerkung.

**) Vgl. hierzu auch Nr. 43, 6 u. 7.

***) Wobei die Finger gespreizt werden.

†) In dieser Verbeugungs-Position sagt man wenigstens dreimal: „Ssubchana Rabai-l'Asim, Preis meinem Herren, dem großen!" dann hebt man den Kopf und spricht die Worte: „Gott wolle den hören, der ihn preist! Unser Herr, Dein ist das Lob!" Darauf richtet man sich mit der Übergangsformel: „Gott ist am größten!" wieder gerade auf. Vgl. auch Nr. 43, 10 u. 11, wo bei der „Verbeugung" zu beobachtende „notwendige (Wadschib)" Dinge erwähnt werden.

††) Sodaß Nase und Stirn den Boden berühren. In dieser Position sagt man wenigstens dreimal: „Ssubchana Rabbi-l'A'la, Preis meinem Herrn, dem Höchsten!"

Antw.: In jeder Abteilung des Gottesdienstes (Rak'at) ist zweimal „eine Niederwerfung (Prosternation, arab. Ssudschud)" unbedingt geboten.*)

Der fünfte Pfeiler des Gottesdienstes.

42. Das letzte Sitzen (arab. alQa'datu-lachirah), das letzte Tachijjat
(d. h. das Hersagen des Spruches: „atTachijjat, die Begrüßungen", zum letzten Male, am Schlusse des ganzen Gottesdienstes).

Fr.: „Was bedeutet das „letzte Sitzen"?

Antw.: „Das letzte Sitzen" bedeutet „das letzte Sitzen"**); es ist nämlich „unbedingt geboten (Fars)", in der allerletzten Abteilung (Rak'at) des Gottesdienstes während der Dauer des Glaubensbekenntnisses (Miqdaru-tTaschahhud) zu sitzen.***)

---

*) Zwischen den beiden „Niederwerfungen (Ssadschdah)" bleibt man einen Augenblick ruhig auf den Knieen und Hacken sitzen, die Hände auf die Schenkel gelegt. Dies nennt man „Sitzen (arab. Dschulus)". Vgl. hierzu auch Nr. 43, 12. Der Übergang von der ersten „Niederwerfung" zum „Sitzen", sowie vom „Sitzen" zur zweiten „Niederwerfung" wird durch die Übergangsformel: „Gott ist am größten!" eingeleitet.

**) Auch hier wird der an erster Stelle stehende arabische Terminus technicus durch einen halb türkischen, halb arabischen Ausdruck erklärt.

***) Das „Sitzen (Qu'ud)" und die damit verbundene Recitation des Bekenntnisspruches (Taschahhud), der auch nach dem Anfangsworte der dem eigentlichen Glaubensbekenntnis vorangehenden Gruß- und Segensformeln „atTachijjat, die Begrüßungen" genannt wird, folgt in jeder zweiten Abteilung (Rak'at) eines Gottesdienstes auf die zweite „Niederwerfung" (S. Nr. 41), außerdem aber auch stets in der letzten, selbst wenn der Gottesdienst aus einer ungraden Zahl von Abteilungen bestehn sollte, wie z. B. der aus drei Abteilungen bestehende Sonnenuntergangs-Gottesdienst. Da nun keiner der fünf täglichen Gottesdienste aus mehr als vier „unbedingt gebotenen (Fars)" Abteilungen (Rak'at) besteht (s. Anm. 3 zu Nr. 37), so wird es in einem jeden von ihnen zunächst auch nur ein zweimaliges „Sitzen" nebst dazugehörigem „Taschahhud" geben, das „erste Sitzen (arab. alQa'datu-l'ula, s. Nr. 43, 8 u. 9) am Schlusse der zweiten Abteilung (Rak'at), und das „letzte Sitzen (arab. alQa'datu-l'achira)" in der vierten, oder, falls der Gottesdienst nur aus drei Abteilungen besteht, wie der Sonnenuntergangs-Gottesdienst, in der dritten, weil letzten. In dem nur aus zwei Abteilungen bestehenden Morgendämmerungs-Gottesdienst müssen natürlich das „erste" und das „letzte Sitzen" zusammenfallen. — Nur das „letzte Sitzen" mit seinem „Tachijjat" oder „Taschahhud" gilt als ein „Pfeiler (Rukn)" oder Grundbestandteil des Gottesdienstes, als solcher ist es in Nr. 37 mit den übrigen „Pfeilern" aufgezählt und bildet den Inhalt des gegenwärtigen Abschnittes. Für das hier besprochene zweimalige „Sitzen", das „erste" wie das „letzte", ist (im Gegensatz zu dem „Sitzen (Dschulus)" zwischen den beiden „Niederwerfungen" (s. Nr. 41, Anm. 2), — so wenigstens in der hanafitischen Lehrrichtung, dem dieser Katechismus folgt), — eine besondere Art des Sitzens vorgeschrieben, die die arabische Bezeichnung „Iftirasch" führt. Man sitzt auf dem Hacken des linken Fußes, der zur Seite gewendet auf dem Boden liegt, während der rechte Fuß aufgerichtet ist, der Hacken nach oben, die auf den Boden gestemmten Zehen gegen die Qible, (d. i. die Ka'ba in Mekka) gerichtet. Hierbei liegen die Hände, deren Finger gespreizt sind, auf den Schenkeln. — Auf das „letzte Sitzen" folgt nur noch der Segenspruch für den

Wenn „das letzte Sitzen" eine kürzere Dauer hat als die des Glaubensbekenntnisses, so wird der Gottesdienst ungiltig, weil das „unbedingt Gebotene (Fars)" nicht zur Ausführung gelangt ist.

Fr.: Was bedeutet die „Dauer des Glaubensbekenntnisses (Miqdaru-t-Taschahhud)"?

Antw.: Die „Dauer des Glaubensbekenntnisses" bedeutet die Zeit, die zum Hersagen des Spruches „die Begrüßungen (atTachijjat)" erforderlich ist.

Fr.: Sagt „die Begrüßungen (atTachijjat)" oder „das Glaubensbekenntnis (atTaschahhud)" her!

Antw.: „Die Begrüßungen (atTachijjat)" sind für Gott, und die Gebete (aßSsalawat) und die guten Werke (atTajjibat)!*) Der Friede sei über Dir, o Prophet, und die Barmherzigkeit Gottes und seine Segnungen! Der Friede sei über uns und über (allen) frommen Knechten Gottes! Ich bezeuge, daß kein Gott ist außer Gott, und ich bezeuge, daß fürwahr Muhammed sein Knecht und sein Gesandter ist!"**)

43. Die notwendigen (Wadschib) Dinge beim Gottesdienst.

Fr.: Was ist die Zahl der „notwendigen" Dinge beim Gottesdienst?

Antw.: Die Zahl der „notwendigen (Wadschib)" Dinge beim Gottesdienste beträgt achtzehn; es sind die folgenden: davon ist

das 1. Hinter dem Vorbeter (Imam)***) nur (das eine Wort)†): Ssubchanaka! „Preis Dir!" auszusprechen, sonst aber nichts herzusagen;

das 2. Am Anfang††) einer jeden Abteilung (Rak'at) des Gottesdienstes die erhabene „Eröffnerin" (Faticha)†††) herzusagen;

Propheten, — die dabei verwendeten Formeln stehn am Schlusse dieses Katechismus (Nr. 48), — ein in die Worte der Schrift gekleidetes persönliches Gebet (Da'a), und der Schluß des ganzen Gottesdienstes, der Gruß (Ssalam); s. über ihn Nr. 43, 18 und die Anmerkung dazu.

*) Der Sinn des ersten Satzes wird auch in folgender Weise wiedergegeben: „Die Anbetungen durch die Sprache sind für Gott, und ebenso die Anbetungen durch den Körper, und die durch das Spenden von Almosen!"

**) Der Spruch atTachijjat „die Begrüßungen" wird dem Abdu-llah bin Mas'ud (+ 32 d. Hidschra = 652/53 n. Chr.) zugeschrieben, einem der ältesten Anhänger des Propheten. Er ist der Urheber einer von der recipierten othmanischen abweichenden Koranredaktion und ein Hauptbegründer der muslimischen Theologie.

***) D. h., wenn man unter der Leitung eines Vorbeters (Imam) den Gottesdienst verrichtet, was fast immer gemeinsam mit andern geschehen wird.

†) Anstatt der ganzen Formel, die beim gemeinsamen Gottesdienst vom Vorbeter (Imam) gesprochen wird. Die Formel, die hier gemeint ist, ist vollständig mitgeteilt im Schluß-Abschnitt dieses Katechismus (Nr. 48). Sie wird gleich beim Beginn des ersten „Pfeilers", dem „Stehn (Qijam)", hergesagt. Unmittelbar darauf spricht man die Worte: „Ich nehme meine Zuflucht zu Gott vor dem verfluchten Satan!" Dann folgt die erste Sure (Kapitel) des Korans.

††) In der ersten Abteilung jedoch nach den in der vorigen Anmerkung erwähnten Formeln.

†††) Vollständig: „die Eröffnerin des Buches (arab. Fatichatu-lKitab)", Name der ersten Sure (Kapitel) des Korans.

das 3. Die erhabene „Eröffnerin (Faticha)“ einmal herzusagen;

das 4. In den beiden ersten Abteilungen (Rak'at)*) der „unbedingt gebotenen (Fars)“ Gottesdienste, sowie in einer jeden Abteilung aller übrigen**) nach der „Eröffnerin“ (Faticha) noch eine (andere) Sure (des Korans)***) herzusagen oder drei kurze Verse (irgend einer Sure) oder auch einen langen Vers, der an Umfang drei kurzen gleichkommt;†)

das 5. Die erhabene „Eröffnerin (Faticha)“ vor der (andern) Sure oder dem (ihre Stelle vertretenden) Verse (Ajet) herzusagen;

das 6. Wenn der Gottesdienst mit der Gemeinde (Dschema'et) verrichtet wird††), so muß die als Vorbeter (Imam) fungierende Person bei den Nachtgottesdiensten (türk. Gedsche Nemaslary†††), dem Freitags-Gottesdienst (arab. Ssalatu-lDschum'a, türk. Dschum'a Nemasy) §), sowie den (beiden) Fest-Gottesdiensten,§§) den Koran mit lauter Stimme (arab. Dschahr§§§) hersagen.

---

*) Aber nicht in den späteren, wo nur die erste Sure hergesagt wird.

**) So z. B. in den drei Abteilungen (Rak'at) des „notwendigen (Wadschib)“ Gottesdienstes der ungraden Zahl (von Abteilungen) (arab. Ssalatu-lWitr); über ihn s. Nr. 14 und diesen Abschnitt unter 14 nebst der Anm.

***) Doch soll der nach der „Eröffnerin (Faticha)“ herzusagende Abschnitt des Korans in der zweiten Abteilung (Rak'at) ein anderer sein als in der ersten.

†) S. auch Nr. 59. — Die Recitation aller Koranstücke findet in der „stehenden“ Position (Qijam) statt.

††) Dieser und der folgende Absatz (7) enthalten Vorschriften über die Recitation der Koran-Abschnitte bei gemeinsamen, unter Leitung eines Vorbeters (Imam) abgehaltenen Gottesdiensten.

†††) Was unter „Nacht-Gottesdiensten“ zu verstehen ist, darüber belehrt die nachfolgende Anmerkung des Verfassers, der sich dabei, wie im Text, der türkischen Bezeichnungen für die Gottesdienste bedient. „Die Nacht-Gottesdienste (Gedsche Nemaslary) sind der Abend-Gottesdienst (Aqscham-Nemasy), der Schlafengehn-Gottesdienst (Jatßy Nemasy) und der Morgen-Gottesdienst (Ssabach-Nemasy). Nur in ihren beiden ersten Abteilungen (Rak'at) wird laut recitiert. Dies gilt (aber nur) für die Männer. Die Frauen recitieren (überhaupt) nicht mit lauter Stimme.“

§) Es ist ein gemeinsamer Gottesdienst, der am Freitag, dem Sabbath der Muslims, während der für den Mittags-Gottesdienst (arab. asSuhr, türk. Öile Nemasy) festgesetzten Zeit (s. die Anm. zu Nr. 34) in einer Moschee stattfindet. Er besteht aber nicht, wie der gewöhnliche Mittags-Gottesdienst, aus vier Abteilungen (Rak'at), sondern nur aus zwei, denen eine aus zwei Abschnitten bestehende Predigt (Chutba) vorangeht.

§§) Gemeint sind die beiden Festgottesdienste (arab. Ssalatu-l'Idein, türk. Bairam Nemaslary), der eine am „kleinen Fest“ oder „Fest des Fastenbrechens“ (arab. al'Idu-ß Ssaghir oder Idu-lFitr, türk. Kütschük Bairam oder Scheker Bairamy, d. i. „Zuckerfest“) nach dem Fasten des Monats Ramasan am 1. Schewwal, der andere am „großen Fest“ oder „Opferfest“ (arab. al'Idu-lKebir oder Idu-lAdcha, türk. Qurban Bairamy) am 10. Su-lChiddscha. Die für das Abhalten dieser Gottesdienste festgesetzte Zeit beginnt kurz nach Sonnenaufgang und endigt mit dem Augenblick, wo die Abwärtsbewegung der Sonne und damit die Zeit für den Mittagsgottesdienst beginnt (s. d. Anm. zu Nr. 34). Wie der Feiertags-Gottesdienst, so bestehn auch die beiden Fest-Gottesdienste je aus zwei

Wer die Nacht-Gottesdienste (für sich allein) verrichtet, dem ist freigestellt, ob er die Recitation mit lauter, oder mit leiser Stimme vornehmen will;

das 7. Bei den Tag-Gottesdiensten (türk. Gündüs Nemuslary)*) den Koran mit gedämpfter Stimme (arab. Ichfa), d. h. flüsternd**) herzusagen;

das 8. Beim „ersten Sitzen (alQa'datu-l'ula)***), d. h. beim anfänglichen Sitzen, und beim „letzten Sitzen (alQa'datu-l'achira")***) d. h. beim Schluß-Sitzen, den Spruch „die Begrüßungen (atTachijjat") herzusagen;†)

das 9. Beim „ersten Sitzen" während der Zeitdauer des Glaubensbekenntnisses (arab. Miqdaru-tTaschahhud) zu sitzen (die sitzende Position einzunehmen);

das 10. Wenn man (im Gottesdienst) bei der Beugungs-Position (Ruku') angelangt ist, und alle Glieder ihre gewöhnliche Lage eingenommen haben, dann so lange regungslos zu verharren, als zur einmaligen Ausführung des Taßbich, d. h. des Aussprechens der Formel: „Ssubchana-llah, Preis Gotte!" erforderlich ist;††)

das 11. Wenn man sich aus der Beugungsposition (Ruku') aufgerichtet hat, so lange stehend regungslos zu verharren, als zum einmaligen Aussprechen der Formel: „Ssubchana-llah, Preis Gotte!" erforderlich ist;†††)

Abteilungen (Rak'at), denen aber die, ebenfalls aus zwei Abschnitten bestehende Festpredigt nicht vorangeht, sondern folgt. Diese Festpredigt nimmt besondern Bezug auf das Fest, an dem sie gehalten wird: So bildet am „Fest des Fastenbrechens" das „Almosen des Fastenbrechens (arab. Ssadaqatu-lFitr)" den Gegenstand der Predigt, während sich am „Opferfest" die Predigt über das bevorstehende Opfer und was damit zusammenhängt verbreitet. S. auch Nr. 14.

§§§) Im Original ist dem als Terminus technicus gebrauchten arabischen Wort „Dschahr" die türkische Übersetzung beigefügt.

*) Anm. des Verfassers: „Die Tag-Gottesdienste (türk. Gündüs Nemaslary) sind der Mittags-Gottesdienst (türk. Öile Nemasy) und der Nachmittags-Gottesdienst (türk. Ikindi Nemasy)."

**) Hier wieder der arabische Ausdruck gebraucht, mit nachfolgender türkischer Übersetzung.

***) Die vorige Anmerkung hat auch hier Geltung.

†) Für das Verständnis von 8 und 9 findet man das Nötige in der längeren Anmerkung zu Nr. 42.

††) Dies kann nur so verstanden werden, daß, nachdem man in der „stehenden" Position die Koranrecitation beendet hat (s. Nr. 38 u. 39 u. die Anm. dazu), also der Augenblick gekommen ist, „die Verbeugung" auszuführen, dies nicht sofort geschieht, sondern daß man einen Augenblick, ohne irgend eine Bewegung vorzunehmen, stehn bleibt, nachdem die Glieder in ihre natürliche Lage zurückgekehrt sind. Die Dauer dieser kurzen Pause wird bestimmt durch das Aussprechen der Worte: „Preis Gotte!"

†††) Genau so wie vor der „Verbeugung", verfährt man auch nach der Verbeugung, sobald man wieder aufrecht in natürlicher Stellung steht.

das 12. Sowohl wenn man bei der „Niederwerfung (Prosternation, arab. Ssadschda"*) angelangt ist, als auch in der Zwischenzeit zwischen den beiden Niederwerfungen, nachdem (in beiden Fällen) alle Glieder ihre gewöhnliche Lage angenommen haben, dann so lange (beide Mal) regungslos zu verharren, als zur einmaligen Ausführung des Taßbich**) erforderlich ist;

das 13. Während man die (beiden) Fest-Gottesdienste***) verrichtet, die zahlreichen dafür vorgeschriebenen Tekbirs†) auszuführen;

das 14. In dem nach dem Nacht-Gottesdienst (arab. al'Ischa, türk. Jatßy Nemasy) zu verrichtenden Gottesdienst der ungraden Zahl (von Abteilungen) (arab. Ssalatu-lWitr)††) das „Demutsgebet (arab. Du'a'u-l-

*) Die durch das Aussprechen der Worte „Preis Gotte!" bestimmte Pause hat hiernach auch stattzufinden sowohl vor als nach der ersten „Niederwerfung". Hinsichtlich der zweiten dieser beiden Pausen ist alles in schönster Ordnung: der Verfasser verlegt sie ausdrücklich in die Zeit zwischen den beiden „Niederwerfungen, wo man einen Augenblick ruhig sitzen zu bleiben hat (s. Anm. 2 zu Nr. 41). Mit diesem „Sitzen" muß also die Pause und das Aussprechen von „Preis Gotte!" zusammenfallen, die für dieses „Sitzen" vorgeschriebene Haltung der Glieder (s. a. a. O.) ist wohl als die natürliche Lage zu betrachten.

Von der ersten der beiden Pausen aber, derjenigen nämlich, die der ersten „Niederwerfung" voranzugehn hat, läßt sich nach dem Wortlaut des Textes keine sichere Bestimmung geben. Sie soll vor der „Niederwerfung" eintreten, aber dann müßte sie ja mit der in der vorhergehenden Vorschrift (11) erwähnten Pause zusammenfallen, die nach zu Ende geführter „Verbeugung" und damit vor der „Niederwerfung" einzuhalten ist, denn diese folgt ja unmittelbar auf die „Verbeugung". Es fragt sich also: handelt es sich hier um ein und dieselbe Pause, die vielleicht nur von zwei verschiedenen Standpunkten aus betrachtet worden ist, einmal vom Standpunkte der beendeten „Verbeugung", das andre Mal von dem der erst auszuführenden „Niederwerfung", oder aber um zwei verschiedene Pausen? In diesem Falle fehlt es aber an einem die beiden Pausen trennenden Vorgang. Es genügt, auf die kleine Schwierigkeit aufmerksam gemacht zu haben, die eine Folge der völlig unsystematischen Darstellung des türkischen Schulmeisters ist, darüber zu spintisieren lohnt nicht. — Der Inhalt der in 10, 11 und 12 gegebenen Vorschriften läß sich kurz dahin zusammenfassen, daß es sich dabei um kurze Ruhepunkte vor und zwischen den beiden charakteristischen Positionen der „Verbeugung" und „Niederwerfung" handelt. Man soll nicht ganz unvermittelt von einem Teil des Gottesdienstes zum andern übergehn, wodurch der Eindruck der Hast hervorgerufen würde, eine, wenn auch nur kurze, Pause soll markiert werden.

**) S. die Vorschrift 10.

***) Gemeint sind die beiden bereits in Vorschrift 6 erwähnten Fest-Gottesdienste, s. d. die Anm. 3. d. Stelle.

†) Dies ist ein Hinweis auf die ungewöhnlich große Zahl von Tekbirs, d. i. das Ausrufen von: Allahu akbar! „Gott ist am größten!", die während der beiden Fest-Gottesdienste stattzufinden hat.

††) Der Gottesdienst der ungraden Zahl von Abteilungen (Rak'at), der danach seinen arabischen Namen „al Witr, der ungrade" führt, ist ein überzähliger Gottesdienst, der bereits in Nr. 14 als eine „notwendige (Wadschib)" Pflicht erwähnt worden ist. Er besteht in der hier befolgten (s. Nr. 4) Hanafitischen Lehrrichtung (Mesheb aus drei

Qunut)" d. h. „O Gott, dich bitten wir um Hilfe!" und: „O Gott! Dir dienen wir!" bis zu Ende herzusagen;*)

das 15. (Beim Gottesdienst) sowohl alle „unbedingt gebotenen (Fars)" als auch alle „notwendigen (Wadschib)" Dinge an ihrer richtigen Stelle auszuführen;**)

das 16. Daß sowohl (beim gemeinsamen Gottesdienst) der Vorbeter (Imam) als auch der für sich allein (den Gottesdienst) verrichtende, wenn er (bei Gelegenheit des Vortrages eines Prosternations-Verses) drei (Koran-)Verse vorträgt, nach dem Hersagen des „Prosternations-Verses (arab. Ajetu-ßSsadschda)" die „Recitations-Prosternation (arab. Ssadschdatu-tTilawa)" ausführt;***)

Abteilungen (Rak'at), nach der Schafi'tischen Lehrrichtung aber muß er wenigstens aus einer Abteilung, und höchstens aus elf, nach andern aus dreizehn Abteilungen bestehn. Die für die Verrichtung dieses Gottesdienstes vorgeschriebene Zeit beginnt mit der Vollendung des Nachtgottesdienstes (al'Ischa) und endet unmittelbar vor Anbruch des Tages.

*) Die beiden mit diesem gemeinschaftlichen Namen bezeichneten Gebete werden in der letzten (dritten) Abteilung (Rak'at) des Witr-Gottesdienstes vor der Verbeugung (Ruku') hergesagt. Ihr vollständiger Text ist am Schlusse dieses Abschnittes gegeben, wo auch in der Anmerkung einiges Nähere über sie beigebracht ist.

**) D. h. die vorgeschriebene Reihenfolge (arab. Tartip) der Handlungen, aus denen der Gottesdienst besteht, einzuhalten; vgl. die entsprechende Bestimmung in Bezug auf die Waschung in Nr. 25, 10.

***) Die Vorschrift bezieht sich auf die „Niederwerfung (arab. Ssudschud, Ssadschda)", die bei dem Vortrag gewisser Koranverse stattzufinden hat und daher die Bezeichnung „Lese-Niederwerfung", „Recitations-Prosternation (arab. Ssudschudu-tTilawa, Ssadschdatu-t Tilawa)" führt. Diese Niederwerfung muß nicht nur von dem ausgeführt werden, der einen jener Verse vorträgt, sondern auch von dem, der ihn, sei es mit Absicht, sei es auch nur durch einen Zufall, hört. Beim gemeinsamen Gottesdienst führen also sowohl der Vorbeter (Imam) als die ihm Nachbetenden die „Recitation-Prosternation" aus. Es muß ihr ein Tekbir, d. i. das Hersagen der Formel: Allahu akbar! „Gott ist am größten!" vorangehn und eines nachfolgen. Bei ihrer Vornahme muß man im Zustande ritueller Reinheit und gegen die „Qible", d. i. die Ka'ba in Mekka, gewendet sein. Die Koranverse, wofür die „Recitations-Prosternation" vorgeschrieben ist, sind vierzehn an Zahl (darunter zwei Verspaare) und gehören vierzehn verschiedenen Kapiteln (Suren) an. Sie sind durch besondere Zeichen kenntlich gemacht, die in manchen Koran-Handschriften mit goldenen Buchstaben an den Rand geschrieben sind. Die Bezeichnung für einen solchen Vers ist „Prosternations-Vers (arab. Adjetu-ßSsadschda"). Es gilt als löblich, den Vortrag nicht unmittelbar mit einem „Prosternations-Vers" zu beginnen, sondern ihm den vorhergehenden oder die beiden vorhergehenden Verse voranzuschicken, gewissermaßen als Vorbereitung auf den erhabenen oder schrecklichen Inhalt des „Prosternations-Verses". — In Mekka ist es ständige Sitte, daß im letzten Teile des Jahres, zur Zeit des großen Pilgerbesuches, beim Freitags-Gottesdienst (arab. Ssalatu-lDschum'a) in der Moschee bei der Ka'ba der Vorbeter (Imam) für die im Gottesdienst vorkommende „Recitation (arab. Qira'et, s. Nr. 37, 2 und Nr. 39)" ein Koranstück wählt, zu dessen Vortrag eine Prosternation gehört; die Feierlichkeit wird dann dadurch erhöht, daß die Gemeinde die „stehende" Position, die im Gottesdienst zum Recitieren gehört (s. Nr. 38 und 39 und die Anm. dazu), durch eine außerordentliche Niederwerfung einen Augenblick unterbricht (Snouck Hurgronje, Mekka II, 88).

das 17. Wenn eine „Sühne-Niederwerfung (arab. Ssadschdatu-ß-Ssahw)"*) notwendig ist, nach dem (den Gottesdienst abschließenden) „Gruß (arab. Ssalam)"**) zweimal eine Niederwerfung (arab. Ssadschda) auszuführen;***)

das 18. Daß der den Gottesdienst verrichtende mit dem „Gruß"-Worte, d. h. indem er sagt: „assSsalamu alaikum wa Rachmatullah, Friede sei über euch, und die Barmherzigkeit Gottes!" den Gottesdienst beendet.†)

Das Demuts-Gebet (arab. Du'a'u-lQunut).††)

Fr.: Welches Gebet (arab. Du'a) ist als „gebräuchlich (arab. Sunnet)" bei der „Demutsbezeigung (arab. Qunut)" herzusagen?

Antw.: Bei der „Demutsbezeigung (arab. Qunut)" ist als „gebräuchlich (arab. Sunnet)" das folgende Gebet (arab. Du'a) herzusagen:

---

*) D. i. „die Niederwerfung für den (begangenen) Fehler."

**) S. die nächste Vorschrift (18).

***) Hat man bei der Verrichtung des Gottesdienstes irgend einen Fehler begangen, sei es, daß man willkürlich irgend einen Zusatz gemacht, oder irgend etwas weggelassen, oder sonst irgend einer Vorschrift zuwider gehandelt hat, so ist man verpflichtet, nach Beendigung des Gottesdienstes durch den Gruß, zwei „Niederwerfungen (Ssadschda)" auszuführen, auf die man das Glaubensbekenntnis (arab. Taschahhud, siehe Nr. 42 gegen Ende) und den Gruß (arab. Ssalam) folgen läßt.

†) Nach Beendigung der letzten Abteilung (Rak'at) des Gottesdienstes wendet der den Gottesdienst verrichtende den Kopf zuerst nach rechts, und dann nach links, indem er beide Mal die im Text gegebenen Worte des muslimischen Grußes spricht. Dieser „Gruß" bildet den Beschluß des Ganzen. Er soll, so heißt es, den Schutz- oder Wächterengeln des Menschen gelten, die über dem Gläubigen wachen und alle seine Handlungen aufzeichnen: „— über euch sind Hüter bleibende, Hochedle schreibende (arab. Kiramun Katibuna), Die wissen, was ihr habt verrichtet und begonnen." (Koran, Sure 82, V. 10—12, nach Rückert.) Die Zahl dieser Schutzengel wird verschieden angegeben, nach den einen sind es zwei, nach andern fünf, während noch andere an sechzig, oder sogar hundertundsechzig denken.

††) Die ursprüngliche Bedeutung des arabischen „Qunut" ist „das Demütig-, das Gehorsamsein", auch „das lange und andauernde Beten", und dementsprechend ist das Wort im Text wiedergegeben. Dann aber ist es auch Bezeichnung einer gewissen Art von Gebeten und Gebetsformeln geworden. Ganz besonders sind unter dem gemeinschaftlichen Namen „Demuts-Gebet" (arab. Du'a'u—lQunut) die beiden Gebete bekannt, die, mit einander verbunden, beim Witr-Gottesdienst vorgetragen werden (s. in diesem Abschnitt die Vorschrift 14). Sie werden auch, sowohl im Singular, die „Demuts-Suren (arab. Ssuratu-lQunut)", als auch im Dual, „die beiden Demuts-Suren (Ssurata-lQunut)" genannt. Außerdem führt ein jedes dieser beiden Stücke noch einen besonderen Namen nach einem darin vorkommenden Wort, so heißt das erste Gebet auch die „Sure der Lossagung (arab. Ssuratu-lChal')", und das zweite „die Sure des Hineilens (arab. Ssuratu-lChafd)". Diese beiden Suren oder Gebete sollen in dem Korancodex des Ibn Ubei gestanden haben, der auch sonst in allerlei Dingen von dem recipierten othmanischen Text abwich. Theodor Nöldecke, der früher in seiner „Geschichte des Qorans" (S. 230 f.), diesen beiden Gebeten den Ursprung von Muhammed abgesprochen hatte, hat sich später für ihre Abfassung durch den Propheten erklärt, (s. die Abhandlung „der Koran" in seinen „Orientalischen Skizzen" Seite 57).

I. „O Gott! Dich bitten wir um Hilfe und um Vergebung; Dich flehen wir um die rechte Leitung an, und an Dich glauben wir; zu Dir bekehren wir uns, und auf Dich vertrauen wir; Dich preisen wir auf alle Weise, Dir danken wir und gegen Dich sind wir nicht undankbar, und stoßen von uns und verlassen Jeden, der wider Dich frevelt."

II. „O Gott! Dir dienen wir; und zu Dir beten wir, und vor Dir fallen wir nieder; und nach Dir streben und eilen wir, Dein Erbarmen hoffend und Deine Strafe fürchtend; wahrlich, Deine Strafe erfaßt die Ungläubigen."

44. Die für den Gottesdienst „verderblichen (Mufßid)" Dinge.*)

Fr.: Wie viele Dinge sind für den Gottesdienst „verderblich"?

Antw.: Für den Gottesdienst sind achtzehn Dinge „verderblich"; es sind die folgenden:

1. Während des Gottesdienstes (mit jemand) zu sprechen.

2. Beim Gottesdienst in einer für einen selber vernehmbaren Weise zu lachen.

Lacht man aber in einer sogar für einen andern vernehmbaren Weise, so wird (dadurch) auch die durch die Waschung (arab. Wudu', pers.-türk. Abdäst) bewirkte rituelle Reinheit aufgehoben.**)

3. Beim Gottesdienst wegen eines Unglücks oder aus Schmerz zu seufzen und zu stöhnen.

4. Laut zu weinen.

Wenn man aber weint, weil man an das Paradies oder an die Hölle gedacht hat, oder weil man Furcht vor Gottes des Allerhöchsten Majestät empfindet, so wird der Gottesdienst nicht ungiltig.***)

5. Dreimal Mastix zu kauen.†)

6. In einem „Pfeiler"††) dreimal Bart und Kopf zu kämmen.

7. In einem „Pfeiler"†††) ohne sich von der Qible (d. i. der Gebetsrichtung)§) wegzuwenden, in einem Mal die Entfernung

*) D. h. Dinge, die ihn ungiltig machen (s. Nr. 20), sodaß man ihn von neuem beginnen muß.

**) S. 26, 9. Man muß dann einschließlich der Waschung ganz von neuem anfangen.

***) Denn ein solches Weinen ist ein Zeichen wirklicher Zerknirschung des Herzens und ein Beweis dafür, daß der Weinende von den ewigen Wahrheiten tief durchdrungen ist.

†) Die Sitte, das Harz des Mastixbaumes (Pistacia lentiscus) zu kauen, ist, wie im Altertum bei den Griechen, so auch jetzt im vordern Orient sehr verbreitet.

††) D. h. während man eine der Handlungen ausführt, die als Grundbestandteile des Gottesdienstes die Bezeichnung „Pfeiler (arab. Rukn, Plur. Erkan)" führen und in Nr. 37 aufgezählt sind; vgl. auch die Anm. dazu.

†††) Siehe die vorige Anmerkung.

§) D. i. die Ka'ba in Mekka, s. Nr. 33.

von zwei Reihen (hintereinander stehender Menschen*) vorwärts zu schreiten.

Wendet man sich jedoch von der Qible weg, so wird dadurch schon der Gottesdienst ungiltig,**) gleichviel, ob man auch noch vorwärts schreitet oder nicht.

8. Sich vor den Vorbeter (Imam) zu stellen.***)

9. Gesicht und Brust in einem Zug von der Qible†) wegzukehren.

10. Zu grüßen mit der Absicht, es zu thun.

Gesetzt den Fall aber, daß man beim letzten Tachijjat††) aus Versehen grüßt, so wird der Gottesdienst nicht ungiltig. Doch ist eine „Sühne-Niederwerfung (Ssadschdatu-ßSsahw)“ notwendig.†††)

11. Beim Gottesdienst irgend etwas zu essen und zu trinken.

12. In einem „Pfeiler“§) den Körper dreimal zu kratzen, indem man die Hände erhebt.

13. Sich in einem „Pfeiler“§§) dreimal Haare auszureißen.

14. Bei der „Niederwerfung (Ssadschda)“ die beiden Füße auf einen Zug zu erheben.§§§)

15. In einem „Pfeiler“+) drei Tiere, wie eine Laus oder einen Floh eins nach dem andern zu fangen oder in einem Mal zu töten.

16. Daß der sich nach dem Vorbeter (Imam) richtende++) nicht hinter ihm steht.

17. Beim Verrichten des Gottesdienstes mit der Gemeinde (Dschema'et) Seite an Seite mit einer Frau zu stehn, wenn zwischen beiden nichts Trennendes (arab. Cha'il)+++) vorhanden ist, oder auch hinter ihr zu stehn.

---

*) Z. B. beim gemeinsamen Gottesdienst.

**) Dies folgt mit Notwendigkeit daraus, daß „das Sichwenden gegen die Qible“ eine der unerläßlichen Vorbedingungen (Schart) des Gottesdienstes ist; s. Nr. 22, 4 und Nr. 33 und in diesem Abschnitt § 9.

***) Nämlich beim gemeinsamen Gottesdienst.

†) S. Anm. 2 zu 7.

††) D. h. bei dem letztmaligen Vortrag des Spruches „die Begrüßungen“ während des „letzten Sitzens“ (s. Nr. 42), woran sich der den Gottesdienst beendigende Gruß schließt (s. Nr. 43, 18). In diesem Falle ist der Gruß für den Gottesdienst notwendig und der Fehler besteht lediglich darin, daß man ihn in die ungehörige Beziehung zu einer bestimmten Person bringt.

†††) Nach Beendigung des Gottesdienstes, s. Nr. 43, 17.

§) S. die Anm. zu 6.

§§) S. die Anm. zu 6.

§§§) Dadurch soll offenbar einem hastigen, der Feierlichkeit des Gottesdienstes nicht entsprechenden Auffspringen vorgebeugt werden.

+) S. die Anm. zu 6.

++) D. h. derjenige, der beim gemeinsamen Gottesdienst dem Vorbeter nachbetet s. auch oben § 8.

+++) Anm. des Verfassers: „Trennendes (arab. Cha'il)“ ist etwas, was wie ein Vorhang zwischen zwei Gegenstände tritt und das Sehen hindert.

18. Den hochangesehenen Koran*) so falsch herzusagen, daß der Sinn zunichte gemacht wird**)

45. Die für das Fasten (arab. Ssaum, türk. Orudtsch) unbedingt gebotenen Dinge (Fars).†)

Fr.: Wie viele Dinge sind für das Fasten „unbedingt geboten"?

---

*) D. h. die zum Vortrag bestimmten Stellen desselben; s. Nr. 39 u. 43, 3, 4, 5.

**) Die Erklärungen, die den Abschnitten über den Gottesdienst beigegeben sind, sollen dazu dienen, den deutschen Lesern die im Text behandelten Dinge einigermaßen verständlich zu machen. Trotzdem wird es für sie schwer sein sich ohne Benutzung andrer Hilfsmittel, besonders solcher mit bildlichen Darstellungen, eine deutliche Vorstellung von dem Verlaufe des Gottesdienstes zu machen. Dazu ist die Art, wie der Verfasser seinen Gegenstand behandelt, zu unsystematisch. Sie ist eben auf Leser und Lernende berechnet, die bereits eine lebendige Anschauung von dem Gottesdienst haben. Denn der muslimische Knabe, für den das Büchlein bestimmt ist, hat tausend und abertausendmal den Gottesdienst verrichten sehen, er kennt bereits die Dinge, seine Kenntnis soll nur vervollständigt und in eine bestimmte Form gebracht, seine Aufmerksamkeit auf gewisse leicht zu vernachlässigende Einzelheiten hingelenkt werden. Der deutsche Leser, der sich von dem muslimischen Gottesdienst ein klares Bild verschaffen will, wird gut thun, neben diesem Katechismus die folgenden Werke zu Rate zu ziehen: das klassische Werk des großen Arabisten Lane, An Account of the Manners and Customs of the Modern Egyptians (eine Darstellung der Sitten und Gebräuche der jetzigen Ägypter), das in seinem dritten, der Religion und den Gesetzen gewidmeten, Kapitel eine vortreffliche Beschreibung des muslimischen Gottesdienstes mit Abbildungen giebt. Ein guter Auszug hiervon findet sich nebst den Abbildungen in dem bekannten Buche von August Müller, Der Islam im Morgen- und Abendland, Band I, S. 192 ff. Sehr brauchbar ist auch der von guten Abbildungen begleitete Artikel Prayer „Gebet" in Hughes, Dictionary of Islam. An ihn schließt sich Sell, The faith of Islam „Der Glaube des Islams" (p. 257 ff.), an, der in manchen Einzelheiten ausführlicher ist, aber keine Abbildungen hat. Die älteren, aber darum nicht minder wertvollen Darstellungen von Hadrian Reland und Mouradgea d'Ohsson habe ich hier als weniger leicht zugänglich übergangen.

†) Die Überschrift giebt sowohl den arabischen Ausdruck für das Fasten „Ssaum" als auch zu seiner Erklärung den türkischen „Orudsch". Dieser Abschnitt behandelt „das Fasten des Monats Ramasan", das die dritte der Hauptpflichten des Islams bildet (s. Nr. 8). Als eine solche ist es natürlich „unbedingt geboten (Fars)" für einen jeden, der zur Erfüllung seiner religiösen Pflichten verbunden ist (arab. Mukallaf), d. h. „der volljährig ist und im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte" (s. Nr. 12 am Ende). Außer dem „Fasten des Monats Ramasan" giebt es auch noch andere Fasten, die jedoch nur als „wünschenswert (arab. Mustechabb)" gelten (s. Nr. 16). Von diesen ist hier nicht die Rede.

Das Fasten wird definiert als: die Enthaltung von Speise und Trank und vom geschlechtlichen Umgang während des Tages; hierin einbegriffen sind auch der Gebrauch von Wohlgerüchen u. a. und heutzutage auch das Tabakrauchen. Die Zeit für das Fasten beginnt mit Tagesanbruch oder, um die Worte des Korans (II. 183) zu gebrauchen, mit dem Augenblicke, „wo man einen weißen Faden von einem schwarzen unterscheiden kann", und erstreckt sich bis zum Sonnenuntergang. Es ist zu halten während der ganzen Dauer des Monats Ramasan, des neunten Monats des muslimischen Mondjahres. Der Anfang des Monats und damit der gesetzlich allein giltige Anfang des Fastens wird durch das Erscheinen des Neumondes bestimmt. Kann aber die Mondsichel infolge zufälliger Umstände, wie Wolken oder Nebel nicht gesehen werden,

Antw.: Für das Fasten sind drei Dinge „unbedingt geboten (Fars)“, es sind die folgenden:

1. Den Vorsatz zu fassen†)

2. Zu wissen, wann die Zeit für den Vorsatz beginnt, und wann sie endet.

3. Sich vom Morgen bis zum Abend des Essens und Trinkens sowie aller andern das Fasten aufhebenden Dinge zu enthalten.

Fr.: Wann beginnt und wann endet die Zahl für den Vorsatz?

---

so beginnt der Fastenmonat, nachdem der dreißigste Tag des ihm vorhergehenden Monats Scha'ban abgelaufen ist. Das Ende des Fastens erfolgt beim Anblick des nächsten Neumondes, der den Anfang des Monats Schawwal verkündet. Wie zu jeder gottesdienstlichen Handlung (s. die Anmerkung zu Nr. 22, 6), so gehört auch zu dem Fasten der Vorsatz (Nijjet). Ob für das Fasten des ganzen Monats ein einmaliger Vorsatz genüge, oder ob für jeden Fastentag der Vorsatz erneuert werden müsse, darin weichen die verschiedenen Lehrrichtungen (Mesheb) des Islams von einander ab. Bei den Malikiten genügt der einmalige am Anfang des Monats gefaßte Vorsatz für den ganzen Monat, während in der hier befolgten Hanafitischen Lehrrichtung (s. Nr. 4) der Vorsatz für jeden Fastentag wiederholt werden muß. Innerhalb welches Zeitraumes dies zu geschehen hat, damit das Fasten des betreffenden Tages giltig sei, ist der Gegenstand der zweiten Frage und Antwort in diesem Abschnitt.

Vom Fasten entbunden sind diejenigen, „die krank oder auf einer Reise sind“, (Koran II, 180), sie müssen aber „eine (gleiche) Anzahl von andern Tagen“ fasten. Im Geiste dieser ursprünglichen Bestimmung ist es, wenn jetzt alle diejenigen vom Fasten entbunden sind, die durch das Halten derselben an Gesundheit oder Leben Schaden leiden würden, wie Schwangere, Stillende, Greise u. a. Mit Ausnahme der Letztgenannten sind aber alle, nachdem die Möglichkeit einer Gefahr beseitigt ist, zu einem Ersatzfasten (arab. Ssaumu-lQada) verpflichtet. Und dies gilt auch von allen denen, die in irgend einer Weise unabsichtlich das Fasten gebrochen haben. Wer jedoch absichtlich das Fasten des Monats Ramasan bricht, der muß es durch ein sechzigtägiges Sühnefasten (arab. Ssaumu-(lKaffara) oder entsprechende Handlungen der Wohlthätigkeit wieder gut machen.

Die Einführung des Fastenmonats durch Muhammed ist im Jahre 623 erfolgt und es unterliegt keinem Zweifel, daß er dabei dem Vorbilde einer fremden Religionsgemeinschaft gefolgt ist. Welches diese Religionsgemeinschaft gewesen ist, hat K. G. Jacob in seiner Abhandlung über den „muslimischen Fastenmonat Ramadan (Ramasan)“ (VI. Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft zu Greifswald 1893—96 I S. 5 f) nachgewiesen. Es sind die Harranier (Pseudo-Ssabier). Sie fasteten vom 8. des dem März entsprechenden Monats Adar 30 Tage zu Ehren des Mondes. Nun fiel aber im Einsetzungsjahr des muslimischen Fastenmonats der 1. Ramasan auf den 9. März, somit deckte sich das erste von den Muslims gehaltene Monatsfasten vollständig mit dem der Harranier. Von Wichtigkeit bei dieser Zurückführung des muslimischen Fastenmonats auf den der Harranier ist der Umstand, daß die Harranier während des Fastenmonats das Fasten täglich bei Sonnenuntergang brachen, wie es die Muslims thun, und daß bei jenen die Dauer des Fastenmonats zwischen 29 und 30 Tagen schwankte, wie es auch bei diesen der Fall ist. Ist aber die Sache entlehnt, so liegt es nahe, anzunehmen, daß auch, wie in andern Fällen, das sie bezeichnende Wort kein ursprünglich arabisches gewesen ist, sondern ein der Sprache der fremden Religionsgemeinschaft entlehntes, in diesem Falle also ein aramäisches. Das Wort für „Fasten“ aber lautet im Aramäischen „Ssauma“.

Antw.: Die Zeit für den Vorsatz, das Fasten des hochgeehrten Monats Ramasan zu halten, beginnt mit dem Augenblick, wo man (am Abend) das Fasten bricht (arab. Iftar),*) und endet am späten Vormittag (türk. Qabaquschlyq) des nächsten Tages.

Das heißt: Von dem Zeitpunkt des Fastenbrechens (arab. Iftar)*) an bis zum späten Vormittag (türk. Qabaquschlyq)**) ist der Vorsatz, zu fasten, giltig.

46. Das für das Almosen (arab. Sakat) unbedingt Gebotene (Fars).***)

Fr.: Was bedeutet „das Almosen (arab. Sakat)"?

Antw.: „Das Almosen (arab. Sakat) bedeutet, jährlich einmal den vierzigsten Teil seines Vermögens den Armen zu geben.

---

*) Der arabische Ausdruck „Iftar" bezeichnet sowohl „das Brechen des Fastens" als auch „die Abendmahlzeit, womit im Monat Ramasan das Fasten gebrochen wird."

**) Das türkische „Qabaquschlyq" ist Bezeichnung für den späten, sich bis zum Mittag erstreckenden Teil des Vormittags.

***) Dieser Abschnitt behandelt ganz kurz die vierte der fünf Hauptpflichten des Islams (s. Nr. 8), die mit dem arabischen Namen „Sakat" bezeichnet wird. Ursprünglich waren hierunter „Almosen" verstanden, die den Armen gegeben werden sollten, — daher die gewöhnliche Übertragung durch „Armensteuer", — aber schon Muhammed verwandelte sie in eine förmliche Steuer, die dann später genau fixiert wurde. Seitdem stellt sie eine Art Vermögenssteuer dar, die von Gold, Silber, Groß- und Kleinvieh, Feld- und Baumfrüchten und von Waren entrichtet wird. Da das „Sakat" eine der Hauptpflichten des Islams ist, so ist seine Entrichtung für einen jeden, der zur Erfüllung seiner religiösen Pflichten verbunden ist (s. Nr. 12 am Ende), „unbedingt geboten (Fars)"; s. Nr. 13. Voraussetzung ist dabei jedoch, daß der betreffende über ein Vermögen von einer bestimmten Höhe, arabisch „Nissab" genannt, verfügt und bereits ein volles Jahr in dessen Besitz gewesen ist. Auch ist für jede einzelne Kategorie von Vermögensobjekten ein Mindestbetrag festgesetzt, von wo an „Sakat" dafür zu entrichten ist. Wie für alle andern gottesdienstlichen Handlungen (s. d. Anmerkung zu Nr. 22, 6), so ist auch für „das Almosen" der Vorsatz dazu „unbedingt geboten"; s. den Text dieses Abschnittes. Im Koran wird für „Almosen" durchaus gleichbedeutend mit „Sakat" auch „Ssadaqa" (Plural „Ssadaqat") gebraucht. Später aber ist jenes die ausschließliche Bezeichnung für die „unbedingt gebotene (Fars)" vierte Hauptpflicht des Islams geworden, während dieses die Bedeutung „Almosen" behalten hat. Besonders wichtig ist unter diesen „Almosen (arab. Ssadaqa)" das „Almosen des Fastenbrechens (arab. Ssadaqatu-l-Fitr)", das nach dem Fasten des Monats Ramasan am 1. des Monats Schewwal zum „Fest des Fastenbrechens" gegeben wird und als „notwendige (arab. Wadschib)" Pflicht gilt (s. Nr. 14 und vgl. auch die Anmerkung 4 zu Nr. 43, 6). Daneben giebt es dann auch noch „freiwillige (arab. Nafila)", an keine Zeit gebundene „Almosen", die nur als „wünschenswert (arab. Mustechabb)" gelten (s. Nr. 16).

Beide Worte, „Sakat" wie „Ssadaqa" sind fremden Ursprungs und stammen aus dem aramäischen; das erste, aramäisch „Sakutha", hat dort die Bedeutung „verdienstliches Werk, Wohlthat", vielleicht haben aber schon die arabischen Juden oder aramäisch redende christliche Sekten es für „Almosen" gebraucht; das zweite, aramäisch „Ssidhqa", ursprünglich „Gerechtigkeit", hat auch dort schon, wie später im Arabischen, die Bedeutung „Almosen".

Fr.: Was ist die Zahl der für „das Almosen“ „unbedingt gebotenen Dinge“?

Antw.: Für „das Almosen (arab. Sakat)“ ist nur eins „unbedingt geboten (Fars)“, und zwar, den Vorsatz (arab. Nijjet) zu fassen, d. h.: Wenn man einmal im Jahr sein Vermögen berechnet hat und dann (ein Vierzigstel) abteilt oder den Armen giebt, zu sagen: „Ich habe den Vorsatz gefaßt, das Almosen (arab. Sakat) von meinem Vermögen zu geben“.

Aber der Vorsatz ist nicht giltig, nachdem man (das Almosen) bereits gegeben hat.

47. Die für die Wallfahrt nach Mekka (arab. Chaddsch) unbedingt gebotenen Dinge (Fars).*)

Fr.: Wie viele Dinge sind für „die Wallfahrt nach Mekka“ „unbedingt geboten“?

Antw.: Für „die Wallfahrt nach Mekka (arab. Chaddsch)“**) sind drei Dinge „unbedingt geboten (Fars)“; es sind die folgenden:

1. Den Vorsatz (arab. Nijjet) zu fassen zu dem (für die Wall-

---

*) Ebenso kurz wie im vorigen Abschnitt die vierte Hauptpflicht des Islams wird in diesem die fünfte und letzte davon behandelt, da ihre Erfüllung für diejenigen, für die das Buch bestimmt ist, noch in weiter Ferne liegt und nicht dieselbe Bedeutung hat, wie z. B. der Gottesdienst, oder auch das Fasten. Und kommt einmal wirklich der Zeitpunkt, wo sie an die Ausführung der Wallfahrt nach Mekka denken, so werden sie zu einem der zahlreichen Handbücher greifen, worin der Pilgrim die nötigen Anweisungen für seine Pilgerfahrt findet. Die Anmerkungen beschränken sich daher hier auf die Erklärung der im Text berührten Punkte. Wer sich gründlicher über den „Chaddsch“ unterrichten will, der sei vor allem auf die Abhandlung von Snouck Hurgronje „das Mekkanische Fest“ (holländisch) und auf Wellhausens „Reste arabischen Heidentums“ 2. Auflage, S. 68—101 verwiesen. Wellhausen hat im Anschluß an Snouck Hurgronje gezeigt, daß es sich bei dem Kultus der Ka'ba und dem Chaddsch um ein Stück altarabischen Heidentums handelt, das Muhammed in den Islam aufgenommen hat, „nachdem er es zuvor umgedeutet, gereinigt und verschnitten hatte.“ Außer diesen kritischen Arbeiten sind dann auch die Beschreibungen der Mekkanischen Wallfahrt in den Büchern jener kühnen Europäischen Reisenden nachzulesen, die, als scheinbare Muslims, den „Chaddsch“ gemacht haben, wie Burckhardt (Travels in Arabia, deutsch, Weimar 1830), Burton (A pilgrimage to El Medina and Meccah, London 1857, 2 voll.), von Maltzan (Meine Wallfahrt nach Mekka, Leipzig 1865). Von größter Bedeutung ist auch Snouck Hurgronjes Mekka (2 Bde. Haag 1888).

**) Chaddsch (nach der älteren, noch jetzt in Aegypten und einem Teile Arabiens üblichen Aussprache Chagg), womit „die Wallfahrt nach Mekka“ bezeichnet wird, ist ein auch den andern semitischen Sprachen bekanntes Wort, dessen ursprüngliche Bedeutung entweder „Festversammlung“, oder aber „heiliger Reigen“ gewesen sein muß. Bei den Israeliten dient das hebräische Chagh (Plural Chaggim) zur Bezeichnung der drei großen Jahresfeste, besonders des wichtigsten davon, des im Herbst am Schlusse der gesamten Ernte gefeierten Lese- oder (Laub-) Hüttenfestes, das gradezu „das Fest (hebr. haChagh)“ genannt wird. Bei den heidnischen Arabern fanden unter dem Namen „Chaddsch (Chagg)“ jährlich an verschiedenen Kultusstätten Feste statt, die in Verbindung mit Märkten standen. Unter diesen Festen genoß eines besondern Ansehens der

fahrt notwendigen) Zustand der Heiligung (arab. Ichram)*), was soviel bedeutet als, den Vorsatz zur Wallfahrt (arab. Chaddsch) zu

„Chaddsch von Arafat", der am 9. und 10. des nach ihm benannten Monates Su-lChiddscha in Arafat, einer ungefähr 30 Kilometer östlich von Mekka gelegenen Ebene gefeiert wurde, und zu dem eine zahlreiche Menge von allen Teilen Arabiens zusammenströmte. Ursprünglich war es ein Herbstfest, entspricht also dem in dieselbe Jahreszeit fallenden „Fest" der Israeliten. Seinem Ursprunge gemäß bezieht sich der Begriff „Chaddsch" eigentlich auf Arafat, sodaß auch jetzt nur wer in Arafat gewesen ist, mit Recht den Ehrentitel Chāddsch (pers.-türk. Chāddschi) für sich in Anspruch nehmen kann. Auch Muhammed soll nach einer Ueberlieferung gesagt haben: „Der Chaddsch ist Arafat."

Mit den gottesdienstlichen Verrichtungen bei der Ka'ba in Mekka hatte der „Chaddsch von Arafat" ursprünglich nichts zu thun, wie ja auch Arafat außerhalb des heiligen Gebietes von Mekka (arab. Charam) liegt, wenn auch nahe an der Grenze. Erst Muhammed hat ihn mit dem Kultus der Ka'ba in Verbindung gebracht, wie er denn überhaupt bestrebt gewesen ist, die in und um Mekka gelegenen Heiligtümer nebst den dort geübten Ceremonien zu einem Ganzen zu verknüpfen, dessen Mittelpunkt die Ka'ba von Mekka bildete. Die zu Ehren dieses Heiligtumes ausgeführten gottesdienstlichen Handlungen führen schon vor dem Islam den Namen „Umra", dem die Araber die Bedeutung „Besuch" geben, der aber richtiger als „Kultus" gedeutet wird. Sie bestehn in dem siebenmaligen Umgang (arab. Tawaf) um die Ka'ba, wobei jedesmal der schwarze Stein geküßt oder betastet wird, und in dem siebenmaligen Lauf (arab. Sſa'j) zwischen den unfern der Ka'ba gelegenen Hügeln Sſafa und Marwa, den ebenfalls erst Muhammed zu einem Anhang des Ka'ba-Kultus gemacht hat. In der heidnischen Zeit wurde die „Umra" im Radschab, dem heiligen Opfermonate der heidnischen Araber, begangen, der ursprünglich in den Frühling fiel, und in dem an allen heiligen Stätten ein großes Fest mit Darbringung von Opfern gefeiert wurde. Er ist mit dem hebräischen Passahmonat und seinem Erstgeburtsopfer zusammenzustellen. Auch im Islam ist die „Umra" noch vielfach mit Vorliebe im Radschab verrichtet worden. Jetzt kann sie zu jeder Zeit des Jahres ausgeführt werden, gilt aber als besonders verdienstlich im heiligen Fastenmonat Ramasan. Während also die „Umra", die man „die kleine Wallfahrt" nennen kann, an keine Zeit gebunden ist und von jedem Gläubigen allein verrichtet werden kann, besteht das Eigentümliche des „Chaddsch", „der großen Wallfahrt" darin, daß sie nur einmal im Jahr und gemeinsam von einer großen Anzahl von Gläubigen gefeiert wird. Es geschieht dies, wie zur Zeit des arabischen Heidentums, noch jetzt am 8ten und den darauf folgenden Tagen des Wallfahrtsmonats Su-lChiddscha. In den meisten Fällen werden nun diejenigen, die zur „großen Wallfahrt" nach Mekka kommen, die Gelegenheit benutzen, auch „die kleine Wallfahrt", die „Umra", zu verrichten, und die Rechtsbücher geben genaue Bestimmungen über die Art und Weise, wie die Ausführung beider mit einander verbunden werden kann.

*) Der Vorsatz, der wie für jede gottesdienstliche Handlung (s. die Anm. zu Nr. 22,6), so auch für die Wallfahrt nach Mekka erforderlich ist, wird hier als der „Vorsatz zur Heiligung" (arab. Ichram) bezeichnet. Wer das heilige Gebiet von Mekka (arab. Charam) betritt, soll sich in einem bestimmten Zustande von Heiligkeit befinden. Aber in diesen Zustand soll er nicht erst eintreten, wenn er an der durch Steine kenntlich gemachten Gränze des heiligen Gebietes angelangt ist, sondern schon in einiger Entfernung davon, an bestimmten Plätzen der nach Mekka führenden Hauptstraßen. Diese Plätze heißen „Miqat (Plur. Mawaqit)". Das zwischen ihnen und der Grenze des „Charam" gelegene Gebiet, das der Pilger nur als „Muchrim", d. h. als einer im Zustande des „Ichram" befindlicher, betreten darf, führt den Namen „Chill", was eigentlich „Profan-

fassen und das „Talbija" auszusprechen, d. h. die Formel: „Zu Deinen Diensten (arab. Labbaika), o Gott (arab. Allahumma)! Zu Deinen Diensten! Du hast keinen Teilnehmer! Zu Deinen Diensten! Fürwahr, das Lob ist Dein, und Dein ist das Wohlthun, und Dein die Herrschaft! Du hast keinen Teilnehmer!"

2. Am Tage von Arafat in (der Ebene) Arafat den (vorgeschriebenen) Aufenthalt (arab. Wuquf od. Waqfa) zu machen.*)

gebiet" im allgemeinen bedeutet, speziell aber die das Charam unmittelbar umgebende Zone des Profangebietes bezeichnet. Hier angekommen, tritt der Pilger in den erforderlichen Zustand der Heiligung (arab. Ichram). Zu diesem Behufe entledigt er sich seiner Kleider und nimmt die „Vollwaschung (arab. Ghußl, s. Nr. 27)" oder die „Waschung (arab. Wudu, s. Nr. 24 u. 25)" vor, doch verdient die erstere den Vorzug. Dann legt er zwei ungenähte, neue oder gutgewaschne Kleidungsstücke von vorzugsweise weißer Farbe an. Von diesen Kleidungsstücken wird das eine, „Isar" genannt, um die Lenden geschlagen, das andre, „Rida" genannt, um die Schultern geworfen. Der Kopf bleibt unbedeckt, an den Füßen dürfen Sandalen getragen werden. Nachdem nun der Pilger das vorgeschriebene Gewand angelegt hat, das nach jenem Zustand der Heiligung, den es auch äußerlich zum Ausdruck bringen soll, ebenfalls den Namen „Ichram" führt, spricht er den „Vorsatz (arab. Nijjet)" aus, wobei er die Feierlichkeit nennt, die er vorzunehmen beabsichtigt, „Chaddsch", „Umra", oder beides zugleich (s. die vor. Anm. am Ende). Dann verrichtet er einen Gottesdienst von zwei Abteilungen (arab. Rak'at) und sagt die im Text gegebene arabische Talbija-Formel her, die der Pilger während der Wallfahrt möglichst oft wiederholen soll. Nun ist er im Stande des „Ichram", ein „Muchrim", und hat sich aller weltlichen Genüsse zu enthalten, vor allem des geschlechtlichen Umgangs, der den ganzen Chaddsch ungiltig machen würde, der Jagd, der Wohlgerüche, auch darf er in der oben beschriebenen Kleidung keine Änderung eintreten lassen und darf sich nicht scheren lassen, bis alle gottesdienstlichen Verrichtungen erfüllt sind, die er auf sich genommen hat.

*) Der Tag von Arafat ist der 9. des Wallfahrtsmonats Su-l Chiddscha. In der Zeit des arabischen Heidentums war dies der erste Tag der in der unmittelbaren Nachbarschaft von Mekka gefeierten Feste. Jetzt beginnt das eigentliche Fest am 8., dem sogenannten Tarwija-Tage, wo man sich von Mekka über Mina (jetzt gesprochen („Muna") und Musdalifa nach Arafat begiebt. In der Arafatebene wird am 9. Su-l Chiddscha von den aus allen Ländern des Islams zusammengeströmten Pilgern der mit dem Nachmittags-Gottesdienst vereinigte Mittags-Gottesdienst zur Zeit des Mittags-Gottesdienstes (s. die Anm. zu Nr. 34) gemeinsam unter der Leitung des Imams verrichtet. Dem Gottesdienst geht eine Predigt des Imams vorher, worin die Pilger über die noch zu erfüllenden Pflichten des Chaddsch unterrichtet werden. Dann findet der „Aufenthalt (arab. Wuquf, Waqfa)" statt, der darin besteht, daß man sich in der Arafatebene an irgend einer bestimmten Stelle, der sogenannten Station (arab. Mauqif), den ganzen Nachmittag bis zum Sonnenuntergang aufhält, seine Zeit mit „Labbaika"-Rufen (s. den Text unter 1) und dem Hersagen von Koranstellen und allerlei Gebeten zubringt und den Unterweisungen des Imams zuhört. Sobald die Sonne untergegangen ist, begiebt man sich in gemeinsamem Zuge (arab. Ifada) nach Musdalifa, wo der mit dem Sonnenuntergangs-Gottesdienst vereinigte Nacht-Gottesdienst zur Zeit des Nacht-Gottesdienstes (s. die Anm. zu Nr. 34) gemeinsam verrichtet wird. Die Nacht verbringt man wachend und betend in Musdalifa. Am 10. findet bei Tagesanbruch gemeinsam der Morgendämmerungs-Gottesdienst statt, dem ein „Aufenthalt (arab. Wuquf, Waqfa, das Stehn an der Station)", wie in Arafat, jedoch nur sehr kurz, folgt. Dann

3. Den Besuchs-Umgang (um die Ka'ba) (arab. Tawafu-ſSijarat) zu machen,*) d. h. nach dem Tage von Arafat während der Opfertage (arab. Ajjamu-nNachr) den Umgang (arab. Tawaf) um das hochgeehrte Haus (d. i. die Ka'ba) zu machen.

48. Das „Preis sei Dir!" (arab. Sſubchanaka) und die (beiden) erhabenen Gebete.

Fr.: Sagt das „Preis sei Dir!" (arab. Sſubchanaka) her!

Antw.: „Preis sei Dir, o Gott! und Lob sei Dir! über alles gesegnet ist Dein Name! und über alles erhaben ist Deine Ehre! und herrlich ist Dein Ruhm!**) und keinen Gott giebt es außer Dir!"***)

Fr.: Sagt die (beiden) erhabenen Gebete her!

Antw.: „O Gott, sei gewogen Muhammed und der Familie des Muhammed, sowie Du gewogen warst Abraham und der Familie des Abraham! Fürwahr, Du bist der hochgelobte, der glorreiche!"

„O Gott, segne Muhammed und die Familie des Muhammed, wie du Abraham gesegnet hast und die Familie des Abraham! Fürwahr, Du bist der hochgelobte, der glorreiche!"†)

F. C. Andreas.

---

geht es, aber immer noch vor Sonnenaufgang, wieder in gemeinsamem Zuge (arab. Ifada), nach Mina. Von den drei dort befindlichen Steinhaufen (arab. Dschamra) wird der letzte, nach Mekka zu gelegene, mit sieben Steinchen beworfen. Ist dies erledigt, so schreitet man zum Schlachten des Opfers, wonach dieser Tag „der Opfertag" (arab. Jaumu-nNachr „der Tag des Schlachtens" od. Jaumu-lAdcha „der Opfertag") genannt wird; er wird in der gesamten Welt des Islams als „das große Fest" oder „Opferfest" (s. Nr. 14 und die Anm. §§ zu Nr. 43,6) gefeiert. Nach dem Schlachten muß sich der Pilger scheren lassen und tritt damit aus dem „Ihram"; was ihm während desselben verboten war, ist ihm nunmehr, mit Ausnahme des geschlechtlichen Umgangs, gestattet. Dieser bleibt ihm versagt, bis er die letzte Pflicht des Pilgers erfüllt hat: hierzu geht er nach Mekka und macht dort den Besuchs-Umgang (arab. Tawafu-sSijarat) um die Ka'ba (s. den Text unter 3) sowie den Lauf (arab. Sſa'j) zwischen den beiden Hügeln Sſafa und Marwa (s. die zweite Anm. zu diesem Abschnitt). Dies kann am 10., dem „Opfertage" selbst, oder an einem der drei nächsten Tage geschehen. Nach dem „Besuchs-Umgang" kehrt man von Mekka nach Mina zurück, wo man noch den 11., 12. und 13. Su-lChiddscha bleibt. Diese drei Tage heißen „die Tage von Mina" oder auch „die Taschriq-Tage", so angeblich „nach der Sitte, das geschlachtete Fleisch, welches man nicht verzehren kann, in Streifen zu schneiden und zu trocknen (arab. Taschriq), damit es sich halte." An jedem dieser drei Tage wiederholt man gleich nach Mittag das Steinchenwerfen, aber nicht nur, wie am „Opfertage", bei dem letzten Steinhaufen, sondern bei allen dreien, indem man mit dem ersten anfängt. Nach diesen drei Tagen erfolgt die Rückkehr nach Mekka.

*) S. den letzten Teil der vorhergehenden Anmerkung.

**) Diese arabische Lobpreisungsformel wird gleich zu Beginn der stehenden Position (arab. Qijam) hergesagt (s. die Anm. † zu Nr. 43, 1).

***) Anm. des Verfassers: „Die Worte „und herrlich ist Dein Ruhm" werden nur beim Leichengottesdienst, aber nicht bei den andern Gottesdiensten hergesagt".

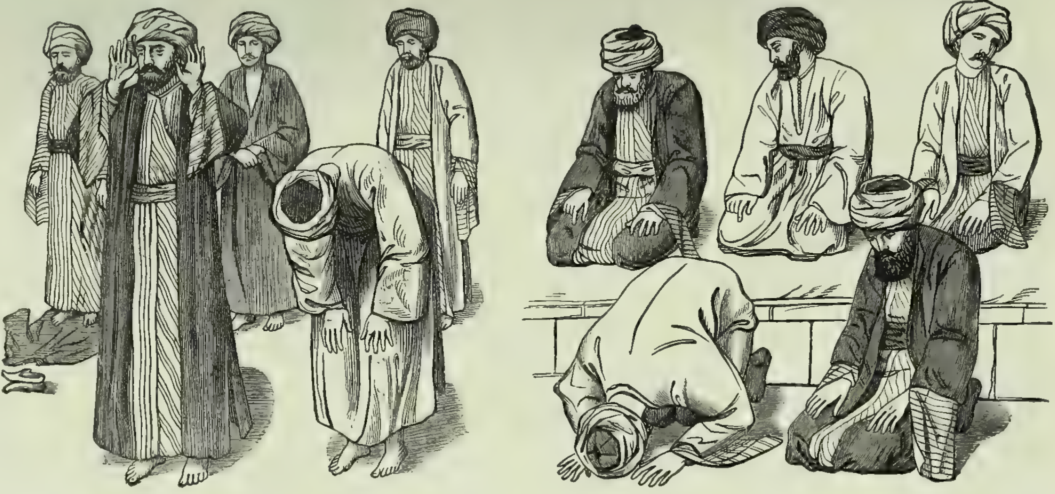
†) Diese beiden arabischen Segensprüche werden am Schlusse des ganzen Gottesdienstes nach dem „letzten Sitzen (arab. alQa'datu-l'achira)" hergesagt (s. S. 54, Anm. ***) am Ende).

Die Körperstellungen (Positionen) für einen Gottesdienst (Ssalat) von zwei Abteilungen (Rak'at), wie z. B. der Morgendämmerungs-Gottesdienst. (S. No. 37 u. Anm. 3.)*)

1. Beim Fassen des Vorsatzes (arab. Nijjet), s. No. 35 u. Anm.
2. Beim Aussprechen der Anfangsverherrlichung Gottes (arab. Takbiru-lJftitach), s. No. 36.

A. Die erste Abteilung (Rak'at) des Gottesdienstes.

3. Das Stehn (arab. Qijam), während dessen die Koran-Recitation (arab. Qira'et) stattfindet, s. No. 38 u. 39 u. Anm.
4. Die Verbeugung (arab. Ruku'), s. No. 40 u. Anm
5. Nach der Verbeugung, s. No. 40 Anm. 2 u. No. 43, 11.
6. Die erste Niederwerfung (Prosternation, arab. Ssadschda), s. No. 41.
7. Das Sitzen (arab. Dschulus) zwischen den beiden Niederwerfungen, s. No. 41 Anm. 2 u. No. 43, 12 u. Anm.
8. Die zweite Niederwerfung, s. No. 41.



B. Die zweite Abteilung (Rak'at) des Gottesdienstes.

9. Wie 3.
10. Wie 4.
11. Wie 5.
12. Wie 6.
13. Wie 7.
14. Wie 8.
15. Das erste Sitzen (arab. alQa'datu-l'ula) und das letzte Sitzen (arab. alQa'datu-l'achira), während deren der Spruch „atTachijjat, die Begrüßungen" mit dem Glaubensbekenntnis (arab. atTaschahhud) hergesagt wird, s. No. 42 u. die Anmerkungen dazu, besonders Anm.***) auf Seite 54, u. No. 43, 8.
16. u. 17. Der den Gottesdienst abschließende Gruß (arab. Ssalam), s. No. 43, 18 u. Anm.

*) Diese Darstellung ist dem Werke Lane's (s. die Schlußanmerkung zu No. 44) entnommen.

Mirsa Ibrahim, der Märtyrer von Choi.*)

Das persische Wort Mirsa bezeichnet, vor den Namen gesetzt,**) einen Schreiber, und allgemeiner, einen litterarisch gebildeten Mann. Unser Bruder Mirsa Ibrahim war ein geborner Muhammedaner, lebte in Choi und war von dem muhammedanischen Volke hochgeachtet. Seine Frau war die Tochter eines Sejjids, d. h. eines Nachkommen Muhammeds, und gebar ihm zwei Kinder. Als er durch amerikanische Missionare das Evangelium kennen lernte, las er es mit großem Eifer. Danach bekam er die ganze Bibel, die ins Persische übersetzt war, las sie durch und erkannte die große Liebe Gottes, die durch Jesus offenbar geworden ist, glaubte dem Heiland von ganzem Herzen und wurde im Jahre 1889 getauft.

Danach fing er an, das Evangelium seinen Nachbarn und Freunden zu predigen. Als die Muhammedaner das sahen, begannen sie, ihn zu schelten, zu verspotten und zu schlagen, aber er fürchtete sich nicht, das Evangelium öffentlich zu predigen, bis die muhammedanischen Mollahs (Geistliche) erklärten, daß er ein vom Islam Abgefallener sei, und nach dem Gesetz seine Frau von ihm getrennt werden müsse. Es kamen Leute, die schlugen Mirsa Ibrahim, nahmen seine Frau von ihm und verheirateten sie mit Gewalt an einen andern Muslim. Sie hatten ihm zuvor gesagt, daß, wenn er Christus verleugnen und das Evangelium verbrennen und schwören wollte, daß er es nie mehr lesen oder daran denken werde, sondern dem Islam treu bleiben, würden sie ihm seine Frau lassen. Aber Mirsa Ibrahim antwortete: „Ich kann mich selbst verleugnen, aber meinen Heiland nicht. O Muslims, warum thut Ihr unrecht? Warum raubt Ihr meine Frau? Warum schlagt Ihr mich? Habe ich etwas Schlechtes gethan? Ich habe an das geglaubt, was Gott durch seine Propheten von Jesus gesagt hat, und ich habe an Ihn geglaubt, den Gott für unsere Sünden gesandt hat. Bringt mich zu unsren Mollahs, laßt sie mit mir das Evangelium lesen, laßt mich mit ihnen von Jesus reden, und wenn sie etwas Unrechtes in meiner Rede finden, dann tötet mich, aber thut nicht unrecht, denn Ihr werdet vor Gott verantwortlich sein.“ Man schlug ihn auf den Mund, daß er still sein solle. Sie banden ihn, verschlossen die Thür und gingen davon. Am andern Tage kamen sie, um ihn zu den Mollahs zu bringen und ihn zu schlagen. Als er vor den Mollahs stand und reden wollte, schlugen sie ihn auf den Mund und prügelten ihn. Sie schwärzten ihm das Gesicht mit Ruß und führten ihn durch die Straßen in sein Haus zurück. Als die Leute ihn gebunden und mit geschwärztem Antlitz sahen, konnten sie ihn nicht erkennen. Sie fragten: „Wer ist es? Ist es

*) Ich erzähle die Geschichte so, wie sie mir von Augenzeugen und Freunden des Mirsa in Persien berichtet worden ist. J. A.

**) Hinter den Namen gesetzt, bezeichnet es, seinem Ursprunge gemäß, einen Mann von fürstlicher Abkunft, einen Prinzen.

Mirsa Ibrahim? Was hat er gethan? Warum thut man ihm dieses? Die Leute, die ihn führten, antworteten: „Er ist ein Kafir (Ungläubiger), ein Fränk (unreiner Ausländer) geworden." Aber Mirsa Ibrahim sagte: „O liebes Volk, ich habe an die Wahrheit Gottes, an Jesus geglaubt, der für unsere Sünden gestorben ist, und ich schätze es als eine große Ehre, daß ich würdig geworden bin, um Seines Namens Willen Schmach zu leiden." Da nahmen die Leute, die ihn brachten, Staub von der Erde, und füllten ihm den Mund, damit er nicht reden könnte. Als sie ihn nach Hause brachten, sahen sie, daß er ohnmächtig geworden war von den Schlägen und vor Hunger, da er zwei Tage nichts gegessen hatte. Sie löſten seine Bande, ließen ihn liegen, schlossen die Thüre zu und gingen davon. Doch gaben sie den Schlüssel an einen jungen Mann, der ein Schüler des Mirsa Ibrahim gewesen war, weil sie dachten, er könnte in der Nacht sterben und der Jüngling würde ihnen Nachricht geben. Als es Nacht geworden war, kam der Schüler leise in das Haus, um zu sehen, wie es ginge. Er sah aber Mirsa Ibrahim auf seinen Knieen liegen und ich hörte, sein Gebet: „O Gott! Mein Heiland betete für die, welche ihn kreuzigten, so bete ich auch für meine Verfolger, vergieb ihnen, was sie mir gethan haben und gieb ihnen Gnade, die Wahrheit zu erkennen und für ihre Seelen Heil zu finden . . . ." Als er seinen Schüler sah, bat er ihn, etwas Wasser zu bringen, um sein geschwärztes Gesicht abzuwaschen, danach fragte er: „Wo sind meine Kinder?" Der junge Mann antwortete: „Sie sind zu ihrer Großmutter gebracht worden. Du darfst sie nicht sehen, bis daß du dich wieder znm Islam bekehrt hast." Da schaute Mirsa Ibrahim auf und sprach: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert (Matth. 10, 37). So hast du gesagt mein Heiland. Ich liebe dich mehr als alles, mache mich deiner würdig." Wieder fragte er seinen Schüler: „Wo ist aber mein Onkel, der mich wie seine Seele liebte? Hat er nicht erfahren, was mir geschehen ist? Wo sind meine Kollegen? Warum kommt niemand zu mir?" Er antwortete: „Sie wissen alles, was mit dir geschehen ist, aber sie schämen sich deiner vor den Mollahs und dem Volk; denn sie sagen, du seiest ein Ketzer und ein Fränk geworden." Am folgenden Tage zieht Mirsa Ibrahim Sandalen an und geht zu Fuß nach Urmia, weil er wußte, daß in Urmia einige bekehrte Muhammedaner lebten. Als er nach Urmia kam, freuten sich die Brüder sehr, ihn zu sehen. Er erzählte ihnen, wie es ihm in Choi ergangen war. Die Brüder erzählten ihm von ihren Verfolgungen, sie lasen zusammen das Evangelium und beteten. Nachdem er sich erholt hatte, fing er an, in die Stadt zu gehen und mit Muhammedanern von Christus zu reden. Als die Brüder das sahen, rieten sie ihm, vorsichtiger zu sein und sagten: „Es ist gefährlich für dich, so öffentlich mit den Muhammedanern zu disputieren."

Man sagte mir, daß auch die amerikanischen Missionare, die in Urmia wohnen und unter den Syrern arbeiten, ihn in dieser Weise ermahnten. Den Brüdern antwortete Mirsa Ibrahim: „Was sagt Ihr! Soll ich vorsichtig sein, die Wahrheit den Menschen zu sagen?“ Die Brüder antworteten ihm: „So wie du jetzt thust, machten es auch Mollah G. und Mollah H. und es kam eine große Verfolgung über sie und über uns. Wenn der HErr sie nicht in der Nacht gerettet hätte wie den Petrus, so hätten die Muhammedaner sie am Morgen getötet. Sie kamen mit Schwert und Dolch, aber fanden sie nicht, weil sie schon in der Nacht geflohen waren und bis jetzt dürfen sie nicht wieder heimkehren.“ Mirsa Ibrahim sagte: „Es müssen viele von uns um Christi Willen getötet werden, bis der ganze Islam die Wahrheit erkennt. Warum fürchten wir denn den Tod, wenn wir an Christus glauben?“ Als die Brüder sahen, daß er voll Glauben und heiligem Geist war, redeten sie nicht mehr mit ihm von dieser Sache, sondern beteten nur um Gottes Segen für seine Arbeit. Er fuhr fort, am Tage mit den Muhammedanern zu reden und abends kam er zu den Brüdern, bis ihn eines Tages die Muhammedaner griffen, schlugen und zum Schahsade (Kaiserlichen Prinzen) führten. Dort verklagten sie ihn und sagten: „Was er in Choi gethan hat, dasselbe thut er auch hier, und verführt die Menschen, vom Islam abzufallen.“ Als er vor dem Schahsade stand und reden wollte, war derselbe sehr böse auf ihn und ließ ihn nicht zu Worte kommen, sondern befahl, daß man ihn mißhandeln solle. Man warf ihn zu Boden und schlug ihn mit Stöcken. Der Schahsade stand auf, um auch seinerseits ihn zu schlagen und trat ihm auf den Kopf, indem er rief: „Man muß der Schlange den Kopf zertreten — du Abschaum des Islams!“ Mirsa Ibrahim aber sagte: „Wenn du wüßtest, was du thust, so hättest du es nicht gethan, der HErr vergebe dir und erbarme sich über dich, damit du die Wahrheit des Evangeliums erkennst.“ Aber der Schahsade schalt ihn und ließ ihn ins Gefängnis werfen. Er befahl, man solle ihn dort schwer bestrafen. Man steckte ihn in einen Wandschrank, wo er drei Tage und drei Nächte blieb. Die Brüder hörten, wie es mit ihm gegangen war, es that ihnen sehr wehe, aber sie durften ihn nicht besuchen. Sie liefen und benachrichtigten die amerikanischen Missionare, aber auch diese fürchteten sich, ihn zu besuchen und ermahnten die Brüder, sie sollten sich von Mirsa Ibrahim fernhalten, damit nicht eine große Verfolgung über alle Brüder käme. Doch sannen sie auf ein Mittel, ihm wenigstens aus dem Wandschrank zu helfen. Sie baten den Vater des syrischen Arztes Abischalem, der ein Freund des Gefängniswärters war, ihn aus dem Schrank zu befreien und er that es. Mirsa Ibrahim kam aus dem Schranke heraus und blieb im Gefängnis. Seine Nahrung war täglich ein Stück Brot und eine Tasse Wasser. Wie viele Monate er im Gefängnis in Urmia

blieb, und wie er darin behandelt wurde, konnte ich nicht genau in Erfahrung bringen.

Danach schickte man ihn nach Tabris, damit er dort verurteilt und getötet würde. Als die Brüder dies hörten, gingen sie eine Stunde Weges aus der Stadt heraus, warteten auf ihn abseits von der Straße und nahmen mit Thränen Abschied von ihm. Mirsa Ibrahim sagte ihnen einige Worte der Vermahnung, im Glauben an Jesus fest zu bleiben, und sich weder vor den Schwierigkeiten noch vor dem Tode, der sie um des Evangeliums willen treffen könnte, zu fürchten. In Tabris wurde er mit gefesselten Händen und mit einer eisernen Kette um den Hals in den Kerker geworfen, zusammen mit Mördern und andren schlimmen Verbrechern. Mirsa Ibrahim ließ seine Freunde bitten, ihm eine Matte zu senden, um sie auf dem Boden des Gefängnisses auszubreiten, denn er mußte unter Gewürm und Ungeziefer liegen, und Schmutz bedeckte den Boden. Leider konnten ihm diese seinen Wunsch nicht erfüllen, denn sie wußten, daß sie seine Lage nur verschlimmern würden, wenn sie sich als seine Freunde bekennen würden. Länger als ein Jahr blieb er in diesem Gefängnis und wurde mehr geschlagen als in Urmia. Die Männer und Frauen der amerikanischen Mission in Tabris (die für die Armenier arbeiten) schickten ihm öfter Grüße durch Leute, die im Gefängnis Zutritt haben, aber selbst durften sie ihn nicht besuchen, bis man ihnen sagte, der Mirsa sei im Gefängnis krank geworden. Da besuchte ihn der amerikanische Missionsarzt und sah, daß er vor Schmerzen und Mangel an Nahrung ganz elend und kraftlos geworden war. Aber eine eigentliche Krankheit hatte er nicht. Der Arzt sprach mit dem Gefängniswärter, und bat um die Erlaubnis, ihm Essen schicken zu dürfen, welche er auch erlangte. Während einiger Tage brachte man ihm Essen, und diese Gelegenheit benutzte Mirsa Ibrahim, einen Brief an die Brüder zu schreiben, und durch den Mann an sie zu senden. Es dauerte nicht lange, so hörten die Muhammedaner, daß er einen Brief geschrieben habe und beschlossen, ihn zu töten. In einer Nacht band man eine Schnur um seinen Hals und erdrosselte ihn im Gefängnis. Dies geschah im Jahre 1893.

Ueber die Zeit, die Mirsa Ibrahim im Gefängnis zu Tabris zubrachte, verdanken wir einer Dame, die damals der amerikanischen Mission angehörte, folgende nähere Mitteilungen:

Ich möchte einen kurzen Bericht geben über das Jahr, das der Mirsa Ibrahim hier verbrachte, da ich die ganze Zeit über in Tabris war. Wir haben ihn die ganze Zeit unterstützt, denn wir wissen, wie die persischen Gefangenen hungern müssen; deshalb brachte ihm täglich einer der Missionsdiener sein Essen und sah, daß er es aß. Wir hatten somit täglich Nachricht von seinem Befinden. Der einzige Grund, weshalb wir ihn nicht selbst besuchten, war, daß wir wußten, jede sichtliche Anteilnahme von unsrer

Seite werde seine Peiniger veranlassen, ihn zu foltern, um große Summen Geldes von uns zu erpressen. Deshalb brachte ihm ein Muhammedaner-Christ oder ein syrischer Diener das Essen, und wir erhielten verschiedene Briefe und Botschaften von ihm. Der Diener mußte stets den Gefängniswärter bezahlen, ehe er eingelassen wurde und die Forderungen stiegen beständig. Mirsa bestand darauf, das Essen mit seinen verhungernden Mitgefangenen zu teilen; so war die Ausgabe bedeutend. Als er ankam, war er mit ungefähr 20 andren Gefangenen zusammengekettet, aber nach einiger Zeit wurde die Kette abgenommen. Er wurde in ein Verließ geworfen, und wir gaben Geld, um ihn daraus zu befreien, mieteten beim Wärter ein Zimmer, sandten Bettzeug, Lampe, Ofen und alles, was es ihm wohnlich machen konnte. Aber der Wärter nahm das Zimmer für sich und seine Helfershelfer und zwang Mirsa, ihnen zu dienen, so daß der arme Mann sagte, es sei eine Hölle auf Erden. Wir sandten ihm reine Kleider, und der Wärter nahm sie für sich selbst und gab Mirsa seine eigenen schmutzigen Kleider. In einem ganzen Jahre durfte er nur einmal ins Bad gehen. Er bat, vor dem Richter verhört zu werden, aber es wurde ihm abgeschlagen. Wir hätten ihn jeden Tag befreien können, durch Zahlung einer guten Summe Geldes, aber er verbot es uns, indem er sagte, sie würden ihn den nächsten Tag wieder einsperren und andere christliche Muslims mit ihm. Wenn immer der Wärter wünschte, Geld von uns zu erpressen, schickte er uns die Nachricht, Mirsa werde wieder in das Verließ geworfen oder gefoltert oder in Ketten gelegt werden. Jeder unserer Versuche, ihm zu helfen, wurde vereitelt, wir konnten ihm nur Liebe und Teilnahme beweisen, wie es auch fortwährend geschah. Er hatte während der ganzen Zeit seine persische Bibel im Gefängnis und las daraus den Gefangenen vor. Ich nahm dieselbe später selbst nach den Vereinigten Staaten mit, wo sie in unserem Foreign Missions Board zu New-York aufbewahrt wird. Während er im Gefängnis war, wechselten die Gefangenen mehrmals, wurden entlassen oder bestraft, er aber blieb zurück. Sein Leben und seine Worte machten einen tiefen Eindruck auf viele von ihnen und sogar auf den Wärter, der sagte, er könne ihn nie vergessen. Diejenigen, die ihn töteten, waren neu Angekommene. Sie würgten ihn wiederholt und sagten zu ihm: „Bekenne dich zum Glauben des Ali, und wir werden dich verschonen," er aber antwortete: „Ich kenne niemand als Jesum." Als unser Arzt zu ihm ging, war er nicht im stande, viel zu sprechen, sondern gab nur durch Andeutungen zu verstehen, daß alle seine Freude und Hoffnung in Christus sei. Er war froh, abzuscheiden und hatte uns schon früher gebeten, Gott zu bitten, ihn hinwegzunehmen. Und, o wie froh waren wir, als alles vorüber war, und er niemals verleugnet hatte, sondern treu geblieben war „bis zum Tode". Wir würden ihn gern auf unsrem Kirchhof begraben haben, aber es wurde uns nicht erlaubt. Sein Leib ist auf einem muhammedanischen Begräbnis-

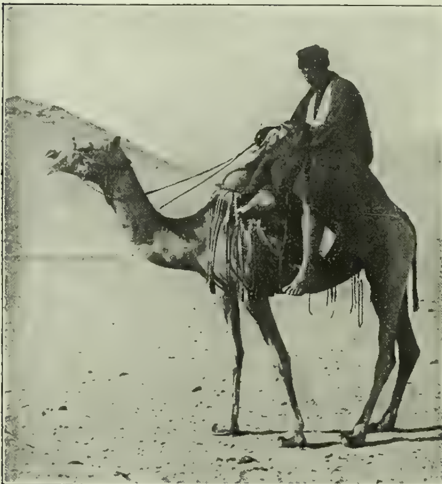
platz begraben, wir kennen den Ort, und wenn wir vorübergehen, denken wir immer an ihn, aber wir können das Grab weder besuchen noch ein Zeichen darauf setzen. Einer unsrer Diener war bei dem Begräbnis, ein Muslim, der den christlichen Glauben bekennt und der ihm täglich sein Essen brachte. Als sie den Leichnam durch die Straßen trugen, sagte das Volk: „Das ist der Türke, der ein Armenier wurde." Auf dem Begräbnisplatz angekommen, weigerte sich der Totenwäscher, die Überreste anzurühren, bis er von den Gefängniswärtern geschlagen wurde, und er mußte nochmals geschlagen werden, bis er seine Arbeit ordentlich that. Eines reichen Mannes Leiche war gerade ausgegraben worden, um sie nach Kerbela zu schicken, und sie legten Mirsa in das leere Grab. So ging es ihm wie seinem Herrn. „Man gab ihm bei Gottlosen sein Grab und bei Reichen, da er gestorben war." *)

Die muhammedanische Welt des heutigen Tages.

Von P. Samuel M. Zwemer, F. R. G. S.

Auszug aus einem Artikel der „Missionary Review of the World".

Der Islam datiert von 622 A. D., aber der erste Muhammedaner-Missionar war Raymundus Lullus, der aus der Stadt Bugia hinausgeschleppt und am 30. Juni 1315 zu Tode gesteinigt wurde. Er war nicht allein der erste Muhammedaner-Missionar, sondern auch der erste und einzige Christ seiner Zeit, der die Größe und Dringlichkeit des Rufes, die muhammedanische Welt zu evangelisieren, empfunden hat. Er war ein Märtyrer wie Stephanus, und war einer so großen Sache würdig. Wenn der Geist des Raymundus Lullus die Kirche erfüllt hätte, so brauchten wir heute nicht von beinahe zweihundert Millionen Muhammedanern zu sprechen, denen das Evangelium noch nicht verkündigt worden ist. So wie der Islam



Kamelreiter.

*) Die Geschichte des Märtyrers Mirsa Ibrahim ist als einzelne Broschüre erschienen im Verlage der Deutschen Orient-Mission. Preis 15 Pfg.

selbst als eine Geißel Gottes über die unheilige und götzendienerische Kirche kam, so erstarkte der Islam auch und breitete sich ostwärts nach China und westwärts nach Sierra Leone aus, weil die Kirche nicht den geringsten Versuch machte, mit den großen Scharen der Muhammedaner in Berührung zu kommen, um ihnen das Evangelium zu bringen. Der Schrecken der Sarazenen und Türken erstickte in jedem Herzen sogar den Wunsch, ihnen das Evangelium zu bringen. Als die Missionsbewegung mit Carey entstand, dachte man nur daran, den Heiden das Evangelium zu verkündigen. Henry Martyn predigte als Erster der neueren Missionare den Muhammedanern; er suchte sie in Indien, Arabien und Persien auf; seine Streitschriften bilden den Anfang des Kampfes mit der Gelehrsamkeit des Islam. Das kleine Bächlein, das fast unbemerkt dahinfloß, hat mit dem Wachstum der Missions-Bestrebungen an Kraft und Fülle zugenommen, bis es in unsern Tagen ein Strom von Gedanken und ernster Arbeit geworden ist, der zu vielen Ländern und Völkern hinausfließt. Niemals sind so viele Bücher über den Muhammedanismus geschrieben worden, als in jetziger Zeit, niemals vorher war die orientalische Frage eine so dringende, niemals war die ganze Lage so besorgniserregend und dennoch so hoffnungsvoll.

Eine andere Thatsache, die durch die vorstehende Tabelle illustriert wird, ist die, daß der Islam Jahrhunderte lang in jedem Lande einwurzelte, ehe die Missionen der Neuzeit anfingen, diese Frage in Angriff zu nehmen. Die Kirche kam Jahrhunderte zu spät und büßte somit herrliche Gelegenheiten ein. Die christlichen Missionen kamen nach Persien, als der Islam bereits seit 1000 Jahren die Herrschaft hatte. In Arabien und Nord-Afrika lagen zwölf Jahrhunderte dazwischen. In China hatte der Muhammedanismus elfhundert Jahre Vorsprung, und erst in diesem Jahre (1889) ist ein Anfang gemacht worden, die Muhammedaner des chinesischen Turkestan zu evangelisieren. In Java vergingen nur vierhundert Jahre, ehe die Arbeit für diese halbheidnischen Muhammedaner anfing, und es ist nicht wunderbar, daß wir hier viele Bekehrungen finden. Etwa ein Drittel der die Haussasprache redenden Nord-Afrikaner sind Muhammedaner. Vor der Unterwerfung der Fulahs, zu Anfang des 19. Jahrhunderts, waren sie alle Heiden; der Islam macht auch jetzt noch Eroberungen westlich vom Niger. Und in Wirklichkeit ist dies ganze Feld — das lange schon weiß zur Ernte ist — von der Mission unberührt geblieben.

Betrachten wir die Tabelle von einem andern Gesichtspunkte aus, so sehen wir, daß nur 40 795 000 Muhammedaner unter muhammedanischer Herrschaft sind, nämlich in der Türkei, Persien, Teilen von Arabien, Afghanistan und Marokko; während 99 296 847 unter dem Namen nach christlichen Herrschern stehen; drei Viertel dieser großen Anzahl sind Unterthanen der Königinnen Victoria und Wilhelmina. Abdul Hamid II.

622 A. D. **Tabelle der Muhammedanischen**

Muhammedanische Bevölkerung	Muhammedanische Länder	Gesamtzahl der Bevölkerung	Muhammedanische Bevölkerung	Sprache	Regierungsform	Maß der Religionsfreiheit
Europa 5,811,517	Rumänien, Bulgarien, Serbien	10,811,852	1,187,452	Slavonisch	Unabhängige Königreiche	Toleranz, Griech. Staatskirche
	Griechenland	2,433,806	24.165	Türkisch	Königreich	Toleranz.
	Europäische Türkei	5,711,000	2,000,000	Türkisch	Absolute Monarchie	Durch Vertrag garantierte, aber thatsächlich nicht vorhand. Toler.
	Europäisches Rußland	91,188,750	2,600,000	Russisch	Absolute Monarchie	Keine religiöse Toleranz für abweichende Glaubensmeinungen.
Asien 133,882,164	Asiatische Türkei	17,117,690	12,000,000	Türkisch Arabisch	Absolute Monarchie	Ebenso wie in der Europäischen Türkei.
	Arabien	8,000,000	8,000,000	Arabisch	1/4 unt. d. Türkei; 3/4 unabhängig	Außerhalb türkischer Oberhoheit u. englisch. Einflusses kaum irgend welche.
	Persien	9,000,000	8,800,000	Persisch	Absolute Monarchie	Thatsächlich keine.
	Asiatisches Rußland	23,005,500	8,261,000	Russisch	Absolute Monarchie	Keine für abweichende Glaubensmeinungen.
	Afghanistan	4,000,000	4,000,000	Paschtu	Absolute Monarchie	Keine.
	Beludschistan	500,000	500,000	Baluchi	Britisch-Protekt.	Ebenso wie in Indien.
	Indien	287,223,431	57,321,164	Hindostanisch	Britisch Kaiserliche	Vollkommene Freiheit bei vollkommener Neutralität.
	China	402,680,000	20,000,000	Chinesisch	Absolute Monarchie	Nominelle Toleranz bei stark fremdenfeindlicher Gesinnung.
	Java, Sumatra, Borneo, Celebes u. Neu-Guinea	35,575,000	15,000,000	Malayisch 2c	Holländische Britische, Franz. Coloniale	Neutralit. u. Toleranz Holländische Regierng. leistet Widerstand gegen die Mission.
Afrika 56,798,066	Egypten	9,734,405	8,978,775	Arabisch	Britische Occupation	Viel mehr wie in der Türkei.
	Sansibar	150,000	140,000	Suaheli	Britisch. u. Deutsches Protektorat	Noch nicht völlige.
	Marocco	5,000,000	4,995,000	Arabisch	Absolute Monarchie	Keine.
	Tripolis	1,300,000	1,000,000	Arabisch	Türkisch Provinzielle	Wie in der Türkei.
	Tunis	1,700,000	1,619,350	Arabisch	Franz. Coloniale	Nomin. Freiheit aber Röm.-Kath. Oberhoh.
	Algier	4,429,421	3,664,941	Arabisch	Franz. Coloniale	Ebenso.
	Gebiet des Tschad-Sees	9,100,000	8,000,000	Hamitisch	Unabhängige Stämme unter Britischem, Franz. u. Deutschem Einfluß	Unbestimmt und unsicher.
	Der Sudan	10,400,000	10,400,000	Arabisch Haussa		
	Gebiet von Sekota	12,000,000	10,000,000	Haussa		
	Die Sahara	10,000,000	8,[illegible]00,000	Hamitisch		

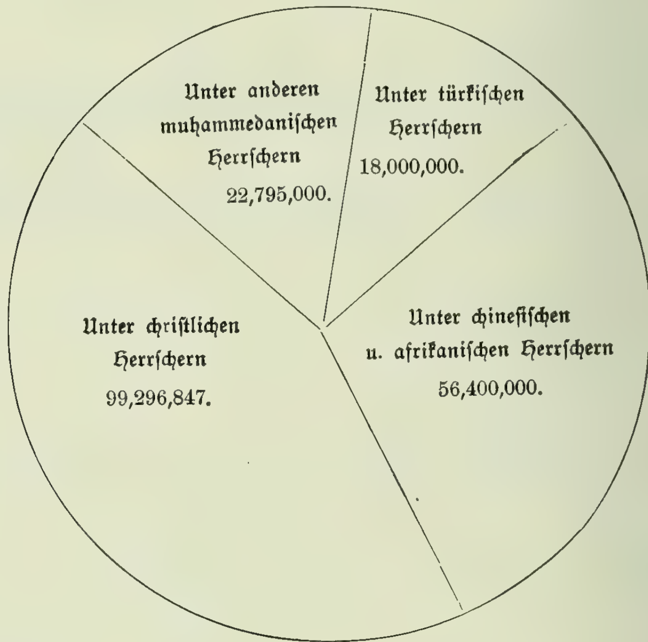
196,491,847—Summe der Muhammedanischen Bevölkerung der Erde

Welt des heutigen Tages. 1889 A. D.

Datum des Eindringens des Islam	Missionsversuche unter Muhammedanern	Datum des Anfangs	Prot. Miss.-Gesellschaften die unter den Muhammedanern arbeiten	Sichtbare Resultate
1399—Bekehrg. i. Serbien 1463—Bekehrg. Bosniens	Indirekte	1859	Methodisten, Bischöfliche u. andere	Keine unter Muhammedanern
1675—Zahlreiche Griech. werd. Muhammedaner	Keine	—	—	—
1353—Türken dringen in Europa ein	Indirekte, aber wichtige	1830	American board für auswärt. Christl. Missionen	Bibel übersetzt, Colleges, Schulen und Gemeinden in den alten christl. Kirchen.
1790—Missionare gehen in d. europ. Rußland	Keine	—	Britische u. Ausländische Bibelgesellschaft	—
634—638 Eroberung Syriens	Indirekte, aber wichtige	1818	American board für ausw. Missionen. Presb. Mission, N. C. M. S.	Bibel übersetzt, Litterat., Colleges, Schulen, Gemeinden innerhalb der alten christlichen Kirchen, Beyruter Druckerei.
622—**Die Hidschra Muhammeds**	Direkte	1885	Keith-Falconer-M. (Schott.). Arab. M., Ref. Kirche in Amerika	Bibelverbreitung, ärztl. Thätigkeit, Schule für freigelassene Sclaven, Predigt.
649—Eroberung Persiens	Indirekte, in neuerer Zeit direkte	1890	C. M. S. Presb. M. N.	Bibel übersetzt, Schulen, Bekehrungen, Märtyrer.
1570-Kuchum Khan führt d. Islam i. Sibir. ein	Keine	—	Bibelgesellschaften	Bibel übersetzt.
724—Abu Sayd in Transoxanien	Keine	—	—	Bibel teilweise übersetzt.
1000 (oder früher)	Kürzl. angfgn.	1890	C. M. S.	Matthäus Evangel. übersetzt.
1005—Scheich Ismael in Lahore. 1305—Pir Khanduyat in Dekan	Direkte	1810	C. M. S., Presb. B. Freikirche v. Schottland, S. P. G.	Viele Stationen, Schulen, Controversen, Bekehrte.
742—Erste Moschee in Nordchina gebaut	Kaum irgend welche	—	Nur gelegentlich durch verschiedene Gesellschaften	Bibel übersetzt.
1276—Malacca 1606—Neu-Guinea	Direkte	1858 1862	Versch. holl. Gesellschaften Rhein. Miss.-Gesellschaft in Barmen	In Java allein mehr als 13000 Bekehrte. Alle Kräfte in Bewegung.
640—Amr erobert Alexandrien	Teilweise direkte u. wichtige	1854	Unierte Presbyterianer C. M. S. u. Nord-Afrika-Mission	Controv.-Litteratur, Schulen, Bekehrte, Kirchen, Hospitäler.
900—Araber von Oman kommen n. Sansibar	Direkte	1875	Universitäts-Mission	Drei Stationen, Schulen, Hospitäler.
647—690—Arabische Eroberung von ganz Nord-Afrika durch das Schwert	Direkte	1884	Nord-Afrika-Mission u. andere kleinere Missionen	Aerztl. Missionen. Predigt für Frauen, Rundreisen, dreizehn Stationen besetzt u. eine Anzahl Bekehrter.
	Indirekte	1889	Ebenso	
	Direkte	1885	Ebenso	
	Direkte	1884	Ebenso	
1077—Gründung von Timbuktu	Keine	—	—	—
1600—1700 Ausbreitg. des Islam in Afrika	Keine	—	—	—
1800—Wiederbelebg. i. Sudan unt. d. Mahdi	Keine	—	—	—
	Keine	—	—	—

mag auf seinem schwankenden Thron wohl in Sorge sein, wenn zwei „ungläubige Frauen“ in der muhammedanischen Welt das Gleichgewicht der Macht halten. Dies ist der Finger Gottes.

Die fünf Säulen des muhammedanischen Glaubens sind dem ernsten Prüfstein jahrhundertelanger Erfahrung nach alle zerbrochene Rohrstäbe; weil ihr Glaube nur eine halbe Wahrheit ist und ihr „reiner Monotheismus“ das Verlangen der Seele nach einem Mittler und nach Versöhnung für die Sünde nicht stillt. Ihre Gebete sind Formen und leere Wiederholungen, ohne von dem, der sie verrichtet, Heiligkeit zu fordern, oder in



ihm hervorzubringen. Ihre Fasten erzeugen überall, wo sie beobachtet werden, zwei bestimmte Uebel; sie bilden eine unbeschränkte Anzahl von Heuchlern hervor, die vorgeben, die Fasten zu beobachten und es doch nicht thun, und zweitens führt die Reaktion, welche bei Sonnenuntergang an jedem Abende des Ramasan eintritt, zu Schwelgerei und Ueppigkeit der niedrigsten Art. Ihre Almosen befördern den Müßiggang, und haben den Derwisch oder Fakir, diese höchste Blüte sozialen Schmarotzertums hervorgebracht. Schließlich, ihre Pilgerfahrten nach Mekka und Medina und Kerbela sind ein öffentliches Aergernis, selbst für die muhammedanische Sitte, so daß die heiligen Städte Treibstätten des Lasters und Pestbeulen an dem Staatskörper sind.

Vor fünfzehn Jahren hätte mit viel Wahrheit, geistlich, von der muhammedanischen Welt gesagt werden können, daß sie „wüste und leer war und daß es finster war auf der Tiefe." Heute können wir hinzufügen: „der Geist Gottes schwebt über den Wassern." Was bedeutet es sonst, wenn aus jeder Station in muhammedanischen Ländern von einem stets wachsenden Verlangen noch dem gedruckten Wort Gottes berichtet wird? Was bedeutet es sonst, wenn zwei gelehrte indische Muhammedaner ihre Zeit der Abfassung einer Bibelerklärung von muhammedanischem Standpunkte aus widmen? Was bedeutet es sonst, wenn selbst in den hoffnungslosesten Arbeitsfeldern unter den Muhammedanern Erstlingsgarben eingebracht werden?

Der Boden wird nicht nur für die Aussaat des Wortes bereitet, sondern das Wort — der gute Samen Gottes — ist in fast jeder muhammedanischen Sprache gedruckt worden. Die arabische Bibel wird sich in diesem heiligen Kriege stärker erweisen, als jemals eine Damascener Klinge in den Händen der alten Sarazenen war. Für die Perser, Afghanen, Chinesen, Malayen, Haussa und russischen Muhammedaner ist das Wort auch in ihrer eigenen Sprache gedruckt. Der arabische Koran ist ihnen ein versiegeltes Buch, da er nicht übersetzt werden darf; aber die Bibel redet in der Sprache der Kinderstube und des Marktplatzes. Hierin können wir die wunderbare Vorsehung Gottes erkennen, die der Kirche in dem bevorstehenden Kampfe eine so vorteilhafte Stellung giebt, daß selbst ihre Feinde zugeben, daß ihr der Sieg gewiß ist.





Minaret.

Der Muessin.

Schon hat die dunkle Sternennacht
Die müde Welt zur Ruh gebracht,
Da ruft vom hohen Minaret
Der Muessin zum Nachtgebet,
Und jeder Muslim lauschend steht:
„Es ist kein Gott als nur ein Gott
Und Muhammed ist sein Prophet.“
        La ilahé
        Ill'alláh,
        Muhámmed ér
        Resúl'ulláh.

Kaum färbt das erste Morgenlicht
Das schlafestrunk'ne Angesicht,
Erklimmt auch schon zum Frühgebet
Der Muessin das Minaret,
Und jeder Muslim betend sinnt:
„Es ist kein Gott als nur ein Gott
Und Adam ist sein heilig Kind!“
        La ilahé
        Ill'alláh
        Ja ádamé
        Sephij'ulláh.

Wie sengt so heiß die Mittagsglut,
Nur die Moschee im Schatten ruht,
Wo zum Gebet die Muslims knie'n.
Und droben steht der Muessin,
Und ruft, vom Sonnenbrand gebräunt,
„Es ist kein Gott als nur ein Gott
Und Abraham ist Gottes Freund.“
        La ilahé
        Il 'alláh,
        Ja Ibrahim
        Chalil'ulláh.

Die Sonne neigt sich tiefer schon,
Da gellt ein langgezog'ner Ton,
Herab vom hohen Minaret,
Und ruft zum Nachmittagsgebet.
Im Staube betet alles an:
„Es ist kein Gott als nur ein Gott,
Und Mose ist sein Dragoman.“
La ilahé
Ill'alláh,
Ja Músaé
Kelím ulláh..

Die dunkle Nacht bricht schnell herein.
Wie blutrot ist der Sonne Schein!
Der Muessin ruft zum Gebet
Und späht vom hohen Minaret
Nach einem unbekannten Stern.
„Es ist kein Gott als nur ein Gott,
Und Jesus ist der Geist des Herrn“.
La ilahé
Ill' alláh,
Ja Íssaé,
Rúch'ulláh.

L.



Die fünf Gebetszeiten der Muhammedaner sind nach ihrer Meinung von den großen Propheten eingeführt worden und darum ihnen geweiht.

1. Beim Morgengrauen betete Adam, als er aus dem Paradiese vom Himmel auf die Erde gefallen war. Als er sich von Finsternis umhüllt sah, und das erste Tagesgrauen erblickte, dankte er Gott dafür.

2. Zur Mittagsstunde betete Noah, als er sich und die Seinen in die Arche eingeschifft hatte.

Zur Mittagsstunde wurde auch Abraham von Nimrod in den feurigen Ofen geworfen. Auf sein Gebet verwandelte sich die Flammenglut in einen Rosengarten.

3. Am Nachmittag brachte Mose sein Dankgebet Gott dar, als er mit den Israeliten durch das rote Meer hindurch gegangen war.

4. Am Abend betete Jesus am Kreuz und befahl seine Seele Gott, der sie in den Himmel aufnahm.

5. In der Nacht beteten alle übrigen Propheten, Joseph im Brunnen, Jonas im Wallfisch, Sacharja, als man ihn zersägte, Schoëb, der Schwiegervater des Mose, Hud, der Windmacher, die Siebenschläfer u. s. w., zuletzt Muhammed, als er in der Vision (Mi'radsch) sein Volk in der Hölle sah und für dasselbe Fürbitte einlegte.

Jeder Prophet hat wie Muhammed den religiösen Titel „allejhissalam“ — Friede über ihm“. Ohne diesen dem Namen nachgestellten Segenswunsch z. B. „Junus alejhissalam“ darf man keinen Propheten mit Namen nennen. Die großen Propheten haben noch die obengenannten besonderen Beinamen, die wie der Name Muhammeds dem Bekenntnis zu Gott in oft gebrauchten Formeln hinzugefügt werden.

Die Gebetszeiten sind zwar auf die großen Propheten verteilt. Jedoch werden die in unserem Gedicht als Refrain gebrauchten Formeln der Propheten nicht bei den verschiedenen Gebetszeiten, oft aber alle nacheinander im Morgengebet bekannt. Im Fastenmonat Ramasan werden in dem Lobgesang, der dem Morgengebet vorhergeht und vom Minaret herab nach einer besonderen Melodie gesungen wird, die Propheten der Reihe nach angerufen.

Der Lobgesang im Ramasan lautet wörtlich übersetzt:

Ehre und Friede sei mit Dir!
Du unser Herr (Adam), Du Heiliger Gottes.
Ehre und Friede sei mit Dir!
Du unser Herr (Noah), Du Geretteter Gottes.
Ehre und Friede sei mit Dir!
Du unser Herr (Abraham), du Freund Gottes.
Ehre und Friede sei mit Dir!
Du unser Herr (Mose), Du Sprecher Gottes.
Ehre und Friede sei mit Dir!
Du unser Herr (Jesus), Du Geist Gottes.
Ehre und Friede sei mit Dir!
Du unser Herr (Muhammed), Du Gesandter Gottes.



Russische Grenzwache am Ararat.

Aus der Arbeit von P. Awetaranian.

Allerlei Reiseerlebnisse.

Zwischen Eriwan und dem Flusse Araxes, nahe der persischen Grenze fiel mein Wagen um, und wir sanken tief in den Schlamm eines Grabens, dazu fiel der Wagen auch auf meinen Rücken und ein andermal brach er im Eise ein, sodaß ich einen halbstündigen Weg machte, um Hülfe herbeizuholen. Doch alles ging ohne ernstlichen Schaden vorüber. Als ich den Ararat hinter mir hatte, fuhr ich über den Araxes nach Persien. Dort hören alle Spuren der Kultur auf mit Ausnahme der Telegraphenstangen, die aber fast wöchentlich einmal wieder aufgerichtet werden müssen, weshalb auch oft Briefe früher ankommen als Telegramme. Es war sehr still dort, kein Lärm von Fabriken, keine Eisenbahn, nur von 3 Uhr nachts bis eine Stunde nach Sonnenaufgang hört man das Läuten der Karawanenglocken. Da die Menschen keine Verpflichtung fühlen, Wege zu bauen und zu bessern, so kann man dort nicht zu Wagen reisen, sondern muß reiten. Räuberische Überfälle sind nicht selten, besonders, wenn man sich der türkischen Grenze nähert, wo die Kurden wohnen. Von dort aus machen sie ihre Ausfälle, um die Reisenden und Karawanen zu überfallen, zu töten und zu plündern. Deshalb kann ein einzelner Reisender diesen Weg nur machen, wenn ihm die Regierung einen oder zwei berittene Gendarmen zum Schutze mitgiebt.

Die jetzige Bevölkerung Persiens kann man in drei Hauptgruppen teilen. 1. Die Sejids und Mollahs, 2. die Regierungsbeamten, 3. das Volk. Die Regierung in Persien hat nicht dieselbe Stellung wie in der Türkei, denn der Schah wird nicht als religiöses Oberhaupt anerkannt wie der Sultan; diese Stellung haben vielmehr die Sejids (Nachkommen Muhammeds) und Mollahs; und die Regierung muß sich möglichst gut zu diesen stellen, um ihre eigene Autorität dem Volke gegenüber zu festigen. Ein Sejid oder Mollah würde z. B. nie eine Uniform oder Amtstracht anziehen, er verachtet sie und betrachtet sie fast als unrein. Das Volk steht völlig unter dem Einfluß der geistlichen Macht. Übrigens hat Persien viele Sekten; die Regierung thut nichts gegen sie, wenn sie nicht von den Sejids oder Mollahs dazu gezwungen wird; mehrere der berühmtesten persischen Dichter kritisieren die Mollahs mit feinem Humor. Das Volk liebt seine Dichter sehr und hat viel poetisches Gefühl; deshalb können die Mollahs nicht viel gegen dieselben thun, sondern sie benutzen jene Dichtungen zu ihren Zwecken und zu einer Stärkung ihrer Autorität, indem sie die Stellen, welche der Rechtgläubigkeit schaden könnten, einfach umdeuten. Das kann ihnen natürlich nur glücken, so lange das Volk keine Bildung hat, und viele von ihnen wissen das sehr gut und sind deshalb gegen Kultur und Zivilisation eingenommen.

Die amerikanischen Missionare versuchen seit vielen Jahren in Persien zu missionieren, sie haben viele Schwierigkeiten durchgemacht und haben deren noch viele vor sich. Unsere Waisenhäuser in Nordpersien haben das Vertrauen der Regierung und des Volkes erworben, und weil wir nicht direkt missionieren, so machen die Mollahs und Sejids das Volk nicht mißtrauisch gegen uns, und es begegnet uns unbefangen. Vielleicht kann man in Europa die Bedeutung dieser Sache nicht so hoch schätzen, aber in Persien ist sie von großem Wert. Die Ordnung und Reinlichkeit, die in diesen Häusern herrscht, die gute Erziehung der Kinder giebt den Persern einen guten Begriff von deutscher Art und Sitte.

Die Muhammedaner in Choi, welche unser Waisenhaus kannten, wollten unsere Arbeit nachahmen; einige vornehme Leute sprachen mit Amir Toman darüber und ein Millionär nahm sich der Sache an. Er sammelte etwa vierzig muhammedanische Vollwaisen, die auf der Straße gebettelt hatten, befahl, daß man ihnen Essen gebe und schickte einen Mollah, sie zu unterrichten. Aber laßt uns hören, wie lange es dauerte: nicht einmal einen Monat. Die Kinder waren unartig und der Mollah behandelte sie grob, und bald liefen mehrere der Kinder fort. Als der Millionär das hörte und die Unordnung im Waisenhaus sah, verlor er sofort den Mut und schickte die ganze Gesellschaft fort. Ich hörte diese Geschichte von einem Hamal. Der Millionär verkehrt auch in unserem Hause und ich sah ihn öfters, aber er hat mir nie von seinem mißlungenen Versuch erzählt. —



Derwische.

Als ich an einem hohen muhammedanischen Feiertage einen Besuch bei Amir Toman machte, traf ich mehrere angesehene Leute der Stadt bei ihm und auch diesen Millionär. Kurz vorher hatte Amir Toman unser Waisenhaus besucht und gründlich besichtigt. Er lobte nun vor seinen Gästen die Ordnung und gute Haltung der Kinder und des Hauses und ich sagte: „Möge es dem Hadgi Hassan auch wohl gelingen mit seinem Waisenhaus." Hadgi Hassan wurde verlegen, Amir Toman aber fing an zu lachen und sagte: „Das können wir nicht, solche Ordnung zu halten ist nur den Europäern gegeben."

Einiges über den Babismus.

Wie in Europa bekannt ist, entstand diese Lehre vor mehr als fünfzig Jahren in Persien durch einen Sejid Namens Mirsa Ali Memmed, der in Schiras Kaufmann war. Er nannte sich Bab, d. i. Thür; wurde von den Muhammedanern verfolgt und in Tabris getötet. Nach ihm trat Mirsa Hussein Ali aus Mansandaran auf, ein Bekannter des Bab; sein Vater war ein Regierungsbeamter aus dem Stamme Nur und ein naher Verwandter des damaligen ersten Ministers. Er nannte sich Baha Ullah (das Licht Gottes) und erklärte, Bab sei sein Vorläufer gewesen, wie Johannes Jesu Vorläufer war, durch ihn aber werde Gottes Angesicht geoffenbart. Baha erkannte sowohl den Koran als auch das Alte und Neue Testament an und empfahl seinen Anhängern, diese Bücher mit gleichem Eifer zu lesen. Sein Zorn kehrte sich gegen die muhammedanischen Geistlichen und deshalb wurden er und seine Anhänger von denselben blutig verfolgt. Er mußte nach der Türkei entfliehen, die persische Regierung verlangte seine Auslieferung, doch fand er Schutz bei den Sunniten und wurde nur nach Akka verwiesen. Er hatte zwei Söhne, von denen, wie man sagt, der eine in Paris studierte. Aus Akka sandte er viele Schreiben nach Persien und die Zahl seiner Anhänger wuchs trotz seiner Verbannung. In seiner Verfolgungszeit pflegte er aus Furcht alle seine Briefe mit dem Namen seines Bruders Mirsa Jahjah zu unterschreiben und dieser hatte nichts dagegen. Aber später veruneinigten sich die beiden Brüder und es entstand Streit zwischen ihren Leuten, der mit einem Mord endigte. Mirsa Jahjah trat nun gegen seinen Bruder auf und suchte zu beweisen, daß er selbst und nicht Mirsa Hussein Ali derjenige sei, von dem Bab geweissagt habe. Diese Weissagungen des Bab befinden sich übrigens nur in den Schriften des Baha und seiner Anhänger. Mirsa Jahjäh nannte sich Sübh-i-äsäl (Morgenröte der Ewigkeit), aber er konnte nicht viel gegen seinen Bruder thun, derselbe blieb doch immer der Angesehenere. Bahas Jünger verbreiteten seine Lehre sehr eifrig, sie sagten den Muhammedanern, er sei der Mahdi, auf den dieselben warten; den Juden, er sei der Messias und den Christen, er sei der wiedergekommene Christus. Er selbst aber nannte sich einen Tempel

Gottes und stellte sich mit den Erzvätern, den Propheten und Christus auf eine Stufe. Vor einigen Jahren starb er, und sein Sohn Abbas Effendi ist an seine Stelle getreten. Merkwürdig ist es, daß nun wieder der zweite Sohn des Baha eine Partei gegen seinen Bruder gebildet hat. Der Vater hatte den beiden Söhnen gleichbedeutende Titel beigelegt, dem einen Ghusni Äsam, „der größte Zweig", und dem anderen Ghusni Äkber, was gleichfalls „der größte Zweig" bedeutet. Nun kämpfen diese beiden Brüder miteinander und scheuen auch vor unlauteren Waffen nicht zurück. So sind die Babis in Parteien geteilt. Viele von ihnen sind zum Islam zurückgekehrt und viele sind an allem irre geworden. Aber so viel Verwirrung somit auch durch den Babismus entstanden ist, so hat er doch durch Lösung vieler Muhammedaner vom strengen Islam und durch Anerkennung und Verbreitung der Bibel in gewisser Weise Bahn gemacht für das Christentum. Aber andererseits sind die strengen Babis der Wahrheit unzugänglicher als die übrigen Muhammedaner.

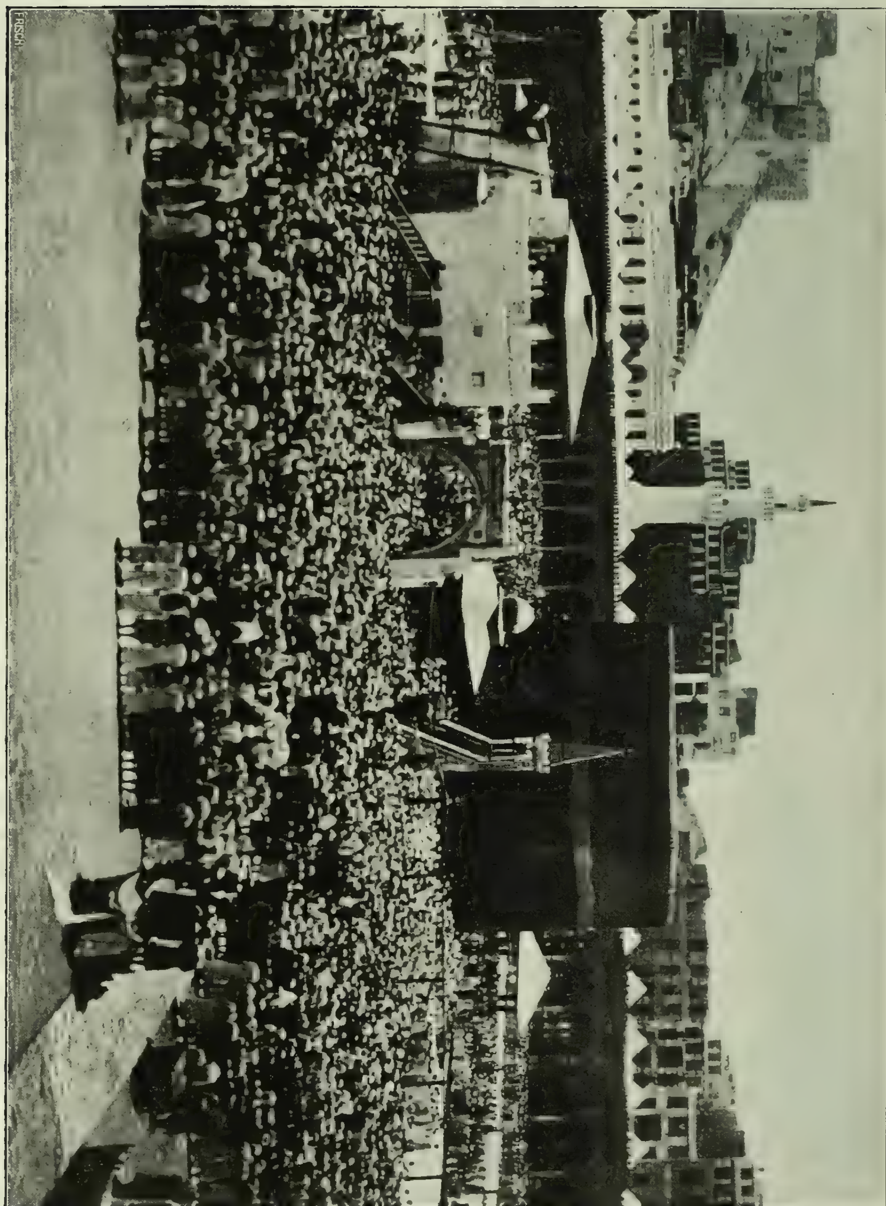
Als ich auf meiner Rückreise durch Tabris kam, besuchte ich einige Babis und sie verabredeten eine Disputation mit mir im Hause eines gläubig gewordenen Muhammedaners. Nachdem die ersten Begrüßungsreden in der üblichen freundlichen Weise ausgetauscht waren, fingen die Babis an, von den Mollahs und Sejids schlecht zu reden und Beispiele ihrer Heuchelei zu erzählen; sie meinten, sie selbst seien mit den Christen auf demselben Wege. Ich antwortete ihnen freundlich und lobte, daß sie die Bibel lesen, von der die Muhammedaner nichts wissen; aber dann versuchte ich, ihnen auf eine milde Weise ihre Irrtümer klar zu machen. Bitte, sagte ich, erzählen Sie mir Einiges aus Bahas Lehren. Ein persischer Beamter antwortete mir: „Er hat Großes gelehrt, desgleichen man bisher nicht gehört hatte; z. B. sagt er, daß jeder Gläubige eine Arbeit treiben müsse. Also ist die Faulheit verboten, die doch bei den Muhammedanern so sehr herrscht." „Das ist gut", sagte ich, „aber habt Ihr nicht bei Paulus gelesen, wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen?" — Danach führte ein Sejid ein anderes Wort des Baha an: „Von heute an ist euch verboten, Waffen zu tragen", und er fügte hinzu: „war ein solcher Befehl nicht notwendig für die Muhammedaner, die ihre Religion mit Schwert und Gewalt verbreiten wollen?" „Das ist sehr herrlich", sagte ich, „aber wenn man diese Worte vergleicht mit den Reden Christi, da er sagt: Wer dich schlägt auf die rechte Wange, dem biete auch die andere, und wer mit dir rechten und dir den Rock nehmen will, dem laß' auch den Mantel; — wer dich zu laufen nötigt eine Meile, mit dem gehe zwei so erscheint uns jene Rede schülerhaft neben diesen Worten des Meisters. Denn man kann anderen Schaden zufügen, ohne mit Waffen zu kämpfen, aber Jesus lehrt durch seine Worte nicht allein, daß man niemand schädigen darf, sondern daß man geduldig und sanftmütig bleiben soll, wenn uns

andere Schaden thun am Besitz, am Körper oder durch Zwang, und daß man das Böse überwinden soll durch Liebe und Sanftmut." — Danach fragte ich: „Bitte, wofür halten Sie den Baha, was war er?" Sie antworteten: „Er ist Christus selbst." Nein," sagte ich; er mag ein guter Prediger gewesen sein, aber Christus war er nicht." „Warum nicht," sprachen sie, „wie konnte er sonst in so kurzer Zeit so viele Anhänger gewinnen, wie seine Lehre sich so schnell verbreiten?" Ich antwortete: „Wir haben klare Zeugnisse der hl. Schrift, daß vor Christi Wiederkunft ein anderer Mann kommen muß, der sich erhebt über alles, was Gott heißt und Heiligtum, sodaß er sich in den Tempel Gottes setzt, sich selbst als Gott ausstellend; ein solcher ist noch nicht erschienen, deshalb kann Christus nicht gekommen sein. Danach schlug ich auf und zeigte ihnen 2. Thessalonicher im zweiten Kapitel. Als nun einer unter ihnen diese Verse vorlas, wurden sie ein wenig beschämt, überzeugt von ihrem eigenen Gewissen, da sie dem Baha göttliche Ehre geben, und der Sejid sagte zu mir: „Unsere Absicht ist nicht zu disputieren, sondern wir wollen uns ein wenig mit einander unterhalten." Damit endigte unsere Besprechung über diese Fragen.

In Choi verkehrte ich auch mit einigen Derwischen, die sich sehr an mich anschlossen und mir vorschlugen, als meine Jünger mit mir zu ziehen, wohin ich auch ginge. Aber ihr Leben in Bettelei und Müßiggang mißfiel mir sehr und ich sagte ihnen, daß ich sie nicht mitnehmen könne. Auf ihren Wunsch habe ich sie aber photographiert und der Leser kann sie nun auch betrachten.

In einem muhammedanischen Dorfe.

Als ich auf meiner Rückreise war, kam ich in Begleitung eines Freundes nach einem muhammedanischen Dorfe sechs Stunden von Tabris, denn man hatte mich dorthin eingeladen. Als ich ankam, sah ich den obersten Scheich des Dorfes vor seinem Thor stehen und viele Leute mit ihm, die mich herzlich empfingen. Er konnte mich aber nicht bei sich aufnehmen, weil soeben der Gouverneur im Dorfe angekommen war und bei ihm Wohnung genommen hatte. Deshalb führte man mich in das Haus eines Bruders und wir hatten dort eine Versammlung, die von Mittag bis neun Uhr abends dauerte. Die Leute kamen und gingen und wir saßen in dem stuhllosen Hause auf dem Teppich und lasen das Evangelium. Unter anderen Besuchern kam ein Scheich in Begleitung eines Derwisches. Letzterer war fünfundzwanzig Jahre älter als der Scheich, trotzdem verehrte er denselben wie einen Heiligen und folgte ihm wohin er ging. Der Scheich setzte sich neben mich und schaute mir, während wir uns weiter über religiöse Dinge unterhielten, oft in's Gesicht und das mit solch vertrauensvollem Blick, als ob er etwas von mir erwartete. Ich blickte ihn wieder an und



Mekkapilger.

so sprachen unsere Augen schon miteinander, noch ehe wir zu reden anfingen. Endlich fragte er mich: „Warum blickst du mich an? Ich sagte: „ich sehe, daß du dich noch nicht selbst erkannt hast." — „Wie denn, hast du dich etwa schon selbst erkannt?" — „Ja," erwiderte ich. — Dann sage mir: wie bist du denn, wenn du dich selbst erkannt hast?" Ich antwortete: „ich bin ein sündiger, schwacher, unwürdiger Mensch vor Gott, aus mir selbst habe ich nichts Gutes, Heiliges und Gott Wohlgefälliges." — Als er das hörte, schwieg er eine Weile, dann sagte er: „So habe ich mich selbst noch nicht erkannt." Meine Antwort war: Wenn du dich selbst nicht so kennst, wie ich mich erkannt habe, so hast du keinen Teil an der Gerechtigkeit Gottes und an seinem Heil." — Er versank in Nachdenken, dann sagte er zu mir: „du bist mein Vater und Meister; ich sehe ein, daß ich ein sündiger Mensch bin." — „Ich bin nicht dein Vater und Meister; nur einer ist Meister, ich bin dein Bruder." Darauf saß er wieder eine gute Weile mit gesenktem Kopf da, dann verabschiedete er sich und ging. — Nach einigen Stunden, als wir immer noch beisammen saßen, kam er nochmals zurück, wieder in Begleitung seines Derwisches und sagte: „Meine Verwandten haben sich sehr darüber gewundert, daß ich zugegeben habe, ich sei ein sündiger Mensch." Ich erwiderte, daß dies eine Prüfung sei, die er eben aushalten müsse. — Dann ließ ich einen 16jährigen, aus einer angesehenen Scheichfamilie stammenden Knaben Matth. 13, hauptsächlich das Gleichnis vom Sämann vorlesen und darauf noch die Bergpredigt, sowie einige andere Stellen. Wenn er einen Abschnitt gelesen hatte, so ließ ich seinen älteren Bruder das Gelesene mit seinen eigenen Worten wiederholen und stellte dazwischen auch einige Fragen, um zu sehen, ob man richtig verstanden habe. Der Scheich war bei allem ein aufmerksamer Zuhörer. Sowohl die Männer als auch die Frauen, die natürlich tief verschleiert erschienen, waren betroffen über die Lehre unsers Heilands und sagten: „wir haben niemals solche Worte gehört". Der Vater des Knaben, der vorgelesen hatte, sagte zu mir: „ich gebe dir meinen Sohn mit, damit du ihm diese Worte Jesu sagst, daß er hernach wiederkomme, um sie uns



Kurde.

zu lehren.“ Ich versprach es und alle freuten sich darüber, besonders die Frauen. – Jetzt ist dieser sechzehnjährige Mirza Wedy hier in Schumla bei uns. Er hat sein Herz dem Heiland gegeben, betet für sein Volk und lernt eifrig.

Wieder in Bulgarien.

Nach meiner Rückkehr besuchte ich verschiedene bulgarische Städte. In Schumla hatte ich eine große Zuhörerschaft von Muhammedanern und kurz vor meiner Abreise bedauerte noch mancher, nichts davon gewußt zu haben, daß eine Predigt für sie stattgefunden habe. Der größte Teil der Einwohner besteht aus Muhammedanern, auch ist die Stadt das Zentrum für noch weitere muhammedanische Ortschaften.

Wenn ich die große Schar von Millionen Muhammedanern, ihren Fanatismus und ihre Feindseligkeit gegen das Christentum in Betracht ziehe, dann fühle ich meine Schwachheit für solchen Kampf immer tiefer und tiefer; denn es ist dies ja nicht ein Kampf gegen Fleisch und Blut, den wir zu führen haben, um unsere Mitmenschen aus irdischer Gefangenschaft zu erretten, sondern ein Kampf gegen die Schliche des Teufels und gegen die Weltherrscher der Finsternis, ein Kampf, um die Vernunftschlüsse zu zerstören, jede Höhe, die sich erhebt gegen die Erkenntnis Gottes und um jeden Anschlag gefangen zu führen in den Gehorsam Christi.

Wie wenig können wir in solchem Kampfe mit eigener Kraft ausrichten: Und wie wenig können die Gewaltigen und Weisen dieser Welt in diesem Kampf uns helfen, selbst wenn sie wollten! Unser Kampf ist des Herrn und wir loben ihm dafür, daß Er Seine Kraft in unserer Schwachheit mächtig werden läßt. — Wir danken Ihm, daß Er unsere Gebete erhört. Wir preisen Ihn dafür, daß Er uns Seinen heiligen Geist gegeben hat, der für uns eintritt mit unaussprechlichen Seufzern und wir rühmen unseren himmlischen Vater dafür, daß Er uns das giebt, um was wir im Namen Seines Sohnes bitten.

Er ist es, der kämpft und siegt und wir dürfen uns Seines Sieges freuen.

Die erste Muhammedanertaufe in Schumla.

Zur Ehre unseres Heilandes und den Gotteskindern zur Freude darf ich erzählen, daß wir am 22. Juni die erste Muhammedanertaufe in Schumla hatten. Als ich im vorigen Jahr in Persien war und verschiedene Dörfer und Städte des Landes besuchte, hörte auch ein Jüngling aus einer Scheichfamilie das Wort Gottes. Die Folge war, daß er hierher kam und nun ein Jahr bei uns weilt. Der Same der Wahrheit wuchs bald in ihm, und nachdem er einige Monate hier war, übergab er sein Herz dem Heiland.

Wir wissen aber, welch' eine große Freude ist vor Gott und seinen Engeln, wenn ein verlorenes Schäflein gefunden wird, und daß es ein großes Ärgernis ist für den Teufel und die Geister der Finsternis. Auch dieser Jüngling hat viel Kampf zu bestehen gehabt; der Geist der Finsternis hat auf alle mögliche Weise versucht, die junge Glaubenspflanze in ihm im Wachstum zu hindern durch fremde Leute und durch falsche Christen, aber der Herr hat ihn behütet. Seit vier Monaten wünschte er die Taufe zu empfangen. Ich konnte mich nicht dazu entschließen, ihn zu taufen, ehe ich völlig überzeugt war, daß er von ganzem Herzen an den Sohn Gottes glaube und bereit war, sein Kreuz zu tragen. Denn die Taufe eines Muhammedaners ist nicht dasselbe wie eine Taufe unter Christen, sie kann ihm ernstliche Gefahren und den Märtyrertod bringen, deshalb muß man über alle diese Punkte klar sein. Als er mir aber vor Zeugen gelobte, daß er bereit sei, seinem Heiland treu zu sein bis zum Tode, und daß sein einziges Ziel sein solle, den Namen des Herrn zu verherrlichen, konnte ich ihm die Taufe nicht länger wehren. Ap. 10, 47. Ich belehrte ihn nun gründlich über die Bedeutung der christlichen Taufe und zeigte ihm alle Stellen der heiligen Schrift, die von diesem Thema handeln. Wir versammelten uns in unserem Saal, und ich stellte ihm vor Zeugen Fragen über die Heilslehre, danach beteten wir und sangen ein Lied, daß ich ins Türkische übersetzt hatte; es fängt an:

Hast du die Kraft des Blutes erkannt?
Bist du gewaschen in Jesu Blut?

Dann zogen wir beide lange weiße Hemden an und gingen an das Ufer des Wasserteichs in unserem Garten. Als Zeugen standen 15 Christen und ein muhammedanischer Mollah dabei. Unter den Christen waren drei bulgarische Brüder, die Leiter der hiesigen Methodistengemeinde und der alte blinde Pastor Krekor Keworkian aus Rustschuk mit seiner Frau; dann aus den Muhammedanern der Bibelkolporteur Mirsa Jahjah, der vor dreißig Jahren getauft wurde, ein Mirsa Jbrahim, der vor drei Jahren und ein Mirsa Muchtar, der vor zwanzig Jahren getauft worden war. Wir sangen wieder ein türkisches Lied:

Ich war ein verlorener Sohn,
Aber jetzt bin ich heimgekommen,
Mein Jesus hat errettet mich,
Von der Welt bin ich zu Gott gekehrt.
Jetzt bin ich heimgekommen, jetzt bin ich heimgekommen,
Ehre sei Gott, jetzt bin ich daheim!

Danach gingen wir beide in das Wasser (Ap. 8, 34), das uns bis an die Hüften reichte, und ich fragte wiederum: Glaubst du, Wedy, daß Jesus für deine Sünden gestorben ist? Er antwortete: Ja, ich glaube es! Dann sagte ich: Himmel und Erde und diese Männer sind Zeugen, daß du Jesus bekannt hast, und daß ich dich taufe im Namen des Vaters, des Sohnes und

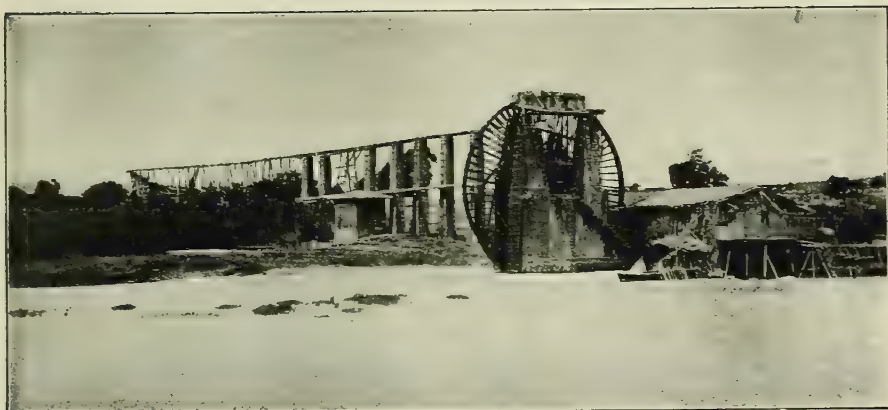
des heiligen Geistes; indem ich das sagte, tauchte ich ihn ins Wasser, zum Zeichen, daß er begraben werde und mit Jesus auferstehe. Röm. 6, 3 u. 4. Die ganze Handlung war sehr still und feierlich und machte einen tiefen Eindruck auf die Anwesenden. Am Abend feierten wir das Abendmahl mit acht Männern und Jünglingen und zwei Frauen. Da wir unter den Muhammedanern arbeiten, so ist es doppelt wichtig für uns, daß wir uns auch nach den äußeren Formen genau nach dem Vorbild der Apostel richten und uns nicht ängstlich an die Vorschriften der abendländischen kirchlichen Sitte halten.

Nun möchten wir unsere Freunde bitten, daß sie an unserer Freude teilnehmen und beten, daß viele dieser verlorenen Schäflein zu ihrem Heiland kommen mögen. Das Bedürfnis der Muhammedaner nach Wahrheit ist groß, ob sie es erkennen oder nicht; und es ist Thatsache, daß sie an ihrer Religion verzweifeln, daß sie sich fühlen wie eine Herde ohne Hirten, ohne zu wissen, wo der gute Hirt zu finden ist. Grade dies sollte uns aufwecken zur Erkenntnis unserer Pflicht, welche lautet: „Gehet hin und predigt das Evangelium aller Kreatur" und wiederum: „Wer den Sünder bekehret hat von dem Irrtum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen und wird bedecken die Menge der Sünden."

Pastor Johannes Awetaranian.



Johannes Awetaranian als Derwisch.



Das Wasserrad am Orontes.

Das Wasserrad.

„Du suchest das Land heim und wässerst es und machst es sehr reich. Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle.“ Ps. 65. 10.

Der Reisende, der heutzutage Armenien, Kleinasien und Mesopotamien durchzieht, findet das Land überaus dünn bevölkert, den größten Teil des ertragfähigen Landes unbestellt, die Bergrücken kahl und entwaldet, die Ebenen in unfruchtbare dürre Steppen verwandelt, die nur spärliche Nahrung für die Schaf- und Ziegenherden der wandernden Nomaden bieten. Und doch ernährten diese Länder einst nicht nur die 10 und 20fache Bevölkerung, sondern versorgten als Kornkammer die großen Handelsemporen des Mittelmeeres, in die sich auf Hunderten von Karawanenstraßen der unerschöpfliche Reichtum des Landes ergoß.

Was ist die Ursache der Austrocknung, der Verödung, der Verarmung des Landes?

Ist kein Wasser mehr da? Verhält der Himmel den Regen? Sind die Quellen des Hochgebirges versiegt? Ist der Bingöl-Dagh, der Berg der 1000 Quellen*) versunken? Ist der Araxes, der Euphrat, der Tigris ausgetrocknet? — Nichts von alledem. Ich habe von den Quellen des Hochgebirges getrunken. Ich bin über den Araxes übergesetzt, ich habe im Tigris gebadet, ich habe im Euphrat mein Pferd getränkt. Gottes Brunnen haben noch immer Wassers die Fülle, um alle Thäler zu wässern, um alle Steppen zu tränken, um das Land wieder reich zu machen, wie es einstens war. Die Quellen sprudeln noch immer, der Schnee fällt noch jeden Winter, die

*) Es ist der Gebirgsstock, der südlich von Erserum liegt und die drei Stromgebiete des Araxes, des Euphrat und des Murad speist.

Ströme rauschen noch heut, wie einst, als sie den Garten Eden wässerten. „Macht euch die Erde unterthan," verwandelt die Wildnis in ein Paradies, so lautete einst der Befehl Gottes. Und wie sieht es nun im Lande der Paradiesesströme nach 6 Jahrtausenden der Weltgeschichte aus? „Rohrdommeln und Igel habens inne, Nachteulen und Raben wohnen daselbst. Dornen wachsen in seinen Palästen, Nesseln und Disteln in seinen Schlössern. Schakale und Strauße hausen drin und ein Feldteufel begegnet dem andern."

Wie kam das? — Wasser ist noch immer die Fülle da. — Aber die Wasserräder sind verfallen; die Schöpfräder drehen sich nicht mehr; die Kanäle sind versandet, die Aquadukte sind zerstört, die Gräben sind verschüttet.

In den Bergen Armeniens entdeckte man die Wasserleitungen aus der Zeit der Chalder, die zu Assurs Zeit das Königreich Ararat (Urartu) beherrschten. Die ganze mesopotamische Tiefebene war von den Babyloniern durch ein grandioses Kanalsystem bewässert. Schon Noah verstand sich auf den Schiffbau. Und heut? Einsame Kelefs, kleine Flöße von aufgeblasenen Fellen, gleiten den Tigris hinab, die Ufer sind verödet, die Weltstädte in Schutt begraben, der Garten Gottes ist zur Steppe geworden.

Und doch durch Bewässerung könnte diese ganze Wüste in ein Paradies verwandelt werden. Das was fehlt, ist nicht Wasser, sondern Wasserräder, Schöpfrinnen, Gräben und Kanäle.

* * *

Es gab eine Zeit, wo die ganzen Länder, die jetzt unter der Herrschaft des Islam schmachten, unter der Herrschaft Christi standen. Warum sind die Kirchen verfallen, warum sind die Klöster verödet, warum sind die Gemeinden versprengt, warum herrscht auch unter dem noch übrigen Christenvolk soviel Aberglaube, Unwissenheit und Knechtschaft der Sünde?

Sind die Brunnen des Heils verstopft? Hat der Quell der Gnade aufgehört zu fließen? Sind die Ströme der Erkenntnis versiegt? Steht der Regenbogen nicht mehr in den Wolken?

„Nein, es ist „Leben und volle Genüge" da, der „lautere Strom des lebenden Wassers" fließt noch immer „klar, wie ein Krystall" und „wer da will", kann „umsonst und ohne Geld" von „dem Wasser des Lebens" schöpfen, so viel er will.

Es ist Wasser genug da. Aber die Wasserräder, die Schöpfeimer, die Kanäle, die Gräben fehlen, die das Wasser in's Land leiten.

Willst du nicht helfen, lieber Leser, damit wir große Wasserräder bauen und viele Schöpfeimer daran hängen und das alte Kanalsystem, das einst die Ströme des Lebens in das ganze Morgenland leitele, wieder aufgraben können?

Der Unglaube könnte denken, daß die Quellen versiegt und die Ströme vertrocknet waren, — denn wie gering ist die Arbeit auf dem Missionsfelde und wie klein die Zahl der Arbeiter —; aber das ist ein Irrtum,

der Strom des lebendigen Wassers, der vom Thron Gottes und des Lammes ausgeht, versiegt in Ewigkeit nicht. Aber die Wasserräder sind nicht im Gange, die Schöpfwerke stehen still.

Ich wünschte, daß alle unsere Freunde, so oft sie unsere „grünen Blätter"*) zu Gesicht bekommen, an die Zeit denken möchten, wo die Zweige saftig werden und die Blätter grünen, wo der Feigenbaum ausschlägt, und die „Zeit der Erquickung" anbricht, da „alles herwiedergebracht wird, was Gott geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten", bis daß „das Land voll wird von Erkenntnis des Herrn, wie Wasser das Meer bedeckt", — dann werden die Wasserwerke in Gang kommen.

Aber ohne Wasserräder und Schöpfeimer wird es nicht gehen. Denn das Wasser läuft noch immer nicht den Berg hinauf, und umsonst wird keine Missionsstation gegründet, keine Schule eingerichtet, kein Waisenhaus erhalten, kein Lehrer angestellt, kein Arzt besoldet, keine Medikamente gekauft, keine Missionare ausgebildet, werden weder Männer noch Frauen ausgesandt, das Evangelium zu verkündigen, werden weder Eisenbahn- noch Dampfschiff-Billete gekauft, weder Pferde noch Kamele gemietet, und selbst im Orient kann man noch immer nicht umsonst leben, nicht einmal ein einziges Stück Brot für unsere 600 Waisenkinder, 400 Witwen und das ganze Personal unserer Mission ist „umsonst und ohne Geld" zu haben.

Offenbar, wir sind so verwöhnt durch die Gnade Gottes, die alles und jedes umsonst giebt, daß wir in Versuchung geraten, zu glauben, daß auch Waisenhäuser, Schulen und Missionsanstalten umsonst leben. Aber, weil dies in dieser Welt wohl kaum je der Fall sein wird, so bitte ich jeden Leser an unsere Wasserräder zu denken, und seine Schöpfeimerchen daran zu hängen. Goldene Eimer und silberne Schalen sind für den Strom der Gnade nicht zu schade.

Ich denke noch an den Abend, wo wir in die Gärten der Stadt Tarsus einritten und unter den Wellen von Jasmin- und Orangenduft tiefe Orgeltöne an unser Ohr klangen. In Antiochia war es dieselbe wundersame Musik, die uns begrüßte! Wie heimisch müssen dem Apostel Paulus diese Töne geklungen haben — die tiefen Orgeltöne der Wasserräder! Vielleicht, wenn wir helfen, daß sich die Wasserräder und Schöpfeimer an dem Strome der Gnade in Bewegung setzen, daß die tiefen Harmonien auch an unser Ohr klingen und uns etwas ahnen lassen, von der Stimme großer Wasser und der Stimme starker Donner, die einst über die Wogen der Flut rauschen wird, wenn alle Lande voll Erkenntnis des Herrn sein werden, wie Wasser das Meer bedeckt. Lepsius.

*) „Der Christliche Orient," Monatsschrift der Deutschen Orient-Mission.

Biblische Stätten.

Eine Besteigung des Ararat.*)

Nach zehnstündigem Ritt durch menschenleeres Gebiet überschritten wir gegen 5 Uhr abends ein breites Flußthal. Wie wir durch das niedrige Wasser ritten, begegnete uns ein kleiner Trupp Menschen mit einem bepackten Maultier und einem Esel, auf dem etliche Kinder saßen. „Jesiden" sagte unser Saptieh. Ich sah mich um. Ich hatte viel von dieser merkwürdigen muhammedanischen Sekte gehört. Mein Wunsch, auf der Reise auch die Gegend von Mosul zu erreichen und Schech Adi, das Heiligtum der Jesiden, der sogenannten „Teufelsanbeter" zu besuchen, war nicht in Erfüllung gegangen. So sah ich wenigstens etliche harmlose Exemplare dieses von Christen und Muhammedanern gleich verachteten Kurdenstammes. Wir verloren sie bald aus dem Auge.



Mehemed Agha.

Wieder umfing uns Einsamkeit und Menschenstille. Ein aufgescheuchtes Wild, ein streifender Adler belebte wohl einmal die tiefe Stille der Landschaft.

*) Nicht der Masis an der Grenze Rußlands, sondern der Dschudi am Nordrande von Mesopotamien ist nach orientalischer Überlieferung der „Ararat" der Schrift.

Der Weg, der eine Zeitlang im Thal entlang führte, bog wieder in das Gebüsch ein und zog sich aufwärts zur bewaldeten Höhe. Da, wie wir eben das Thal verließen, kamen querfeldein zwei Reiter gesprengt, schnitten den Weg ab und tauchten plötzlich bei einer Biegung desselben vor uns auf. Sie stellten uns und wir hielten.

„Wohin wollen diese?" wandte sich einer der Reiter an unsern Saptieh. „Nach Schernach." „Wer sind sie?" „Beamte von der Regierung," log unser Mann. „Hier ist nicht der Weg für Beamte. Der Weg für Beamte geht über Bitlis und Sört." — „Die Efendis wählten diesen Weg." Die Reiter musterten uns.

„Wo habt ihr die Ködschers (das Lager der Wanderkurden) getroffen?" — Wir gaben Aufschluß darüber. Augenscheinlich wurde durch unsre Mitteilung, daß die Hamidieh's nur eine Tagereise von hier lagerten, das Interesse der beiden Reiter, die kurdisch miteinander sprachen, von uns abgelenkt. Sie erkundigten sich eingehend nach der Zahl der Zelte und dem Lagerplatz.

„Zu wem gehört ihr?" fragten wir.

„Wir sind Leute von Mehemed Agha." Die Reiter sprachen leise miteinander. „Geht eures Wegs. Salam aleïkum."

Mit einem höflichen Gruß setzten sie ihre Pferde in Galopp und waren in wenigen Augenblicken in dem waldigen Grunde verschwunden.

„Wer ist dieser Mehemed Agha?" fragten wir unsern Saptieh. „Er ist der Schech von Schernach. Wir werden bei ihm einkehren." — „Wie weit ist es noch?" „Vier, fünf Stunden." — „Ist vorher kein Dorf?" „Nein." — „Wir werden spät in der Nacht ankommen. Laß uns in ein Haus gehen und den Schech morgen aufsuchen." „Ihr müßt bei ihm übernachten. Er wird es übel nehmen, wenn ihr wo anders einkehrt." — Gut. Also vorwärts „Vermutlich einer von den Vasallen Mustapha Paschas, und Räuberhauptmann wie dieser," sagten wir zueinander.

Es war ein beschwerlicher Ritt, den wir noch vor uns hatten. Die Bergrücken lagen quer vor unserm Weg. Kaum war einer erklommen, ging es wieder tief hinunter und einen höheren Anstieg hinauf. Als wir gegen 8 Uhr abends eine beträchtliche Höhe erreicht hatten, ging die Sonne unter und in unserm Rücken bot sich uns ein unbeschreiblich wundervoller Anblick. Wir sahen das weite Gebirgsland, das wir in den letzten Tagen durchritten, vor uns ausgebreitet. Bis an den Paß von Gato konnten wir zwei Tagereisen weit unsern Weg zurückverfolgen. Und welch' ein Bild! Eine Flut von Farben wurde von der scheidenden Sonne über die Wogen des Berglandes ausgegossen. Das Gestein schien sich in immer tiefere Töne einzutauchen. Im Alpenglühen flimmerten die kahlen felsigen Spitzen der Berge und tief lila und heliotrop gefärbte Nebel flossen in die Thäler hinunter, in deren Tiefe es wie Ströme von blauroten dunklen

Schattenmassen hinabflutete. Bald floß alles in kaltes Grau und tiefes Schwarz zusammen, und wie wir weiter trabten, war es tiefe Nacht.

Wir hatten die Höhe des letzten Gebirgsstockes vor Schernach erreicht. Jenseits der etlichen Stunden breiten Niederung erhob sich mit tiefdunkelblauen Konturen ein neuer Gebirgsrücken, der uns als letzter von der mesopotamischen Ebene schied. Zwei Stunden bergab auf holprigen gefährlichen Saumpfaden. Es war stockfinster. Hie und da flimmerten an den Bergwänden in der Ferne die Lichter von kurdischen Zeltlagern.



Zelt der Hamidieh-Kurden.

Gegen 11 Uhr kamen wir in bebautes Land. Unsere Begleiter atmeten auf. Wir hatten es ihnen oft angemerkt, daß ihnen diese ganze Tagereise sehr unheimlich war. Sie hatten Furcht vor einem Überfall durch das kurdische Gesindel, das die Gegend unsicher macht.

Quellen rauschten über den Weg, der eine halbe Stunde zwischen Gartenmauern entlang führte. Ein steinernes Bassin. Eine Wasserleitung. Stattliche massive Gebäude von Quadersteinen. Endlich ein freier Platz, ein dicker Turm über einer gewölbten Halle, ein massiver festungsartiger Bau dahinter. Der Sitz des Mehemed Agha.

Es war noch lebendig im Haus. Man wies uns ein geräumiges Gastzimmer mit Diwans, fast so niedrig wie der Boden, an. Es war uns

zu schwül. Wir ließen uns unsre Lagerstatt neben dem Thorweg unter freiem Himmel bereiten, brauten uns einen Thee und wollten uns eben zur Ruhe begeben, als der Agha sich melden ließ. Eine vornehme Gestalt mit feingeschnittenem Gesicht. Alles machte ihm Platz. Die Kurden, die sich neugierig um uns versammelt, Bewaffnete und Diener des Aghas, jedermann schien zu dem Schech mit einer Ehrfurcht aufzublicken, die uns auffiel. Der Agha blieb nur wenige Minuten und wünschte uns eine gute Nacht, mit der Bitte, ihn morgen zu besuchen. Wir kamen aber noch nicht zur Ruhe.



Lager der Hamidieh-Kurden.

Ein Mahl verschiedener kalter und warmer Speisen auf einem zinnernen Teller, so groß wie ein Wagenrad, wurde uns aufgetragen.

Am nächsten Morgen empfing uns der Agha in seinem Obergemach. Lange Polster zogen sich an drei Seiten des Raumes hin. In der einen Ecke saß der Agha, erhob sich und lud mich ein, in der andern Ecke Platz zu nehmen.

Wir hatten nicht anders gedacht, als daß wir wieder einem Jussuf Resbi, einem der ritterlichen Mannen des Räuberhauptmanns Mustapha Pascha gegenübersaßen. Und wie erstaunten wir, als wir einen feinen intelligenten, in seiner Weise mit einem hohen Maß von Weltkenntnis und Bildung ausgerüsteten Mann von vornehmstem Geiste uns gegenüber fanden.

Mehemed Agha, oder Agha es Sor, wie ihn seine Leute nennen, hatte lange genug in Konstantinopel gelebt, um sich ein genügendes Maß von Kenntnis der europäischen Politik und der türkischen Zustände anzueignen. Der Mann war loyal, er sprach nur in ehrenden Ausdrücken von der Person des Sultans, aber er hatte das denkbar schärfste Urteil über die Korruption im türkischen Beamtentum.

Er kam auf die Hamidieh's zu sprechen — mit Stolz und mit Verachtung.

„Seid ihr durch das Land gekommen? Habt ihr Dörfer gefunden?" „Nein." — „Habt ihr Äcker und Gärten gefunden?" — „Nein." „Habt ihr Menschen gefunden? — „Nein. Das Land ist menschenleer und verwüstet." — „Wißt ihr, wer das gethan hat? Das sind diese Hunde von Hamidiehs gewesen. Es war vor drei Jahren, ihr wißt, als das Blut der Armenier floß — da kamen sie wie ein Heuschreckenschwarm von Norden her und fraßen das ganze Land auf. Wenn ich mich ihnen nicht wie eine Mauer entgegengestellt hätte, sie würden das ganze Land bis Baghdad verwüstet haben." — „Aber wer sind die Hamidiehs?" warf er dazwischen, „wäre es nicht um der Ehre des Sultans willen, ich würde sie fortgeblasen haben, wie man einen Strohhalm in die Luft bläst."

Dann berichtete er, wie die Ködschers früher die verachtetsten Kurdenstämme gewesen seien. Alljährlich sei der Stamm des Mustapha Pascha durch sein Gebiet gekommen, und niemals hätten sie gewagt, sich an Menschen und Vieh zu vergreifen. Aber seit sie „Armee des Sultans" wurden und mit den besten Gewehren ausgerüstet worden seien, seit sich Mustapha Pascha an der Beute der armenischen Dörfer bereichert und das ganze Land verwüstet habe, glaubten sie die Herren des Landes zu sein, fingen mit den seßhaften Kurdenstämmen Streit an und scheuten sich nicht, auch kurdische Dörfer zu plündern. „Ich habe," so sagte Mehemed Agha, „in meinem Lande christliche und muhammedanische Dörfer. Sie alle, Armenier, Syrer, Jesiden, Araber und Kurden sind meine Kinder und ich bin ihr Vater. Und ich dulde nicht, daß ihnen auch nur ein Haar gekrümmt werde." Und so war es. Mehemed Agha hat seine christlichen Dörfer gegen den Überfall der Hamidiehs geschützt und wegen der Plünderung eines jesidischen Dorfes mit Mustapha Pascha Krieg angefangen, da seine Beschwerden in Konstantinopel unbeantwortet blieben. Endlich wurde die Sache ernst und es fehlte nicht viel, daß ein Kurdenkrieg ausbrach. „Ich schrieb zuletzt nach Konstantinopel," so schloß Mehemed Agha, „wenn dieser Mustapha Pascha nicht Ruhe hält, so werden wir auf Tod und Leben mit einander kämpfen. Entweder bleibt *sein* Stamm oder *mein* Stamm. Er soll nicht wieder wagen, durch mein Land zu ziehen." — So wurde uns die Begegnung des gestrigen Tages mit den beiden Reitern aufgeklärt. Es war die Grenzwache des Aghas gegen die herannahenden

Hamidiehs, die dafür zu sorgen hatte, daß dieselben in jenem Flußbett nach Westen einen weiten Umweg um das Land Mehemed Aghas machten, um sein Gebiet nicht zu betreten. Mit seinen 5000 Bewaffneten war der Agha bisher noch immer den Hamidiehs überlegen.

Wir erfuhren später in Dschesire, wie es zum Waffenstillstand zwischen den beiden Todfeinden kam.

Im Lauf des Gesprächs kamen wir auf dies und das. Der Agha kannte die Namen der großen europäischen Staatsmänner, Bismarck, Gladstone, Salisbury und fragte nach jedem von ihnen. Wir kamen auf



Dschudi, der Berg der Arche. Anbetungsplatz der Muhammedaner.

die armenische und die Kurdenfrage zu sprechen. Ob es nicht möglich sei die Wanderkurden seßhaft zu machen?

„Das ist oft versucht worden und viel Geld vom Sultan dafür ausgegeben worden. Aber das Geld ist in den Taschen der Beamten stecken geblieben.“

Wie wir vom Kurdenvolk und seiner Geschichte auf Land und Leute zu sprechen kamen, auf die Urzeit des Landes und die im Koran und der Bibel enthaltenen Überlieferungen, erhob sich der Agha und wies mit der Hand auf die in der Ferne im Süden aufsteigende langgestreckte Bergkette, von der sich eine Kuppe heraushob, die oben eine Ummauerung oder derzu gleichen tragen schien.

„Seht ihr jenen Berg? — Dort ist die Arche gelandet. Dort wurde Noah mit den Seinen von der Flut errettet und brachte Gott sein Dankgebet dar. Noch alljährlich versammeln sich dort oben Muhammedaner und Christen, um mit Gebeten und Festen die Errettung des Noah zu feiern."

Wir sagten ihm, daß wir die Absicht gehabt hätten den Dschudi — das ist der Name des Noahberges — zu besteigen. Wenn es auch ein Umweg von ein, zwei Tagereisen sei, so verlange es uns doch, die Stätte zu sehen.

„Ich werde euch meine Leute mitgeben," erwiderte er, „sie werden euch auf die Spitze des Berges führen und alles zeigen. Auch sollen sie euch nach Dschema bringen, wo Noah die Arche baute und sich nach der Flut wiederum ansiedelte. Auch Gird sollt ihr sehen, dort stand die älteste Stadt der Welt, die noch vor der Sintflut erbaut wurde. Der Berg und die Dörfer und das Land, soweit ihr sehen könnt, und über die Berge bis an die Ebene gehört mir. Aber meine Väter hatten auch das Land von hier bis zum Wansee. Aber jetzt ist es ausgestorben und menschenleer, die Dörfer sind zerstört und die Menschen sind vertrieben, und selbst die Bäume lassen sie nicht leben und verbrennen sie — diese Hunde von Hamidiehs." — Beim Abschied sagte er zu uns: „Wenn ihr nach Deutschland zurückkehrt, so saget dort, wie sehr dieses Land einer Reform bedarf."

Wir brachen vormittags auf. Ein starker Tagesritt durch ein wohlangebautes Land, über das ein weiser Herr zu herrschen schien. In allen Dörfern bei Christen oder Kurden hörten wir dasselbe Lob des Schechs von Schernach. Man weiß nicht, was Kurdistan ist, wenn man den Agha es Sor und sein Land nicht kennt. Und es giebt noch mehr seinesgleichen. Wie kommt es, daß diese Dörfer sicher wohnen, daß diese Bauern das Land bebauen und ernten, Weinberge und Feigenbäume pflanzen und ein glückliches Leben führen? — Weil „dies nicht der Weg für Beamte ist", weil hier die türkischen Efendis und Steuereinnehmer nichts zu suchen haben. Der Agha bestimmt selbst die Höhe der Abgaben für seine Dörfer und die Regierung bekommt keinen Pfennig mehr oder weniger.

Es war gegen Abend. Wir kamen in ein enges romantisches Thal. Die rauschenden Wasser des Gebirgsbaches flossen über und unter uns in mehreren Wasserläufen, die künstlich für die Bewässerung der Gärten der thalabwärts liegenden Dörfer abgedämmt waren. Auf Brücken und hochgebauten Dämmen wand sich der Weg an dem felsigen Abhang hin. Mächtige alte Nußbäume und Eichen beschatteten den Weg. Das Laub hing streckenweise so tief herab, daß wir uns auf den Hals der Pferde niederbeugten, um drunter durchzukommen. So ging es, während die Nacht hereinbrach, auf schmalen aber doch augenscheinlich gut in Stand gehaltenen Saumpfaden thalaufwärts. In der Tiefe schien ein Dorf zu liegen. Der Weg stieg bei einer Biegung des Thales höher an die felsigen mit uralten

Eichen beschatteten Bergabhänge hinauf. Da plötzlich glitzerten Lichter wie Glühwürmchen durch das dichte Laub. Der enge Weg öffnete sich und — wir hielten, von einem überraschenden Anblick bezaubert, inne. An dem Berghange flammten in Terrassen aufsteigende Feuer, die sich wie eine Himmelsleiter in der Höhe mit den glitzernden Sternen zu vereinigen schienen.

Die unteren Terrassen schienen von wandelnden phantastischen Gestalten belebt. Unter großen Laubhütten, die aus Zweigen gebaut, sich mit einem schlanken Spitzbogen nach vorn öffneten, bewegten sich lange weiße Gewänder und hüpften Kindergestalten hin und her. Um helle Feuer lagen Männer, die schwatzten und rauchten. Wenn ein neues Scheit ins Feuer geworfen wurde und die Flamme heller aufloderte, so beleuchtete sie von unten das grüne Laubdach, welches die ganze Scene überschattete. Und so den Berg hinauf, bald breitere Terrassen, bald einzelne Hütten, vor jedem ein Feuer und grell beleuchtete märchenhafte Gestalten.

Was war das? — Ein Sommernachtstraum? — Ein Märchen aus Tausend und eine Nacht? — Ein geheimnisvolles nächtliches Fest der Teufelsanbeter? — Nein. Das Sommerlager des Kurdendorfes, das wir im Grunde des Thales erspäht hatten — Gunde Geramo. Wenn es im Thal zu schwül und zu enge wird, dann zieht Mann und Weib und Kind aus den vier Pfählen aus, baut sich Laubhütten am Bergeshang — eine kurdische „Sommerfrische". Wenn die Tage kürzer und die Schatten länger werden, zieht alles wieder ins Dorf hinunter.

Wir saßen bald mitten darunter und schliefen endlich unter den mächtigen Zweigen eines uralten Wallnußbaumes ein. Für uns war es ein „Sommernachtstraum" am Fuße des Noahberges.

Wir hatten nur wenige Stunden geschlummert, als wir vor Tagesanbruch uns erhoben, um den Dschudi zu ersteigen. Da das ganze Lager noch in tiefem Schlaf lag, war es schwer, etwas Brot zu bekommen, um uns für den Weg damit zu versehen. Es war wenig genug, das wir erhielten. Voraussichtlich war es vor dem späten Abend nicht möglich, ein Dorf zu erreichen.

Wir stiegen nun in der felsigen Schlucht hinter unserm Lagerplatz langsam bergan, und mußten unsere Pferde etliche Stunden am Zügel führen. Unterwegs begegneten uns in den Bergen einzelne Kurden, die mit langen Stangen Galläpfel von den Eichen herabschlugen. Es ist hier zu Land der einzige Export-Artikel. Ein anderer hatte in seinem Gewande prächtige Weintrauben, die er eben zwischen den Felsen gepflückt hatte. Als wir höher hinaufkamen, wurde es wieder menschenleer und einsam. Wir waren nach Osten ausgebogen, um auf der Höhe angelangt, die westlicher gelegene flach gerundete Kuppe des langgestreckten Gebirgskammes zu ersteigen, der die Berge von Kurdistan gegen die mesopotamische Tiefebene und den Khabur, einem östlichen Zufluß des Tigris, begrenzt. Eine Stunde unter-

halb der Höhe fanden wir in einer Felshöhle eine starke Quelle mit frischem kühlem Wasser.

Es war Mittag, als wir auf der Spitze anlangten, und die letzte mit flacher runder Wölbung ansteigende Höhe heranritten. Vor uns lag ein viereckiger Bau aus behauenen Steinen roh aufgeschichtet; man hätte es für einen primitiven Aussichtsturm halten können. Einige Reste von Gewölben ließen darauf schließen, daß hier einmal ein Kloster stand. Jetzt dienten die nach oben offenen Räume offenbar als Lagerstätte für die



Moschee in Dschema.

Pilger zur Zeit des Herbstfestes. Eine rohe Treppe führte auf eine ummauerte Terrasse, an die sich ein zerfallener Turm anschloß.

Nach Westen zu lehnte sich an einen langgestreckten Felsgrat ein zweiter roher Bau, von derselben Beschaffenheit und demselben Zweck dienend, wie der erste.

Man mußte den Blick fast gewaltsam von der Aussicht abwenden, um nur erst die nötigste Umschau auf dem Gipfel zu halten. Denn rings um uns her zog es das Auge in alle Fernen der unbeschreiblich überraschenden neuen Welt, die zu unsern Füßen lag. Hinter uns schob sich von allen Seiten Berg hinter Berg, Kette hinter Kette und nach Norden und Osten türmten sich bis zum Horizont die Gebirgsmassen in dunklem Gestein übereinander

— aber vor uns, zu unsern Füßen, welch eine Welt schloß sich da unserm Blicke auf! Wir standen auf einer hohen Gebirgsmauer, die wohl gegen 2000 Meter steil zur Ebene abfiel und in der Tiefe breitete sich in unabsehbare Ferne hinaus die mesopotamische Ebene aus. Die schwächeren Höhenzüge, welche noch von Ost und West sich in die Ebene hineinschoben, störten den majestätischen Eindruck des Grenzenlosen und Unabsehbaren nicht.

In der Tiefe vor uns war die gelbe Ebene noch mit grünem Kulturland und Gehölz durchsetzt, die Kurdendörfer des Mehemed Agha sahen daraus hervor; dann erstreckte sich eine breite Niederung, das Thal des Khabur bis zum Bahdinan hinüber, der uns den Blick auf Mosul verschloß. Nach Süden und Südwesten hin schweifte der Blick in die arabische Wüste und eine schwache Linie bezeichnete am Horizont das Sindschar-Gebirge. Ein feiner Sonnenduft lagerte über der weiten Ebene, und goldene Lichter funkelten in den gelben und grauen Tönen der weiten, weiten sich in der Ferne verlierenden Fläche. Ein dünner Silberstreif zog sich in deutlichen Krümmungen durch die Ebene, von Nordwesten kommend nach Südosten sich windend, verlor er sich im Süden hinter den Höhen. Es war der Tigris. Wo der Blick an der Gebirgsmauer entlang streichend den Tigrislauf im Westen zuerst erreicht, sieht man noch eben deutlich genug die kahlen Mauern und Minarets von Dschesire, der „Insel"stadt, von zwei Armen des Tigris eingeschlossen.

Wir ließen uns die Namen der Dörfer in der Ebene von den Kurden, den uns Mehemed Agha zur Begleitung mitgegeben, nennen. „Dort hinter dem grünen Fleck das Dorf ist Dschema, wo Noah, Friede sei mit ihm, das Schiff baute; hier oben blieb es am Felsen hängen."

„Dort drüben" — er zeigte auf eine runde Terrasse, vielleicht 30 Meter unter uns, die von einem einsamen Baum beschattet war, — „baute er den Altar und opferte und betete." „Im Herbst sind hier viele Menschen zusammen, die oft von weither kommen. Hier versammeln sich die Christen und drüben (bei dem andern ummauerten Platz) die Jesiden und die Muslims. Da wird geschlachtet und gegessen und gesungen."

Wie lebendig die Überlieferung, daß dies der Berg der Arche sei, hier zu Lande ist, dafür gab uns ein alter Mollah, den wir am nächsten Tage am Fuße des Berges in Girdschulia trafen, den besten Beweis. „Wenn ihr gesucht hättet, so hättet ihr leicht von den großen Nägeln des Schiffes finden können," — er machte mit zwei Fingern uns ihre Länge anschaulich — „und Pech, sehr viel Pech findet man dort oben, mit welchem Noah Friede sei über ihn — sein Schiff bestrichen hatte."

Es ist den Gelehrten schon länger bekannt, daß die babylonische Überlieferung bei Berosus und die Peschito, wenn sie an Stelle der „Berge Ararats", wie es in der Bibel heißt, die „Kardu-Berge" als den Ort der

Landung Noahs nennen, an den Dschudi denken, der auch im Koran als der Berg des Noah namhaft gemacht wird.

Es ist keine Frage, daß der von den Europäern „Ararat" genannte Masis an der Grenze von Rußland, Persien und der Türkei für die Überlieferung überhaupt nicht in Betracht kommt, während sich alle Züge, die für die Geschichte der Flut in der Bibel und in der babylonischen Überlieferung Bedeutung haben, aufs genaueste mit der syrisch-arabischen Tradition vom Dschudi, als dem wahren „Ararat", vereinigen lassen.



Dschema: Noahs Weinberg.

Die Sintflut ist offenbar als eine Überschwemmung der ältesten Kulturwelt, die sich in der mesopotamischen Tiefebene ausgebreitet hatte, gedacht. Schon die Thatsache, daß ein Schiff es war, auf dem sich die Überlebenden retteten, läßt darauf schließen, daß die Geschichte sich in einem Lande abspielt, wo es schiffbare Ströme giebt und für den Schiffbau schon ein hoher Grad technischer Fertigkeit vorausgesetzt werden konnte. Die babylonische Überlieferung nimmt an, daß nach Überschwemmung der mesopotamischen Tiefebene das rettende Schiff sich auf dem nahen Gebirge niederließ. Das Land im Norden des Tigris und des Khabur war von den Chaldern (Kaldu) oder Urartu bewohnt, deren Königreich sich zeitweise über das ganze armenische Hochland ausdehnte und Wan zur Hauptstadt

hatte. So wurden die nördlichen Randgebirge von den Bewohnern der Ebene die Kardu-Gebirge oder Urartu-Gebirge („Berge Ararats" 1. Mose 8, 4) genannt. Der Name Dschudi hängt mit dem Volke der Guti (Goti, Goi, vgl. 1. Mose 14, 1, wo Luther Thideal, König der Goi, unrichtig mit König der „Heiden" übersetzt hat,) zusammen.

Doch die Geschichte der Flut ist nur der Anfang all der wundervollen Erinnerungen, die im Blick auf das Euphrat- und Tigrisland in unsrer Phantasie aufsteigen. Es ist die älteste Welt, die Urheimat der Menschheit und ihrer Kultur, die hier zu unsern Füßen liegt. Welch reiche Schätze schließen die Namen Babylonien und Assyrien im Gedächtnis der Geschichte auf und alle Tage gräbt der Spaten neue Wunder aus dem Schutt herauf. Die Kulturen Egyptens und Phöniziens sind nur Export-Artikel der ältesten babylonischen Kultur, und unsre eigne abendländische Kulturentwicklung findet erst in Babylonien die Erklärung ihrer letzten Rätsel. Wir alle sind an dem großen und einzigen Stamm der Geschichts- und Kulturentwicklung, dessen Zweige sich über die ganze Erde ausbreiten, gewachsen, an dem Stamm, dessen Wurzeln von den Wassern des Euphrat und des Tigris getränkt wurden.

Wir hatten nur ein frugales Mahl von Brot und Weintrauben, das bald verzehrt war. Nach zweistündigem Aufenthalt eilten wir aufzubrechen, denn der mühsame Abstieg mußte noch vor Sonnenuntergang vollbracht werden. Wir waren schon an halsbrecherische Passagen gewöhnt. Aber diesmal bekamen doch zwei unsrer Pferde einen „Knax", von dem sie sich nicht mehr ganz erholten. Der Weg von morgens 5 Uhr bis abends 9 Uhr — und der Abstieg war weit mühsamer als der Aufstieg —, mit nur wenig Futter im Magen, war unsern wackeren Tieren zu anstrengend gewesen.

Wir kamen spät abends am Fuße des Dschudi in ein entzückendes romantisches Felsenthal und kehrten in dem Kurdendorf Girdschulia, neben der alten Ortslage und den Felsgräbern von Gird gelegen, ein.

Wir wollen uns heut nicht bei den gastlichen Kurden von Gird aufhalten — und wollen lieber den Leser fünf Stunden weiter in unser übernächstes Nachtquartier nach Dschema, der Stadt des Noah, führen.

Freilich zu sehen ist da nicht viel. Von den flachen Dächern des von grünen Gärten umsäumten ärmlichen Dorfes schweift der Blick über die dunkelerdige Khabur-Ebene und hängt an der hohen blauen Gebirgsmauer des Dschudi, die im Norden das Land abschneidet. Deutlich sieht man die flache Kuppe, auf der der Anbetungsplatz mit bloßem Auge für den Kundigen noch zu entdecken ist. Offenbar ist Dschema früher eine größere Ortschaft gewesen. Die umfängliche, zerstörte, aber noch immer malerische Moschee legt Zeugnis davon ab. Doch welche Beweise sollen wir für die Überlieferung erbringen, daß Noah hier seine Heimat hatte, sich hier nach

der Flut ansiedelte? Wir laden den Leser ein, mit uns den nahen Garten mit seinen Feigenbäumen und riesigen Weinstöcken zu besuchen. Wir lassen uns im Schatten eines Rebendaches nieder, und der freundliche Besitzer bringt uns auf einer Schüssel von beängstigender Größe eine Last von Weintrauben, wie sie weder mir noch dem Leser je zu Gesicht gekommen sind. Trauben von halber Armes-Länge. Die Kurden, die um uns her hockten und ihre Mollah beteuerten uns, sie hätten oft solche, „lang wie ein Arm". (Worte, wie diese „lang wie ein Arm" kann kein Orientale sagen, ohne die entsprechende messende Bewegung an seinem Arm vorzunehmen.) Die Beeren von der Größe von Taubeneiern! Was bedarf es für unsere Phantasie, die doch erst an den alten Geschichten eine volle Freude hat, wenn sie sich ein Bild dazu machen kann, weiter des Beweises? Es war „der Weinberg Noahs", dessen Früchte wir aßen. Hier wurde die erste Rebe gepflanzt. Lepsius.

Urfa — Ur.

Die Heimat Abrahams.

Ich kann mir denken, daß nicht wenige Leser, wenn sie unsere Textbilder sehen, welche in der Unterschrift den Namen Abrahams enthalten, ihren Bleistift aus der Tasche ziehen, um hinter jedem „Abraham" ein Fragezeichen zu machen. Steht doch in allen wissenschaftlichen Werken über biblische Geographie zu lesen, daß die Annahme, Ur sei mit Urfa (Edessa) zu identifiziren, längst aufgegeben und unhaltbar sei.

Ich bitte aber die Leser, ihre Bleistifte noch vorläufig bei Seite zu legen, und mir Gehör zu schenken, was ich zu Gunsten Urfas als der Abrahamsstadt zu sagen habe. — Ich rede nicht pro domo. Denn es ist nicht Abraham, sondern die Not des armenischen Volkes, die uns nach Urfa gerufen hat, nicht ein archäologisches Interesse, sondern christliche Bruderliebe. Und wenn auch Urfa nicht die Heimat Abrahams wäre, würde uns die Stadt ebenso lieb sein um unsrer 300 Waisenkinder und des großen Volkes willen, das in unserem Industriehaus Arbeit, in unserer Klinik Heilung findet. Wir denken auch nicht daran, wie Abraham von Urfa auszuwandern, sondern umgekehrt, wir sind dort eingewandert. Und unsere Freunde in Urfa, die ihr „Ur" in Deutschland haben, wo sie den Ruf hörten: „gehe aus deinem Vaterland und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause," werden vielmehr geneigt sein, Urfa für ihr

Kanaan zu halten, das ihnen Gott zeigen wollte, um sie daselbst zum großen Volke zu machen, zu segnen und zum Segen sein zu lassen.

Doch ehe wir uns auf den Weg machen, um die Abrahamsstadt Ur zu suchen, wollen wir im Fluge die Stadt **Urfa** besuchen.

Die Lage Urfas.

Wer die Karte zur Hand nimmt, wird sich überzeugen, daß Urfa in dem äußersten nordwestlichen Winkel der mesopotamischen Tiefebene liegt. Im Norden lehnt es sich an die südlichste Tauruskette, die ein welliges von Westen nach Osten streichendes Plateau zwischen dem Euphrat und Tigris bildet, aus welchem sich nur der Karadscha Dagh, südwestlich von Diarbekir, zu einer beträchtlichen Höhe (1850 Metern) heraushebt. Die Alten nannten dieses ganze Hochplateau, welches die mesopotamische Tiefebene nördlich abschließt, den „Taurus" oder die „gordyäischen (kurdischen) Berge". Ausläufer dieses Plateaus erstrecken sich aber auch noch nach Süden, so der Dschebel Tektek, der zwischen Urfa und Weranscheher als ein schmaler Kamm weit in die Ebene hinausläuft, so die breitgestreckten Rücken, welche sich zwischen Urfa und dem westlichen Euphratlauf nach Süden ziehen und bis zum südlichen Lauf des Euphrat den Ostrand der Ebene bilden.

Da, wo der Euphrat das Gebirgsland verlassen hat und von Norden herkommend im rechten Winkel erst nach Osten, dann nach Südosten sich wendet, nimmt er zwei Nebenflüsse auf. Der erste, Belikh, dessen Zuflüsse von Urfa und Serudsch kommen, fließt nicht fern von Thapsacus (jetzt Phunsach) und dem alten Raggah in den Euphrat, der andere, der Khabur, der von Weranscheher (jetzt die Residenz des gefürchteten Kurdenschechs und Hamidieh-Generals Ibrahim Pascha) kommt, mündet bei dem alten Circesium in den Euphrat.

Das Land zwischen den gordyäischen Bergen im Norden, dem Euphrat im Westen und Süden, dem Khabur im Osten, in der Bibel Aram Naharaim genannt, hat eine merkwürdige Geschichte und spielt seit den ältesten Zeiten eine Rolle nicht allein in der Wanderung der Erzväter, sondern auch in der Geschichte der alten Völker, die als Assyrer, Babylonier, Perser, Griechen, Römer die Herrschaft des reichen Landstriches inne hatten oder zu erobern suchten. Das Aram „des Stromlandes" gewann dadurch noch eine besondere Bedeutung, daß es gewissermaßen die Landenge zwischen dem Gebirgsland im Norden und der Wüste im Süden bildete und den ganzen Verkehr zwischen Nordsyrien, Mesopotamien zwischen Occident und Orient vermittelte. Wir wundern uns daher nicht, daß Haran, die alte Hauptstadt des Landstriches, und Serudsch, wie auch die dort gefundenen Altertümer beweisen, seit uralter Zeit große Handelsplätze waren. Die drei Karawanenstraßen, welche von Mesopotamien her zum Mittelmeer führten, kreuzten die südlichste bei Thapsacus, die mittlere gegenüber von Bambyke



Urfa die Abrahamsstadt. Blick von der Burg.

(Membidsch), oder Hierapolis, die dritte bei Samosata (jetzt Samsat) den Euphrat.

In der Bibel wird diese Landschaft oft erwähnt als Aram Naharaim. (1. Mose 24, 10. 5. Mose 23, 4. Richter 3, 8. Ps. 60, 3.) Die Amarna-Briefe nennen es Naharna. Der Name Paddan-Aram (1. Mose 25, 20. 28, 2. 5. 6. 7. u. a. Hos. 12, 13), vielleicht nach einer alten Stadt Paddan, Tel Feddân westlich von Haran gelegen, genannt, scheint nur die westliche Hälfte, das Flußgebiet des Beiikh, zu umfassen. Luther hat beide Namen mit Mesopotamien wiedergegeben.

In der Nordwestecke dieser Landschaft, in den Winkel der Berge, hineingebaut, liegt Urfa, von den Arabern Ruha genannt. Der Name wird ursprünglich Urrh gelautet haben, das in späterer Schreibart demselben angehängte a diente wohl nur dazu, den starken arabischen h-Laut, zum Ausdruck zu bringen. Die Griechen nannten die Landschaft Orrhoëne.

Dies Ur hatte eine bevorzugte Lage, weil es zwar schon am Rande der fruchtbaren Ebene, aber doch am Abhang der Berge lag und schon in alten Zeiten durch eine starke Citadelle geschützt war. Es scheint auch ein Handelsplatz für die gordyäischen (kurdischen) Bergvölker gewesen zu sein, welche hier ihren Markt hatten, wo die Aramäer der Ebene mit ihnen Waren austauschten. Noch jetzt ist das Gebiet von Urfa die Sprach- und Volksgrenze zwischen den Kurden, die die Berge nördlich und westlich von Urfa, und den Arabern, die die einst aramäischen, nun arabisierten Dörfer der Ebene bewohnen.

Wie aber kam Abraham nach Urfa?

Das sagt uns die Bibel sehr genau, obwohl sie uns nichts von der Vorgeschichte Abrahams erzählt. Aber die Bibel teilt uns den Stammbaum Abrahams mit. Bekanntlich sind sämtliche Namen der Völkertafel 1. Mose 10, sei es ethnographisch oder geographisch noch erhalten, sei es aus der alten Völkerkunde und Geographie der alten Welt noch nachweisbar. Dieses Geschlechtsregister der Welt ordnet die Völker nach ethnographischer Zusammengehörigkeit und geographischer Verteilung. Die Völkergruppen, Völker, Stämme, Städte und Inseln werden durch die Namen von Stammvätern repräsentiert, so daß der Stammbaum der Völker zu einem Stammbaum der Stammväter verkürzt erscheint.

Auch der Stammbaum des Abraham ist so zu verstehen. Abraham selbst war Schech eines großen Stammes.

Unsere biblischen Bilder stellen zwar den Auszug des Abraham gewöhnlich so dar, als ob Abraham mit seinem Weibe und seinem Neffen selbdritt, etwa noch mit einem Eselein oder einem Kamel auf die Wanderschaft gegangen wäre, — so eine Art Auswandererfamilie, wie sie aus Ostpreußen sich nach Amerika auf den Weg machen.

Um dem Leser eine richtigere Vorstellung von der Wanderung Abrahams zu geben, müßten wir einen Besuch in einem großen Kurden- oder Beduinenlager machen; denn soviel ist gewiß, daß die Wanderschaft Abrahams der Auszug eines ganzen Stammes war, der vielleicht mit 500 oder 1000 Zelten und zehntausenden von Ziegen, Schafen, Rindern und Kamelen von einem Weideplatz zum anderen zog und stark genug war, um sich mitten durch fremde Länder, die von anderen Stämmen bewohnt waren, den Weg zu bahnen. Erzählt ja doch die Schrift, daß Abraham mit einer Schar von 318 Mannen und ihren Knechten es wagen konnte, den König von Babel mit seinen Vasallen, als sie von ihrem Kriegszuge gegen die Pentapolis am Toten Meere heimkehrten, bei Damaskus zu überfallen und ihm den Lot und seine Habe wieder abzujagen. Wie aber Abraham selbst, so waren auch seine Vorfahren, die uns in dem Geschlechtsregister 1. Mose 11, 10—26 aufgezählt sind, große Schechs seßhafter und wandernder semitischer Stämme. Daher ist uns in ihrem Stammbaum die Geschichte eines ganzen Volkes und seiner Wanderung auf kürzeste Weise erzählt.



Der achteckige Turm von Urfa.

Was erzählt uns dieser Stammbaum Abrahams? Er erzählt uns, daß, bevor Abraham in das Land Kanaan einwanderte, der Stamm, dessen Schech er war, in der oben beschriebenen Landschaft Aram Naharaim seßhaft war und, mit den ihm verwandten Stämmen dessen Hauptstädte inne hatte, von denen jedenfalls ihrer zwei, Harran und Serug, schon zu jener Zeit große und stark befestigte Plätze gewesen sind. Es sind dieselben Plätze, die noch heutzutage unter denselben Namen Haran und Serudsch als türkische Provinzialstädte und Sitze eines Kaimakams (Landrates) je eine Tagereise von Urfa entfernt liegen.

Der Stammbaum Abrahams erzählt uns weiter, daß die Abraham nächst verwandten Stämme von einem Volke abstammten, das einst das Herrenvolk von Babylonien war und dem Lande der ältesten Welkultur den Namen „Chaldäa" gegeben hat, dem Volk der „Arpa-Kasdim" oder Chaldäer.

Sämtliche Namen dieses Völkerstammbaumes, dem Abraham entsproßte, sind noch geographisch nachweisbar.

Den Namen der Stammväter Abrahams entsprechen in alter und neuer Zeit folgende geographische Bezeichnungen:

Arpachsad	Chaldäa	
Salah	?	
Eber (Abor)	Chaboras	
Peleg (Phaleg)	Phalga	Städte am Euphrat
Regu (Ragav)	Ragga	
Serug	Serudsch	
Nahor	?	
Tharah	Tharaha	
Haran	Harran.	



Hof der Abrahamsmoschee in Urfa.

Es würde hier zu weit führen, in die wissenschaftliche Untersuchung dieser Namen näher einzugehen. Soviel sei noch gesagt:

Der Name Arpachsad entspricht in der Völkertafel 1. Mose 10 dem sonst fehlenden Chaldäa oder Babylonien. Josephus hatte noch das richtige Verständnis des Namens. Er schreibt in der Archäologie: „Arphaxades gab *den jetzt Chaldäer genannten Arphaxadäern*, deren Stammvater er war, den Namen.“ Für die Erklärung des Namens Arphachsad-Chaldäa giebt Friedrich Delitzsch einen Fingerzeig, der wohl auf

die richtige Spur führt. Er vergleicht Arba-Kischati mit „šar kribatim arbaim", einem der Haupttitel der babylonischen und assyrischen Könige. Kribatim arbaim wird meist mit „vier Himmelsgegenden" übersetzt. Da aber „kibru und kišadu beide gleicherweise auch Ufer bedeuten", würde auch die Übersetzung „Vier-Ufer-Land" oder „Vier-Stromland" möglich sein, was als solenner Landesname für Babylonien, das Land der vier Paradiesströme, gut denkbar ist. Neben dem Titel „Fürst des Vier-Strom-Landes" kehrt ein anderer „šar kiššati" bei babylonischen und assyrischen Königen wieder. Winckler hat überzeugend nachgewiesen, daß dieser Titel an dem Besitz des Gebietes von Harran, also von Aram Naharaim haftet. Die Ägypter nannten dies Gebiet Naharna, die Griechen Orrhoëne (nach Orrha-Ur). Das kiššati jenes Titels der Fürsten von Naharna-Orrhoëne begegnet uns wieder in dem Namen Ur kasdim. Kiššati-kašdim wäre danach nichts anderes als Naharna das heißt „Stromland". Gerade im Unterschiede vom südbabylonischen Ur wäre also das mesopotamische Ur (Urfa) mit der Bezeichnung „kasdim" genannt worden, die für das südbabylonische Ur nirgends vorkommt.


Abrahams Geburtsstätte in Urfa.

Da die unmittelbaren Vorfahren Abrahams Tharah, Serug, Ragav, Phaleg, Abor sämtlich in Aram Naharaim, nicht aber in Südbabylonien, durch die lebendigen Inschriften der geographischen Stadtnamen dokumentiert sind, scheint es an sich schon ganz ausgeschlossen, die Heimat Abrahams irgendwo anders als inmitten seiner vorväterlichen Sippen, also in Ur = Urfa zu suchen, wo noch heutigen Tages seine Geburtsstätte gezeigt wird.

Der Stammbaum des Abrahamgeschlechtes führt also von Urfa am Euphrat hinauf nach Chaldäa. Nach der Völkertafel war Abraham ein Babylonier — ja, nicht nur ein Babylonier, sondern der Babylonier, der Erbe des chaldäischen Herrenvolkes, das aus seinem Stammsitz in Babylonien verdrängt, stromaufwärts wanderte und im nordwestlichen Euphratgebiet, in der Orrhoëne hängen blieb. Kein Wunder also, daß biblische und babylonische Überlieferung sich decken. Der Chaldäer

Abraham war auch der Erbe der Weisheit der „Chaldäer". Daß wir in der biblischen Überlieferung die ältere und reinere Form, in der späteren babylonischen die entartete mythologische Form der Tradition vor uns haben, würde in der Verdrängung der Chaldäer aus ihren Stammsitzen in weitzurückliegender Zeit seine Erklärung finden.

Die älteste, rein-chaldäische, nach unsrer Annahme „arphachsadäische" Dynastie muß schon vor dem dritten Jahrtausend von einem Eroberervolk aus ihrem Stammlande Chaldäa verdrängt worden sein.

Die Wanderung des chaldäischen Herrenvolkes aus seiner Heimat liegt uns in dem Stammbaum d. h. der verkürzten Dynastienliste der Vorfahren Abrahams vor und wird durch die in der alten und der heutigen Geographie nachweisbare Reihe von Stadtnamen, die in der Reihenfolge des Stammbaumes sich stromaufwärts folgen, sichergestellt. Mit Ausnahme von Salah und Nahor (vgl. aber Naharna), die sich noch nicht identificieren lassen, folgen sich

Eber-Abor, griech. Chaboras (Tabula Peutingeriana), am Einfluß des Khabur in den Euphrat

Peleg-Phaleg, griech. Phalga (Tabula P.) auf dem linken Euphratufer zwischen Khabur und Belich

Regu-Ragga, Sept. Raggav, an der Mündung des Belich in den Euphrat

Serug-Serudsch, griech. Anthemusias, in der noch heut so genannten Serudsch-Ebene

Tharah-Tharaha (Tabula Pentingeriana) ebenfalls in der Serudsch-Ebene

Haran-Harran-Karrhä am Belich

Ur kasdim-Urfa, alle in genau der Reihenfolge, wie sie eine Wanderung aus Chaldäa nach Mesopotamien erwarten läßt.

Auch der Name „Ebräer" findet hier seine einfachste Erklärung. Die „Habiri" der Armarna-Tafeln stammen aus Haboras, der Khabur-Stadt.

Die Herkunft und Wanderung der Chaldäerstämme, deren Erbe das Abrahamsgeschlecht war, rückt durch das geographische Verständnis der Dynastien-Liste der Arpachsadäer in's helle Licht der Geschichte, in dem die Zeitgenossen Abrahams 1. Mose 14 für alle, die nicht blind sein wollen, schon längst ihren Platz an der Sonne erkämpft haben, und das Thema: Babel-Bibel, die Frage nach der Herkunft des babylonischen Gutes der biblischen Überlieferung, findet seine einfachste geschichtliche Lösung in der Thatsache, daß Abraham selbst ein Babylonier war und daß seine Vorfahrensippen die Karavanenstraße von Chaldäa bis an die Euphratübergänge von Nordwestmesopotamien beherrschten. Harran, die uralte Astrologenschule, ist bis in die Zeit Muhammeds ein Sitz „chaldäischer" Weisheit

geblieben und ist auch dadurch ein Zeuge für die „chaldäische" Herkunft der biblischen Urgeschichte, die durch Abrahams Geschlecht der Welt überliefert wurde.

Ich kann hier die Abrahamsfrage nicht weiter erörtern; aber darauf will ich noch hinweisen, daß „Land, Vaterhaus und Freundschaft", aus denen Abraham auswanderte, als ihm Gott erschien, „da er noch in Mesopotamien war, ehe er wohnte in Haran" (Apg. 7, 2) nach dem Zusammenhang der Erzählung im 1. Buch Moses offenbar dasselbe Land ist, in welches Abraham den Eliefer und Isaak den Jakob zur Brautfahrt sendet, also „Aram Naharaim", wo Bethuel und Laban „in der Stadt Nahors" wohnten.

Städte mit dem Namen Ur hat es offenbar zu Dutzenden gegeben, denn Ur heißt „Stadt"; auch Jerusalem assyr. Ur Salimu ist ein Ur. Was dazu verleitet hat, Ur in Südbabylonien zu suchen, ist die nähere Bezeichnung, Ur Casdim, Ur der Chaldäer, was irrtümlich auf Südbabylonien und das dortige Ur gedeutet wurde. Lassen wir also unserem Urfa die Ehre, die Heimat Abrahams zu sein. Betrachten wir uns noch die Stadt, von der die Freunde des armenischen Hilfswerkes schon so viel gehört haben.

Die Stadt Urfa.

Wir steigen auf das Dach unseres Missions- und Industriehauses, der „Masbane", eine geländerlose Steintreppe hinauf. Oben angelangt, haben wir das herrlichste Panorama und können nach Herzenslust auf einer Promenade von 70 Meter Länge auf und ab spazieren. Der Blick ist von hier nach allen Richtungen frei; denn unser deutsches Missionshaus liegt auf der Höhe der Stadt, die am Fuße höherer Berge über einen flachen Bergrücken hingebaut ist. Nur nach Nordosten hin steigt die Stadt noch an, wo unmittelbar an der Stadtmauer gelegen, die protestantische Kirche mit zierlichem Turm und daneben das amerikanische Missionshaus herüberblickt. Nach allen anderen Himmelsrichtungen liegt die Stadt tiefer und schon, wenn wir aus der Wohnung des Herrn Eckart auf die kleine Terasse heraustreten, haben wir die weite mesopotamische Ebene vor Augen, in deren duftige Ferne sich der Blick verliert. Am fernen Horizont der Turm von Harran, und hie und da über die Ebene zerstreut kleine arabische Dörfer und die für Mesopotamien so charakteristischen künstlichen Hügel, die die alten Ortsanlagen verraten. Näher an der Stadt ein grüner Gürtel von Gärten, die durch zwei Wasserläufe bewässert werden, die auch den aus dem Fels gehauenen Stadtgraben speisen. Im Westen wird die Stadt von steil ansteigenden Bergen beherrscht, die sich im Nimrud Dagh zu beträchtlicher Höhe erheben.

Aus dem Stadtbild ragt ganz in unserer Nähe das Wahrzeichen der Stadt, der mächtige achteckige Turm heraus, der aus justinianischer Zeit

stammt. Jetzt dient er der Hauptmoschee der Stadt als Minaret und sein Gebetsrufer mahnt auch uns an das Vorrecht der Gläubigen: Bittet, so wird euch gegeben. Nach Südosten zu, noch im gleichen Stadtviertel mit uns, hebt sich der mächtige Steinkoloß der gregorianischen Kirche heraus, deren verbrannte Thüren und Emporen bis zu der im Vorjahr erfolgten Restauration Zeuge des schrecklichen Autodafés vom 28. Dezember 1895 waren.



Moschee Khalil Errahman am Abrahamsteich in Urfa.

Der Nimrud Dagh, der sich im Westen erhebt, umfaßt mit einem kräftigen Bergrücken die Stadt im Südwesten, sodaß sich die auf halber Höhe gelegene Burg noch halb vor die Südseite der Stadt hinschiebt. Die Burg selbst, auf einer langgestreckten Felsenkuppe gelegen, ist durch einen tiefen künstlichen Graben rings aus dem Gestein herausgeschnitten. Weithin sichtbar sind die beiden kolossalen Säulen auf der Höhe der Burg, die Zeugen längst verschwundener Pracht. Die muhammedanische Legende

sieht in ihnen die Stützen des großen Ofens, in welchen Nimrud den Abraham werfen ließ, als dieser sich weigerte, die Götzen anzubeten.

Im Westen der Stadt liegt jenseits eines flachen Thales unfern der Straße, die nach Biredschick am Euphrat und nach Aleppo führt, ein armenisches Kloster, das unserem alten freundlichen Bischof zur Residenz dient.



Turm am Abrahamsteich.

Das Thal, welches an der Westseite den Stadthügel von den Bergen trennt, zieht sich südlich zwischen Burg und Stadt hindurch und öffnet sich nach Osten. Dort, am Fuße der Citadelle, ist der entzückende Winkel, an welchem sich die Abraham-Erinnerungen knüpfen. Hart am Berge eine kleine malerische Moschee, deren Hof unsere Abbildung zeigt. Die Thür zur rechten führt zu dem kleinen Vorraum der dunklen Kammer, die als Abrahams Geburtsstätte gezeigt wird und deren Wasserbassin verrät.

daß diese Felsenkammern in alter Zeit als Reservoire angelegt wurden. In der Höhe an der Felswand der Citadelle öffnet sich eine mächtige Höhle mit einem weiten Blick über die Stadt. Den verschiedenen an den Namen Abraham geknüpften Lokaltraditionen ist natürlich nur ein legendärer Wert beizumessen.

Die Niederung zwischen Burg und Stadtmauer entzückt unser Auge, das so selten im Orient sich am Grün der Bäume weiden kann, durch dichtes Gebüsch von Feigen- und Nußbäumen, Oleandern und Maulbeerbäumen, aus denen alte schwarze Cypressen, weißgetünchte Kuppeln, Minarets und Türme ihre Köpfe herausstrecken. Zwischen dem Grün hindurch sieht man blitzende Lichter auf dem dunkeln Wasserspiegel der Teiche. Von der Stadt aus kann der Leser mit uns durch eine Gasse zum Abrahamsteich hinuntergehen, uns gegenüber die ragenden Mauern der Burg. Dann biegen wir rechts um die Mauer einer Moschee herum und haben den langgestreckten Teich vor uns, in dem sich der freistehende Porticus und das schlanke Minaret der Khalil Errahman-Moschee spiegelt, gegenüber ragt aus Cypressen der stumpfe Turm einer Kreuzfahrerkirche hervor. Auf dem gut gepflasterten Weg zur Linken sind wohl auch der alte Ephrem und seine syrischen Kollegen auf und ab spaziert, die in diesem stillen Winkel ihre Hörsäle hatten und Colleg lasen. Die syrischen Priester von heutzutage haben es freilich nicht so gut wie ihre Väter, denn niemand giebt sich die Mühe, ihnen ein Colleg zu lesen und von der Weisheit ihrer Väter verstehen sie nicht mehr als die heiligen Fische im Teich.

Lepsius.

Ein Besuch auf der Insel Patmos.

Es war an Bord eines österreichischen Lloyd-Dampfers, als wir auf hoher See zwischen Rhodos und Samos in der Ferne eine Gruppe von Inseln auftauchen sahen, die sich zunächst dem Auge als ein langgestrecktes Eiland darstellte. Bald löste sich die Gruppe und die einzelnen Glieder der Kette traten auseinander. Wo die scharfe Kontur der Felseninseln sich zur Meeresfläche neigte, war es, als ob sich der Horizont mit scharfem Einschnitt unter den Inseln hinweg fortsetzte, sodaß die Inseln nicht aus dem Meer aufzuragen, sondern über demselben zu schweben schienen.

Bald blieben uns Kalymnos und Leros zur Linken liegen und eine neue Gruppe tauchte auf; über zwei Inseln hinweg ragten in der Ferne zwei Gipfel, deren einer ein Städtchen oder eine Festung auf seiner Spitze

zu tragen schien. Auf unserer Karte waren die Namen Lipsos, Arki und Patino verzeichnet. Die Alten nannten die Inseln Lepsia, Argia und Patmos.

„Ich bin nun schon zweimal in den Jahren 1884 und 1896 hier vorübergefahren", sagte ich zu meinem Freunde Awetaranian, „und jedes Mal habe ich mir gewünscht, die Insel Patmos zu sehen. Meine Namensschwester, die Insel Lepsia, liegt so nachbarlich mit ihr zusammen, daß sie mich zu einem Besuche einzuladen scheint. Zwar kann ich es Dir, der Du Deine Abkunft durch verbriefte Stammbäume auf Mohammed zurückführst, nicht gleich thun, sonst müßte ich meine Ahnen unter den homerischen



Patmos.

Helden suchen, deren einer der Insel Lepsia seinen Namen gegeben haben mag. Aber in anderem Sinne haben alle Stätten der heiligen Schrift etwas Urheimatliches für uns; haben doch unsre geistigen Ahnen dort geweilt. Nun haben wir zusammen vom Wasser der Paradiesströme getrunken, haben den Berg der Arche bestiegen, haben in der Abrahamsstadt Urfa auf eigenem Grund und Boden geweilt, Aegypten kenne ich von früheren Reisen, in Palästina habe ich zwei Jahre gelebt, den Spuren des Paulus bin ich nach Tarsus und Antiochia gefolgt und bald werden wir Ephesus sehen, so fehlt uns nur noch Patmos, und wir haben nicht nur den Orient, sondern auch die heilige Schrift von Anfang bis Ende durchquert. Aber wie nach Patmos gelangen?"

Unser Dampfer sollte erst spät in der Nacht in Chios vor Anker gehn. Von dort mußten wir nach Samos zurück und vielleicht mit einem Segelschiff nach Patmos überfahren. „Wir werden sehen." Mein lieber Reisegefährte war ganz bei der Sache.

Da der Kapitän uns keine Auskunft geben konnte, wandten wir uns, als spät abends unser Dampfer in Chios vor Anker ging, an den griechischen Agenten, der an Bord kam.

„Nach Patmos? Noch diese Nacht haben Sie zwei Gelegenheiten, mit dem Russen nach Samos, oder mit dem „Pantaleon" direkt nach Patmos."

Wir schnürten schnell unser Gepäck zusammen und bald ruderten uns kräftige Arme in den Hafen von Chios hinein. Es hatte sich inzwischen ein schneidender Wind erhoben und die Wogen brachen sich mächtig an den neuen Molo's.

Nach den üblichen Zollplackereien am Hafenquai fragten wir bei den verschiedenen Agenturen nach, — aber siehe da — der Russe, hieß es würde wegen der schlechten Witterung nicht anlaufen, und vom „Pantaleon" wollte auch niemand etwas wissen; vielleicht morgen, vielleicht auch nicht.

Unser Bootsmann, ein braver Chiot, tröstete uns noch mit dem „Hadji Daud". Und in der That, die kleine Schiffahrtsgesellschaft, deren Dampfer den Verkehr zwischen der Küste und den Inseln besorgt, erwartete die „Samos". Aber wann? Bei dem stürmischen Wetter ließ sich gar nichts prophezeien.

Wir richteten uns also darauf ein bei den Chioten zu übernachten. Ein Xenodochion war bald gefunden, ein leidliches Zimmer mit dem Blick auf's Meer. Auf der Treppe und an den Wänden empfahlen sich die Toilettenkünstler, Photographen und Hoteliers der griechischen Inselwelt in der Sprache Homers und der Wirt begrüßte uns mit so klassischer Rede, daß ich nur bedauerte, ihm nicht ebenso antworten zu können. Mit unsrer erasmischen Aussprache des Griechischen, die obwohl sie niemals weder von den alten noch von den neuen Griechen gesprochen wurde, doch noch immer auf unsren Gymnasien gelehrt wird, sind wir übel dran, wenn wir griechischen Boden betreten; es bedarf doch längerer Übung, um die Aussprache umzulernen.

Aus der einen Nacht wurden zwei. Erst am Nachmittage des dritten Tages als der Sturm sich etwas gelegt hatte, erschien die „Samos" im Hafen. Wir ließen uns an Bord rudern und sahen uns in dem schmalbrüstigen kleinen Dampfer um, in welchem Ladung und Passagiere in fürchterlicher Enge zusammengepackt waren. Eine Hühnerstiege führte in einen eigentümlichen, nicht gerade einladenden Raum hinunter, der die „erste Kajüte" vorstellte; eine zweite gab es nicht. Die ganze Länge des Raumes war von einem schmalen Tisch und zwei langen, noch schmäleren Bänken ausgefüllt. Hinter den Bänken war auf beiden Seiten etwas, was wie langgestreckte Kommoden aussah, nur daß die Vorderseite der Kasten mit Vorhängen verhängt war. — Mit einiger Kunst konnte man von den Bänken in diese Kommodenbetten hineinklettern, mußte aber dabei

alle Vorsicht anwenden, um sich nicht den Kopf zu stoßen. In der Tiefe dieser schmalen Höhle, die sich erste Kajüte nannte, befand sich eine Kochvorrichtung, an der der griechische Jüngling, der in dieser gastlichen Herberge Wirt, Koch, Kellner, Hausknecht und Zimmermädchen in einer Person war, herumhantierte. Wir überzeugten uns erst später, daß in diesem Speisehaus Meister Schmalhans Küchenmeister war, denn außer Thee und Käse und etwas Brot und dem, was sich die Passagiere selbst mitgebracht hatten und aufwärmen ließen, war schlechterdings nichts zu haben.

Das alles sah zwar nicht sehr vielversprechend aus, aber auf den „Russen" und den „Pantaleon" hätten wir vielleicht noch eine Woche warten können.



Das Christodulus-Kloster auf Patmos.

„Wann fährt das Schiff?" — Wir fragten alle Griechen und Türken, mit denen wir uns verständigen konnten. Kein Mensch wußte etwas zu sagen. Endlich hörten wir, der Kapitän sei an Land gegangen, um seine Familie zu besuchen, die irgendwo im Innern der Insel auf einem Dorfe wohne.

Also noch eine Nacht; vor morgen früh war auf seine Rückkehr nicht zu rechnen. Wir zogen es vor, wieder an Land zu gehen, denn unser nicht allzu reinliches Hotel schien uns jetzt ein wahres Elysium gegen diese Höhlenwohnung von Kajüte.

Vorsorglicherweise beauftragten wir unsern braven Bootsmann für uns zu wachen und beim ersten Tuten des Dampfers uns sofort zu benachrichtigen.

Ich war noch vor Tagesanbruch aufgestanden und wir hatten uns eben Frühstück bestellt, als unser Bootsmann kam, uns zu wecken, aber schon wenige Minuten später kam sein Geselle atemlos angelaufen: „Er ist schon fort, er ist schon fort! — Siehst Du?" sagte er und zeigte auf den eben im ersten Frühgrau liegenden Hafen hinaus, „dort fährt er."

„Wir werden ihn einholen", erwiderte ich. Das Gepäck aufgeladen, die Treppen hinunter, durch die dunklen Straßen nach dem Hafen gerannt, war die Sache weniger Minuten. „Schnell das Boot losgemacht!" — Es schien, als ob die Taue endlos wären und die Knoten unauflöslich; vor unsern Augen dampfte die „Samos" eben zwischen den Molos zum Hafen hinaus.

Die See ging noch ziemlich hoch und auch im Hafen war schlecht rudern. Aber die wackeren Kerls thaten, was sie konnten, bis sie mit ihren Lungen den Dampfer zum Stehen und mit ihren Armen uns an's Ziel gebracht hatten.

Da waren wir glücklich an Bord unseres Seelenverkäufers. Ich habe manche stürmische Fahrt erlebt, aber so wie auf diesem Inseldampfer, der wie eine Nußschale auf dem Meere tanzte, bin ich noch nie geschüttelt worden. Die zwei Tage unfreiwilliger Ruhe hatten uns nach den letzten anstrengenden Wochen gut gethan. Wir fühlten uns trotz des stürmischen Wetters und der unsagbaren Verpflegung außerordentlich wohl. Am nächsten Morgen kam Samos in Sicht. Der Tag ging hin über dem Aus- und Einladen in den kleinen Hafenplätzen an der Nord- und Westseite der Insel; am Abend ging's an's Festland hinüber; in der Nacht, die wieder stürmischer war, in die offene See hinaus, unter Samos hin nach Patmos hinüber.

Ich hatte mich nur kurze Zeit hingelegt und da die Luft in der Kajüte nicht sehr ambrosisch war, kam ich vor Tagesanbruch wieder auf Deck. Die dunkeln Umrisse der vor uns liegenden Inselgruppe kamen näher und näher, Arki blieb zur Rechten, Lipsos zur Linken, in der Ferne ragten die steil ansteigenden Berggipfel von Patmos in die Nacht hinein. Die See war sehr unruhig. Wir kamen nur langsam vorwärts. Da es allmählich empfindlich kalt wurde, legte ich mich noch etwas nieder.

* * *

Als wir von dem Rufen der Bootsleute und dem Rasseln der Ankerketten erwachten und auf Deck kamen, war es noch Nacht. Von dem weiten offenen Meer waren wir in einen engen Fjord versetzt, der nirgends eine Ausfahrt in die See zu haben schien. Rings hohe steilansteigende Berge, über die sich höhere Gipfel erhoben, vor uns am Strande ein winziges Hafenstädtchen mit weißgetünchten Häusern, die im ersten schwachen Licht des Morgengrauens, das mit der Nacht zu kämpfen begann, noch wie im Schlaf zu liegen schienen. Nur an dem kleinen dreieckigen Platz bewegte es sich unter den offenen Gewölben; aus den Fenstern des Gasthauses zur Linken an der Ecke des Platzes blinzelten einige Lichter schlaftrunken in die Bucht hinaus, gegenüber öffnete sich das Gewölbe des Zollamtes. Im Halbdunkel tappte man sich aus dem Schiff hinaus in ein Boot,

und mit ein paar Ruderschlägen und viel Geschrei waren wir alsbald am Land.

Es sah außergewöhnlich sauber und ordentlich in der Gaststube aus, die, ein großer altmodischer Raum, zu ebener Erde links hinter den Kolonnaden an der Ecke des Platzes lag. Mit etwas Griechisch und



Hof des Christodulus-Klosters auf Patmos.

Türkisch waren wir schnell gute Freunde der einfachen und gefälligen Leute. Der unvermeidliche türkische Polizeibeamte beschnüffelte uns von allen Seiten. Ein alter spindeldürrer Mohr mit schneeweißem Schnurr- und Knebelbart und buschigen Brauen in einer abgetragenen Offiziersuniform nahm sich wunderlich zwischen den kleinen gedrungenen Fischersleuten aus.

Wir hatten bald die nötigsten Erkundigungen eingezogen, einen Mann gefunden, der bereit war, uns ein Paar Esel zu besorgen und unser Reisegepäck auf die Berge hinauf in's Kloster zu bringen. Wir ließen uns

noch ein Zimmer geben, um uns, bis es Tag wurde, niederzulegen; über den Hof und etliche Stiegen und Altane wurden wir in ein weißgetünchtes großes Gemach mit unförmigen Betten und allerhand altmodischem Gerät geführt. Alles war von einem soliden, breiten und behaglichen Stil, der eine gewisse Wohlhabenheit der Inselbewohner verriet.

Nach kurzer Ruhe waren wir bald wieder im herrlichsten Frühsonnenschein auf dem kleinen dreieckigen Platz mit den plumpen Kolonnaden und dem Blick in den malerischen, von hohen Felsenufern eingeschlossenen Fjord.

Unsere beiden Langohre waren schon zur Stelle; Unsre Satteltaschen und Mantelsäcke bald aufgepackt und wir oben darauf zum Ritt in's Kloster. Durch die holprigen Straßen mit den großen Steinplatten ging es den Berg hinauf, aus der Enge in die Weite und Höhe. Wir bemerkten bald, daß die Insel aus zwei Bergstöcken bestand, die durch einen niedrigen, schmalen Sattel miteinander in Verbindung standen; denn kaum waren wir auf der alten mit Felsquadern gepflasterten Straße etliche Steinwürfe über die „Scala", den Hafenplatz, hinaufgestiegen, so sahen wir über den schmalen Rücken hinweg nach Westen und Osten zu das offene Meer, das von beiden Seiten mit tiefen Buchten in die Insel einschnitt, während nach Norden und Süden die Berge hochanstiegen. Auf dem Gipfel des südlichen Bergstockes spiegelten die blitzenden Fenster des Städtchens Patino die aufgehende Sonne wieder. Über die terrassenförmig ansteigenden Häuserreihen erhob es sich wie ein düsterer zinnengekrönter Festungsbau von schwärzlichem Gestein, aus dem die kleinen mit kalkgetünchten Rändern eingefaßten Fenster wie Schießscharten hervorlugten. Es war noch ein steiler, mühsamer Weg bis auf die Höhe des Berges.

Wie der Weg steiler ansteigen wollte, bog unser Eseltreiber zur Linken auf einen schmaleren Fußpfad ab, der sich wieder abwärts zog. Vor uns lag etliche hundert Schritte weit ein altes Gemäuer, ein unregelmäßiger Bau mit flachen Dächern, weiter unten eine Kuppel. Ein Glockenstuhl ließ darauf schließen, daß es ein Kloster sein mochte. Als wir über etliche halsbrecherische Felsenplatten hin vor dem Eingang hielten, öffnete sich die kleine Pforte. Ein graubärtiger Alter in der Tracht der griechischen Mönche hieß uns mit vielen Worten willkommen; als ich, von meinem Esel abgestiegen, auf ihn zuging, um ihm die Hand zu reichen, umarmte er mich in großer Herzlichkeit und bezeugte seine Freude, die Fremdlinge in seiner Klause willkommen zu heißen. Beweglich und plaudernd nötigte er uns einzutreten. Ein Durchgang führte in eine mit Steinplatten gepflasterte Halle, die sich nach einem kleinen ummauerten Hofe öffnete; zur rechten dienten etliche Räume dem Haushalt, den die alte Schwester dem Mönche führte. Auf der anderen Seite führten etliche Stufen zu einem Obergemach, dem Empfangszimmer. An den Wänden standen Divans und Stühle, darüber bunte wertlose Heiligenbilder und allerhand heiliger Flitterkram.

Immerhin sah das Ganze sauber und einladend aus; die Fenster blickten auf die Meeresbucht und die Berge der südlichen Insel hinaus.

Kaum hatte uns der Alte eingeladen, uns niederzusetzen, so sprang er schon wieder auf und nahm mich bei der Hand, als ließe es ihm keine Ruhe, bis er uns die ganze Herrlichkeit seines Klösterchens gezeigt hätte. Er ließ meine Hand nicht los und ich mußte ihm folgen, die Stufen hinunter auf das Höfchen, dann eine steile Treppe hinab, einen Gang zur Linken, wieder eine Treppe, wieder einen Absatz zur Rechten, wieder eine



Hof des Klosters der Apokalypse.

Treppe und so zwischen engem Gemäuer wohl vierzig oder fünfzig steile ausgetretene Stufen hinab, bis wir auf einen kleinen Vorplatz kamen und vor einer Kirchthür standen. Er drehte das Schloß herum, nahm mich wieder bei der Hand, und führte mich mit einer kindlichen Mischung von Stolz und Freude in sein Heiligtum, das ihm die heiligste Stätte der ganzen Welt zu sein schien. In den halbdunkeln Raum ließ er durch Öffnung eines Ladens zur Linken das gedämpfte Sonnenlicht fallen. — Der längliche Raum war durch massive Pfeiler der Länge nach geteilt. Der Raum zur Rechten der Pfeiler war augenscheinlich eine Grotte, deren niedrige wuchtige Decke aus natürlichem Fels durch die Pfeiler gestützt wurde, deren Boden und Wände künstlich geglättet waren. Der durch das

Fenster erhellte linke Teil des Raumes war als Kapelle eingerichtet und Altar, Lesepult, mannshohe Leuchter und allerhand heiliges Gerät dienten den einsamen Gottesdiensten des Mönches.

Wir standen in der Grotte der Apokalypse, in der, nach der Überlieferung der Mönche von Patmos, Johannes die Offenbarung empfing.

Mit kindlicher Freude zeigte der Alte die harte Lagerstatt des Apostels auf dem felsigen Boden in der dunkelsten Ecke der Grotte, dazu ein rundes Loch im Felsen, wo das Haupt des Jüngers gelegen. Um uns die



Grotte der Offenbarung.

Sache möglichst wahrheitsgetreu zu veranschaulichen, legte er sich selbst der Länge lang auf den Boden; dann hob er den Arm nach einem Felsenspalt in der Decke der Grotte: „Dort heraus," sagte er mit strahlendem Gesicht, „kam die Stimme, die ihm die Offenbarung diktierte." Wir konnten dem guten Alten seine herzliche Freude an seinem geliebten Heiligtum nachempfinden. In den stillen weltentlegenen Raum war eine große Erinnerung gebannt, an der sein und unser Herz hing.

Der Alte ließ es sich nicht nehmen, auf dem Lesepult das griechische Neue Testament aufzuschlagen. Als er bemerkte, daß ich sein griechisch wohl verstand und ihm und hie und da einzuhelfen wußte, las er ein gut Stück vom ersten Kapitel der Apokalypse in feierlich singendem Ton, mit der

ergötzlichen Freude, die sich schon am Lesenkönnen vergnügt, auch ungeachtet dessen, was da geschrieben steht.

Wir sangen etliche Liederverse aus unseren deutschen Kirchenliedern und der Alte konnte nicht genug davon hören. Es mag sich nur selten ein Reisender oder Pilger auf diese einsame Insel verirren und ein deutscher Choral hat schwerlich schon aus der heiligen Grotte der Apokalypse wiedergeklungen.

Erst als wir die Treppen wieder hinaufgeklommen waren und von dem Glockenstuhl über der Kirche einen Blick auf die Landschaft geworfen hatten, durften wir uns in dem Empfangszimmer niederlassen und mit dem alten Geschwisterpaar behaglich plaudern, auf's beste mit Früchten und Fruchtsäften und allerlei Süßigkeiten, wie es die griechische Sitte fordert, bewirtet.

Vor dem Abschied um seinen Namen befragt, diktierte mir der Alte mit berechtigtem Stolze die folgenden Worte in die Feder:

Μακάριος Ἱερομόναχος Βακράζης, Ἐφημέριος τῆς Ἱερᾶς Ἀποκαλύψεως, Πάτμος.

„Der selige Hieromonach Bakrazis, Ephimerios des Klosters der heiligen Apokalypse zu Patmos."

Als wir auf unseren Eselein wieder davon trabten, den Weg nach der Stadt auf dem Berge hinan, standen die beiden Alten noch lange an der Pforte, um uns ihre Grüße und Segenswünsche mit vielen lebhaften Handbewegungen nachzusenden.

Hoch oben auf dem Gipfel des Berges, der den südlichen Teil der Insel beherrscht, liegt das Städtchen Patino, überragt von dem mächtigen festungsartigen Bau des Christodulusklosters.

Johannes Christodulus, um das Jahr 1020 in einem Flecken, nicht weit von der Stadt Nicaea geboren, war der Begründer und Erbauer dieses Klosters. Da er sich dem Mönchsleben widmen wollte, floh er aus dem Hause seiner Eltern, als ihn diese verheiraten wollten. Er trat in ein Kloster des Olymps von Brussa ein. Nach dreijährigem Aufenthalt ging er nach Rom, und pilgerte nach Palästina, wo er die heiligen Stätten besuchte. Mit 25 Jahren kam er nach Milet und trat in eins der Klöster des Latros-Gebirges ein. Dort that er es allen Mönchen an heiligem Eifer in unablässigen Kasteiungen zuvor und wurde Archimandrit des Klosters. Als die Mönche von dort durch Piraten vertrieben wurden, siedelten sie nach der Insel Cos über. Die großen Erinnerungen des benachbarten Patmos bewogen ihn, bei dem Kaiser Alexius Comnenus darum einzukommen, den Mönchen das Felseneiland für die Gründung eines Klosters einzuräumen. Der Kaiser gewährte die Bitte und überließ durch eine Schenkungsurkunde vom Jahre 1088 die Insel Patmos mit den benachbarten Inseln Narki (Arki) und Lipso dem Christodulus und seinen Mönchen.

Er schiffte sich darauf mit 50 Arbeitern ein, um auf dem Gipfel des Berges das Kloster zu erbauen. Nach der Überlieferung zerstörte er zuerst einen Tempel der Diana und errichtete auf seinen Trümmern die dem Johannes geweihte Kirche, sodann baute er das Kloster mit seinen Bastionen um die Kirche herum, und verfaßte eine strenge Ordensregel für die Mönche.

* * *



Christodulus-Kloster, Patmos: Vorhalle der Kirche.

Eine künstliche Straße, mit großen Felsstücken gepflastert, führt auf den Gipfel des Berges. Das freundliche Städtchen, mit seinen weißen Häusern, baut sich terrassenförmig um den düsteren Bau auf, dessen Mauern wie steile Felsenwände zum Himmel ragen. Durch einen schräg ansteigenden Thorweg ritten wir auf unseren Eselchen in den Klosterhof ein, freundlich von den langbärtigen, wohlgepflegten Mönchen begrüßt.

Nachdem wir dem Hegumenos des Klosters einen feierlichen Besuch abgestattet, wurden wir von dem Sekretär des Klosters, dem liebenswürdigen und gelehrten Herrn Epimanondas Alexiakis in die Gastzimmer geführt. Es schien mir, als ob ich in Dornröschens verzaubertes Schloß versetzt wäre. Durch Gänge und Treppen und Treppen und Gänge, die bald im Dunkel des alten Gemäuers verschwanden, bald ins Freie hinausführten,

gelangten wir endlich auf die Höhe des labyrinthischen Bau's. Ein merkwürdiges Konglomerat neben und über einander geschichteter Terrassen und flacher Dächer, jedes mit den andern durch steinerne Stiegen oder schmale Gänge verbunden, mit malerischen Glockenstühlen und steil über dem Abgrund schwebenden Altanen, durchbrochen von den tiefen verließartigen Lichthöfen und Treppenhäusern, das Ganze von zinngekrönten Ballustraden eingefaßt, — es war wirklich schwer sich in dem phantastischen Gemäuer zurechtzufinden. Und nun unsre Gastgemächer! Auf höchster Höhe ein Söller von drei Zimmern und einer Küche mit einem kleinen Vorgemach, das als Eßraum diente. In dem größeren Empfangszimmer altmodische hochlehnige Stühle und steife Sopha's. Von den Wänden sahen die Bilder der Klosteräbte und Patriarchen mit großen Augen auf die Fremdlinge herab, die sie in ihrer Ruhe zu stören wagten. Ein großes Gemälde des nicäischen Concils versetzte uns mitten in die Versammlung heiliger Kirchenväter. Daneben zwei Schlafgemächer mit großen Bettstellen. Alles ehrwürdig, malerisch verschlissen und doch so einladend und wohlthuend, daß man dachte „Hier ist gut sein; hier laßt uns Hütten bauen". Der freundlichste aller Mönche, dem eine glückliche Herzlichkeit aus den Augen strahlte, war uns mit seiner alten sorglichen Schwester als Küchenmeister bestellt. Er deckte uns den Tisch, schenkte uns ein und trug die Fastenspeise auf — mit vielen Entschuldigungen, daß er uns nichts besseres bieten könne. Von dem sauberen Tischchendeckdich im weißgetünchten Vorgemach, sah man in die Küche, wo es dampfte und brodelte. Fastenspeise! Nun der Leser hätte sie ebensowenig, wie wir, verachtet, eine gute Suppe, zwei, drei Gänge der verschiedensten gekochten, gedämpften und gebratenen Fische, große, kleine und ganz kleine, mit guten Kräutern zubereitet, und Früchte hernach, ein Schöpplein Inselwein dazu — man kann's im Märchenland nicht besser haben. Und dann nach Tisch das Beste — der unbegreiflich schöne Blick von allen Dächern, Balkonen und Altanen herab auf das weite blaue Inselmeer mit seinen ewig wechselnden Farben! So frei war der Blick und so weit, als läge uns schon die Welt zu Füßen und wir könnten über die Zinnen des himmlischen Jerusalems gelehnt, auf eine paradiesische Erde herabschauen. Es waren zwei Tage, die wir nicht aus dem Sinn verlieren werden. Ob wir die Sonne sich über dem Festland erheben, oder im Meere untertauchen sahen, ob wir in stiller Mondnacht auf dem Dache lagen, plaudernd, sinnend, lesend, in das wunderbare Buch versenkt, das Anfang und Ende, Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit umspannt und hier entstanden ist — immer schien uns Natur und Menschheit Schöpfung und Geschichte von einem Himmel überwölbt und Gott und Mensch in einem Weltenhaus beisammen zu wohnen.

Eine merkwürdige Bekanntschaft konnten wir leider nicht mehr machen. An der südlichen Spitze der Insel wohnt in einer Höhle über

dem Meer ein wunderlicher Heiliger. Das harte selbsterbaute steinerne Felsen-Bette ist von so zweckmäßiger Kürze, daß das Haupt im Schlafe niedersinkend auf der steinernen Kante unsanft aufschlagen und den Schläfer wieder wecken muß.



Klosterbibliothek, Patmos.

Mit Löffel-Schnitzen und Gebeten verbringt der Heilige, der vom Festlande gekommen, sich hier vor Jahren seine Klause über der Meeresbrandung wählte, sein einsames Leben. Die Leute der Insel geben ihm das spärliche Brot, von dem er lebt. Er bezahlt es mit den Löffeln, deren er selbst in seiner aller Bedürfnisse spottenden Genügsamkeit nicht bedarf. Einmal im Jahr erscheint er im Städtchen, wandelt durch die Straßen, besucht das Kloster und kehrt in seine weltverlorene Klause zurück.

* * *

Am dritten Tage ließen wir unsere Langohre wieder satteln und nach herzlichem Abschied im Kloster und in der Familie des Herrn Alexiakis, der uns auch im Städtchen in sein gastliches Haus einführte, trabten wir dankbaren Herzens wieder zur Skala an der Meeresbucht hinab. Nach kurzer Ruhe in dem sauberen Xenodochion weckte uns der kleine Dampfer mit dumpfem Pfeifenton, der von den Felsen widerhallte. Die unverschämten Forderungen des griechischen Kapitäns, der für die halb solange Fahrt nach der Küste jetzt den doppelten Preis der Herfahrt forderte, beantworteten wir damit, daß wir Deckbillets nahmen. Bei Laternenschein ruderte man uns an Bord hinüber und bald fuhren wir aus dem engen Fjord in die bewegte See hinaus. Die Wogen gingen hoch und höher. Ein Sturm erhob sich.

Vorn am Bugspriet hatten wir uns rechts und links, das Gepäck unter dem Kopf, niedergelegt, Mantel und Decke über uns gezogen. Die Wolken jagten über unserem Haupte, die dunkeln Konturen der Insel verloren sich bald in die Schwärze der Nacht. Die Wellen spritzten zu uns hinauf. Welch ein Tanz war das! Als ob eine Schaukel von mutwilligen Kindern in die Höhe geschleudert wird, bis sie über den Gerüstbalken schauen können, und atembeklemmend wieder in die Tiefe niedersaust, so spielten die sturmgepeitschten Wellen unserem Schiffe mit. Wir mußten uns beständig festhalten, um nicht von dem rollenden Deck hinabgeschleudert zu werden und wagten kaum die Köpfe unter den Decken hervorzustecken, die wir fest um uns gezogen hatten. Wie zwei Seerobben lagen wir am Bugspriet. Das ging so etliche Stunden lang. An Schlafen war natürlich nicht zu denken; aber doch wüßte ich mich keiner so phantastisch-heiteren Seefahrt zu erinnern wie dieser. Als der frische Morgenwind uns fröstelnd durch die durchnäßten Glieder fuhr, suchten wir mit schwankendem Gang, uns am Geländer entlang greifend, den Weg zum Maschinenraum, wo die Passagiere in beängstigender Enge zusammengedrängt, unter schützendem Dach von der Wärme der Heizung zu profitieren suchten. Es gelang uns nach einiger Mühe uns über etlichen Ballen einen Fleck zu erobern, wo wir die steifen Glieder wieder dehnen konnten. Am frühen Morgen landeten wir bei Skala Nova, dem Hafen von Ephesus. Lepsius.

Die Glocken von Patino.



Der Glockenstuhl des Klosters der hl. Apokalypse zu Patino (Patmos.)

1.

Über die schweigende Bucht,
Über die wogende See,
Über der Zeiten Flucht,
Über der Menschheit Weh
Töne, du Erzesmund,
Thu dein Geheimnis kund:
A und O,
A und O,
Läuten die Glocken von Patino.

2.

Hast du dich müde gewacht
Über der Not der Zeit,
Hast du dich krank gedacht
Über der Ewigkeit,
Lausche dem tiefen Klang
Jauchze dem hellen Sang:
A und O,
A und O,
Läuten die Glocken von Patino.

3.

Über dem himmlischen Heer
Thronet der Menschensohn,
Über das Weltenmeer
Wandelt der Gottessohn;
Endet die letzte Zeit,
Wendet sich alles Leid.
A und O,
A und O,
Läuten die Glocken von Patino.

Die Bagdadbahn.

Das untere Stromland und die Bagdadbahn.

Mossul-Ninive, den 28. Januar.

Fast ein Vierteljahr ist es her, daß ich, von Osten kommend, zum erstenmale durch den öden, weiten Mauerring von Ninive ritt; seitdem bin ich am Mittelmeer und am Fuß des schneebedeckten hohen Taurus gewesen und bin wieder zurückgekehrt zu der Stätte der alten Assyrerstadt, um von hier den Weg nach Süden anzutreten, nach Babylon und zum persischen Golf. Eigentlich wollte ich von Diarbekir auf dem Tigris hierher hinunterfahren, aber Mustapha Pascha von Dschesireh hat es neuerdings sogar gewagt, Europäer auf dem Strome anzuhalten und eine Reverenz von ihnen zu verlangen — auf dergleichen kann ich mich natürlich nicht einlassen. Hätte ich nicht die Absicht, auf jeden Fall noch viel hier im Orient zu lernen, so hätte ich mir nun gerade ein Kellek gemietet, die deutsche Flagge aufgezogen und wäre dem Banditengeneral vor der Nase vorbeigefahren, ohne mich an seine Posten und ihren Anruf zu kehren. So aber zog ich es vor, wieder nach Mardin und Nisibis und von da quer durch die sogenannte mesopotamische Wüste über das Sindschar-Gebirge nach Mossul zu gehen, und jetzt bin ich sehr froh, daß es so gekommen ist, denn ich weiß nun, daß nicht nur der Nordrand Mesopotamiens, das Land am Fuße des Tur Abdin, sondern auch fast die ganze Ebene bis zum Sindschar und weite Strecken selbst jenseits (südlich) dieser Bergkette, einstmals blühendes und bevölkertes Kulturland gewesen sind.

Ich habe schon öfters betont, daß die Tells ein untrügliches Zeichen für die Verbreitung der Kultur Mesopotamiens im Altertum sind. Zwischen Nisibis und dem Sindschar giebt es, wie ich jetzt mit eigenen Augen gesehen habe, hunderte dieser künstlichen Erdhügel von allen Größen. Einzelne, wie der Tell Hamidié, 6 Stunden südlich von Nisibis, am Flusse Dschardschar, zeigen gewaltige Maße in Höhe und Breite; andere wiederum sind nichts weiter als flache, schon auf tausend bis zwölfhundert Meter kaum mehr bemerkbare, rundliche Bodenanschwellungen, die man für zufällig entstanden halten könnte, wenn nicht die massenhaften Fragmente von gebrannten Ziegeln und Thonfragmenten ihren wahren Ursprung verrieten. Die großen Hügel liegen fast ausnahmslos an den zahlreichen Flüssen, die, nach Art vieler von Norden nach Süden zusammen-

laufender Fächerstäbe, das große Zuflußsystem des Dschardschar bilden; aber dazwischen finden sich auch Überreste alter Ansiedlungen kleineren Maßstabes, so dicht bei einander, daß hier offenbar die ganze Ebene zusammenhängend bebaut gewesen ist. Daß der Ackerbau hier heut ebensogut möglich ist, wie vor zwei- oder dreitausend Jahren, das beweisen die Fleckchen Gerstensaat, die von den Beduinen weit südlich der jetzigen Kulturgrenze mitten in der „Wüste" angelegt werden, um etwas Pferdefutter zu erzielen, und die in normalen Jahren allein durch Regenfall, trotz denkbar primitivster Bearbeitung, relativ gute Ernten geben. Erst kurz vor dem Nordabhang des Sindschargebirges beginnt eine mehrere Stunden breite Zone unfruchtbaren salz- und gipshaltigen Bodens, und längs ihrem Rande schneiden auch die alten Ansiedelungen mit einem Male ab.

Das Land vom Sindschargebirge bis gegen Diarbekir hin hieß seit der macedonischen Eroberung und bis zur Invasion durch die Sassaniden Mygdonien; im Norden in den Bergen des Tur Abdin war es ein wasserreiches Weiderevier, südwärts in der Ebene Ackerland; die Hauptstadt Nisibis eine der glänzendsten und wichtigsten Städte des Ostens. Schon zur Assyrerzeit war das Land Naçibina eine der Kernprovinzen des Reichs von Ninive, die in der Rangordnung der Länder mit Harran und den Distrikten um die Hauptstädte zu oberst stand — jetzt habe ich am Dschardschar unter freiem Himmel in einer Wüste geschlafen, in der es auf eine Tagereise in die Runde nur Schakale und — vielleicht — ein Dutzend schweifende Araber gab!

Vom Südabhang des Sindschar fließt eine große Zahl verhältnismäßig reicher Wasseradern nach Süden. Die stärkste, Nahr Tharthar, läuft mit ständig zunehmendem Wasserreichtum, teils ober-, teils unterirdisch, bis in die Nähe des Euphrat oberhalb Bagdads. Diese Gewässer des Sindschar haben im Verein mit dem auch hier keineswegs spärlich fallenden Regen, im Altertum eine bemerkenswerte, breite Kulturzone gespeist, von der heute nur ein kärglich schmales Band unmittelbar am Fuße des Gebirges übrig ist. Die zahlreichen Silhouetten großer Tells, die man vom Sindschar aus gegen Süden und Südwesten fern in der Wüste sieht, und die mehrmals sehr merkwürdig gestalteten Hügel, an denen ich jetzt auf der Straße nach Mossul unmittelbar vorbeigekommen bin, sind ein unwidersprechlicher Beweis für den einstigen starken Anbau selbst in diesen centralen Teilen Mesopotamiens. Tell Afar, auf der Hälfte des Weges, ist mindestens ebenso groß wie Nebi Junus gegenüber Mossul, die einstige Nordcitadelle von Ninive, und zwei Tagereisen südwärts liegen am Thartar die großen Ruinen von Hatrae, das noch zu den Zeiten Trajans und Severus' eine volkreiche und von römischen Heeren vergeblich bestürmte Stadt war. Dieses ganz rechtstigritanische Assyrien ist offenbar das eigentliche Stammland der Königsmacht von Assur gewesen, und der spätere

Kern der Monarchie, das Dreieck zwischen Sab und Tigris, mit den Hauptstädten Ninive und Kalach, scheint demnach, wenn auch schon sehr früh so doch in vergleichsweise späterer Zeit, erst durch Eroberung und Kolonisation von hier aus gewonnen zu sein. Die alte Hauptstadt des Reiches Assur, heute ausgedehnte Ruinen, die Ninive an Umfang sehr wenig nachstehen, lag unterhalb des heutigen Mossul bei Kalat-Schergat auf dem rechten Tigrisufer, also in der „Wüste“; leider sind die Hügel, wenigstens was systematische Grabungen anbetrifft, noch undurchforscht und unerschlossen.

Vielleicht wird der Leser jetzt ungeduldig über all der Archäologie



Tigrisbrücke.

und Geographie und fragt bei sich: Wozu das alles? Was haben wir Heutigen von solchem Wissen und solchem Suchen nach den Überresten dieser seit drei oder vier Jahrtausenden in die Nacht der Vergangenheit hinabgetauchten Dinge? Was liegt daran, ob die Assyrerkönige ihre Hauptstädte auf dem rechten oder linken Stromufer gebaut haben und welche Wandlungen der Kultur sich zur Zeit des trojanischen Krieges in Mesopotamien abspielten?

Wer so fragt, den lade ich ein, mit mir die Höhe des alten Walles von Ninive zu erklimmen und von dort Umschau zu halten über die weite Fläche der Stadt Assurbanipals, über die Tigrisebene und den blinkenden Stromlauf und das ganze Land bis hin zu den schneebedeckten Bergen

Kurdistans und den Höhen des Maklub, an deren Fuß einst Alexander den Darius schlug. Da oben habe ich mich auch gefragt, was es uns nützt, die Geschichte des Morgenlandes zu kennen, und dort habe ich die Antwort bekommen: Wer die Bagdadbahn bauen will, der darf es sich auch nicht verdrießen lassen, wenn man ihn in die Wüste von Mesopotamien und ins erste, ja zweite oder fünfte Jahrtausend vor Chr. führt. Begeistern kann man sich schnell für eine Sache; zäh durchhalten und das für richtig Erkannte fort und fort gegen Indolenz, Mißverständnisse und Übereifer verteidigen, bis die Idee, wie sie sein soll, allmählich ins Bewußtsein der Nation übergeht und die Leute vergessen, daß sie überhaupt einmal anders gedacht haben, das fordert eindringende Kenntnis der Verhältnisse — wie sie sind, und noch mehr wie sie einmal gewesen sind! Es ist jetzt schon über ein halbes Jahrhundert her, daß der Franzose Botta und der Engländer Layard die Welt mit ihrer Entdeckung der assyrischen Königsstädte in den Ruinenhügeln und Schuttwällen östlich von Mossul überraschten. Schon Jahrzehnte vorher hatte kein Geringerer als Moltke die Vermutung geäußert, daß in Tell Kujundschik und Nebi Junus — samt dem mächtigen ringförmigen Befestigungssystem dahinter — das alte Ninive stecke, und dem jungen Göttinger Gymnasiallehrer Grotefend war es gelungen, in genialer Kombination den Schlüssel zum Rätsel der Keilinschriften zu finden. Dann kamen die Ausgrabungen und holten aus der Erde Assyriens selbst die steinernen und thönernen Zeugnisse des Altertums hervor, die schriftüberdeckten Cherubimkolosse, die endlosen Basreliefs mit den Kriegszügen und Belagerungen, den Staatshandlungen und Kultusscenen, die Königslisten, die Denksteine und die in Ziegelthon gebrannten Bibliotheken. In London und Paris füllten sich die staatlichen Sammlungen, Publikation folgte auf Publikation, und die Gelehrten Europas wallfahrteten zum British Museum und zum Louvre. Nun begann ein neues Verständnis für die historische Entwickelung der Menschheit auf dem Boden der alten Welt zu tagen: Vorderasien erwies sich als die Mutter der Kultur und Gesittung unseres Geschlechts. Am Tigris und am Euphrat sind die Grundlagen für die Entwicklung des menschlichen Geistes über Tyrus, Athen, Rom und Wittenberg bis auf unsere Tage gelegt worden; daß assyrische Kriegsheere am See von Wan, am Euphrat und in den Bergen Mediens fochten, daß der assyrische Bauer seinen Pflug vom Gebirge Kurdistans bis zum Wadi Tharthar und der Stadt des Mondgottes, Harran, am Nahr Belich über die braune Erde gehen ließ, Korn in seine Speicher, Gold in die Schatzkammer des Königs zu häufen, daß die Herrscher in den Palästen von Ninive die alte Weisheit und den Glauben Babels und Assurs in ihre Bibliotheken schreiben ließen — das alles mußte geschehen, damit die Verse Homers, die Predigt Jesu, die Lieder der Edda und Luthers Thesen gesungen, gesprochen, geschrieben würden und auf unsere Tage kämen. Und

will mir einer das nicht glauben, so lasse er satteln und reite gen Osten, bis er den Tigris seine gelben Fluten wälzen und die Sonne hinter den Bergen aufgehen sieht, die das Land des Ninus und der Semiramis umkränzen. Dort wird er inne werden, daß aus dem Brunnen des Wissens um die Vergangenheit Verstehen und Können für die Gegenwart fließt, und daß die Ziegelsteine Assurbanipals mit ihrer krausen Schrift so gut wie die Assyrertells am Dschardschar und der Schutt von Ninive Dinge sind, um die er wissen muß, wenn er Brot suchen geht für sich und die Seinen und sein Volk.

Babylon, den 20. Februar.

Endlich, ein halbes Jahrhundert nach der Wiederentdeckung des assyrisch-babylonischen Altertums in Ninive durch Franzosen und Engländer, zahlt also auch die deutsche Nation ihre Ehrenschuld an der Erforschung der Vorzeit hier in diesem Lande, wo nach all unserem Wissen die Wiege der menschlichen Kultur gestanden hat. Babylon wird ausgegraben! Vielleicht geht es dem Leser angesichts dieses kurzen aber gewichtigen Wortes ähnlich wie jenem englischen Schiffskapitän vor zwei Jahren, der, dem zur Leitung der Arbeiten bestimmten deutschen Herrn in Bagdad vorgestellt, ihm in aller Harmlosigkeit erzählte: „Da sollen ja neulich einige sonderbare Leute von Basra angekommen sein, die Babylon ausgraben wollen. Das ist ja so gut, als ob sie den Chimboraza abzutragen vorhätten.“ Freilich, wenn es sich mit Babylon so verhielte wie heutzutage im Konversationslexikon zu lesen steht, und auch die Mehrzahl der Gelehrten, den Fabeln des Altertums folgend, immer noch annimmt, dann wäre eine solche spöttische Verwunderung berechtigt. Herodot und nach ihm eine Menge antiker Schriftsteller geben Babylon einen Umfang, daß auf dem angeblich von der Stadt eingenommenen Raume Paris und London nebeneinander Platz hätten und die Bevölkerung eines mittleren Königreichs kaum genügt hätte, das riesenhafte Mauerquadrat zu füllen. In den 50er Jahren des neunzehnten Jahrhunderts beschäftigte sich eine französische Staatsexpedition lange Zeit mit der Vermessung und Aufnahme des Ruinenfeldes, und der Archäologe, der dem Unternehmen beigegeben war, Jules Oppert, behauptete in der Folge, es sei ihm gelungen, den Zug der Stadtmauer nach den Angaben Herodots mit den an Ort und Stelle konstatierten Überbleibseln einstiger Architekturwerke zu identifizieren. Eine im Norden des vermeintlichen Stadtgebietes gelegene, 2—3 Stunden im Umfang haltende stark zerstörte Umwallungslinie, erklärte Oppert für die Mauer der Königsburg, von deren fabelhafter Größe die Griechen gleichfalls viel zu erzählen wissen.

Die deutschen Ausgrabungen, die seit 2 Jahren im Gange sind, haben nunmehr unwiderleglich gezeigt, daß von den Fabeleien Herodots über die Mauern von Babylon ebensowenig übrig bleibt, wie von seinen riesenhaften

Zahlen über das Heer des Xerxes in den Perserkriegen. Babylon hat nicht 90, sondern 15 Kilometer im Umfang gehabt und sein Flächenraum betrug etwa 1/40 seiner angeblichen Größe nach den griechischen Autoren. Was Oppert für die Palastmauer gehalten hat, ist nichts anderes als die Mauer der Stadt selbst; seine angebliche Rekonstruktion der herodoteischen Mauern ist ein reines Phatasiestück. Wäre das Nebukadnezar-Schloß in der That so groß gewesen wie München, und hätte das Stadtgebiet fünfmal den Umfang von Groß-Berlin gehabt, dann wäre eine wirkliche „Ausgrabung", auch nur der hauptsächlichsten Stücke, allerdings ein hoffnungsloses Unternehmen gewesen, nun aber, wie die Dinge in Wirklichkeit liegen, ist die Aufgabe, wenn auch immerhin noch eine enorme, so doch möglich.

Ich bin absichtlich nach Babylon gegangen bevor ich mich daran mache, nun endlich am Schluß meiner Wanderungen durch die Stromländer über die wichtigste aller Fragen, die es hier giebt, das Eisenbahnproblem, noch einmal zusammenhängend zu behandeln. Wesen und Umfang der altbabylonischen Kultur sind für die Beurteilung der Zukunft alles Landes am Euphrat und am Tigris so wichtige Größen, daß sich niemand über Aussichten und Hoffnungen in Betreff des mit dem Bahnbau bevorstehenden Wiederaufschwunges mit Bestimmtheit äußern sollte, weder zustimmend noch zweifelnd, bevor er sich einigermaßen darüber klar geworden ist, was hier schon früher einmal existiert hat, bevor die islamische Verfallperiode begann. Nach dieser Richtung hin halte ich es für wichtig, zu betonen, daß uns allen hier Beteiligten das alte Babylonien überhaupt erst anfängt eine verständliche Größe zu werden, seit wir die fabelhaften Maße der Alten und ihrer Nachbeter los sind.

Der „Kasr", der größte der Schutthügel, hat etwa 1 Kilometer im Umfang und ist im Durchschnitt 12—18 Meter hoch. Er besteht ganz und gar aus dem Ziegelschutt, der bei der allmählichen Abtragung des Hauptpalastes Nebukadnezars liegen geblieben ist, und um zu den Überbleibseln jenes welthistorischen Baues zu gelangen, müssen mehrere Millionen Kubikmeter Schutt entfernt werden. Soweit die Arbeiten auch schon vorgeschritten sind — es würden immerhin noch 4—5 Jahre und beinahe ebensoviel hunderttausend Mark erforderlich sein, wenn man es für notwendig halten müßte, wirklich den ganzen Hügel abzugraben. Wie sich jetzt übersehen läßt, wird aber ein Viertel oder höchstens die Hälfte jener enormen kubischen Massenbewegung genügen, um eine Vorstellung von der architektonischen Anlage und der dekorativen Ausstattung des kolossalen Palastes, neben dem sich das Berliner Schloß, seiner Größe nach, ausnehmen würde wie eine Dorfkirche neben einem gotischen Dom, zu gewinnen. Ein Babylon, so groß, wie wir es nun erfahren, eine Königsburg von dem Umfange, wie sie jetzt aus dem Schutte auftauchen, sind für die Verhältnisse des Altertums freilich auch noch enorme Größen, aber sie sind wenigstens begreiflich und

geeignet, unsere sonstigen Vorstellungen organisch zu ergänzen und zu bereichern, während Monstra, wie die Mauer Herodots, die mehr als doppelt so hoch ist als das Mittelschiff des Kölner Doms und so dick wie ein Haus von 10 Fenstern Front lang ist, dabei eine Ausdehnung besitzt, die mehr als der Hälfte der Entfernung von Berlin nach Dresden gleichkommt, etwas so Unmögliches wären und, wenn sie je existiert hätten, so unglaubliche Bevölkerungszahlen für die gesamten Euphratländer voraussetzen würden, daß uns dadurch allein der ganze quellenmäßig bezeugte Gang der Geschichte Vorderasiens unverständlich werden müßte. Was wirklich dagewesen ist,



Kellek auf dem Tigris.

das reicht immer noch mehr als hin, um das höchste Staunen zu erwecken. Man bedenke: Die Mauern des Schlosses Nebukadnezars sind durch den jahrtausendelang fortgesetzten Raub der Ziegel, aus denen sie erbaut waren, stellenweise selbst bis tief in die Fundamente hinein, verschwunden, aber allein der liegengebliebene staub- und brockenförmige Schutt bildet eine kompakte Masse von der Höhe eines vierstöckigen Hauses und der Ausdehnung einer mäßigen Hügellandschaft!

Gegenwärtig richtet sich das Hauptinteresse der Assyriologen im engeren Sinne übrigens weniger auf den Kasr, als auf den gegenüberliegenden großen Hügel Amran ibn-Ali, von dem eine große Probegrabung im vorigen Jahre festgestellt hat, daß er die Überreste des babylonischen Pantheons, den Reichstempel Esagila enthält. Alle großen Heiligtümer Baby-

loniens besaßen Archive, nach Art der Bibliothek Assurbanipals in Ninive, auf Thontafeln geschrieben und gebrannt, und bei den Ausgrabungen im Süden des Landes ist während der letzten Jahrzehnte schon viel Derartiges ans Licht gekommen. Niemand von den späteren Plünderern und Zerstörern hatte ein Interesse daran, diese materiell wertlosen Dinge fortzuschleppen oder zu vernichten, und da wir wissen, daß aller Wahrscheinlichkeit nach zur Zeit Alexanders des Großen, und selbst noch später, das Tempelarchiv von Esagila noch existiert hat, bald darauf aber der allmähliche Verfall Babylons eintrat, und da ferner die Grabung im Amran ibn-Ali zeigt, daß von Esagila anscheinend viel mehr erhalten ist als von der Königsburg, so ist die Hoffnung auf unschätzbare Urkundenfunde an dieser Stelle nicht zu kühn. Wenn wir die Tafeln von Esagila wirklich finden, so wäre das ungefähr so, als ob jemand nach dreitausend Jahren, wenn die Werke unserer großen Historiker längst zu Grunde gegangen oder nur noch in spärlichen Bruchstücken vorhanden sind, das wohlerhaltene preußische Staatsarchiv ausgrübe. Die großen Mengen sorgsam verpackter Rechtsurkunden, Kaufkontrakte, Miets-, Nutzungs-, Schenkungsverträge und dergl., die man an einer bestimmten Stelle des Stadtgebiets von Babylon, wohl der früheren „City", gefunden hat — das ganze Archiv eines großen Handlungshauses — und die Bibliothek Assurbanipals in Ninive sind prächtige Beispiele dessen, was unter der Schuttdecke hier sicher noch ruht — wenn nur Glück und kluge Kombination den Spaten an die rechte Stelle führen.

Die Männer, die hier im Auftrage der Königlichen Berliner Museen und der deutschen Orientgesellschaft arbeiten, vor allem der prächtige, liebenswürdige, energische Chef Dr. Robert Koldewey, der mit Spaten, Meßkette und Zeichenstift der deutschen Wissenschaft nun schon so Großes, Unvergängliches geschenkt hat — sie sind die Rechten dazu, zu finden und zu holen, was es in diesem Boden nur irgend zu finden giebt. Und dazu ist es so schön hier in dieser idealen Junggesellenwirtschaft im deutschen „Ausgrabungsexpeditionsdienstgebäude", daß ich am liebsten gar nicht wieder fort möchte, sondern selber auf lange einer der ihren würde.

Was durch die systematische Aufdeckung und Durchforschung, wenigstens aller größeren Ruinenhügel, von Babylon (auch das ist noch eine Aufgabe, die zwanzig Jahre und mehrere Millionen erfordert, von der man aber hier sicher nicht mehr weichen wird!) erreicht werden soll, das ist nichts weniger, als die Herstellung eines Gesamtbildes der babylonischen Kultur als der für das ganze vordere Asien vorbildlichen und maßgebenden. Aber nicht nur der mesopotamisch-iranische Völkerkreis, sondern auch z. B. die Israeliten und Hellenen sind von Babylon aus direkt und indirekt, geistig und materiell, auf das stärkste beeinflußt worden. Von Persepolis bis an die Ufer des ägeischen Meeres, vom armenischen Hoch-

lande bis Samarien und Jerusalem erstreckte sich die Strahlungsregion dieses ältesten, glänzendsten und wirkungsvollsten Kulturzentrums, das die Völker des westlichen Asiens unter sich je erzeugt und erlebt haben, und nicht weniges von dem, was an Errungenschaften menschlicher Gesittung, Beobachtung und Erfahrung heute Gemeingut der Welt geworden ist, stammt in seinen Anfängen — und diese sind immer das eigentlich Schwere und Verdienstvolle! — aus der Alluvialebene am unteren Euphrat, aus deren Thon die Ziegel für Esagila, für den Palast Nebukadnezars und für Etamenanki, den „Turm von Babel“ geformt wurden, nach dessen Fundamenten hier 200 Arbeiter in Kürze suchen und wühlen werden.

Ich wünschte, ich hätte noch Zeit und Raum, alle die Pracht der „Großen Stadt“ zu schildern, wie sie jetzt in den zahllosen bunten, im Schutt gefundenen Ziegelfragmenten und den immensen Fundamenten der Tempel und Paläste dem forschenden Auge erkennbar wieder auftaucht — aber es ist spät, und der Sonnenuntergang im Palmenwalde, jenseits des Euphrat doch noch prächtiger, als die Reliefs Nebukadnezars! Auf der Dachterrasse des Hauses wartet der Sessel, in dem ich jetzt Abend um Abend dem babylonischen Sonnenuntergang zuschaue, warten die liebenswürdigen, so rasch gewonnenen Freunde beim wohlgekühlten Hofbräu auf den Gast aus Alemania. Wie reiche Belehrung, welch eine Fülle von neuer Erkenntnis, fließt hier am grauen Strom der Vorzeit doch aus einer einzigen kurzen feierabendlichen Plauderstunde.

Bagdad, den 22. Februar.

Also von der Bagdadbahn will ich heute schreiben — nur von ihr, dem eisernen Mädchen aus der Fremde, das von so vielen erwartet, von andern gefürchtet wird, für das sich aber alle Welt aufs äußerste interessiert. Ich will das praktisch Wichtigste an der Sache gleich voranstellen: wenn der Sultan wüßte oder es ihm jemand klar machte, wie gut sich sein Privatsäckel und die Staatskasse schon wenige Jahre nach Vollendung der Linie stehen würden, so gäbe er all den Leuten, die ihm bisher noch mit Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten in den Ohren liegen, den Abschied und setzte selber alles daran, daß nur endlich einmal angefangen wird. Bekanntlich ist der Sultan der größte Grundbesitzer in seinem Reich und namentlich im zukünftigen unmittelbaren Einflußgebiet der Bahn läßt er schon seit Jahren alles Kulturland, das nur zu haben ist, für sich aufkaufen und landwirtschaftliche Betriebe darauf einrichten, die sich für türkische Verhältnisse garnicht so schlecht machen. Die Spekulation auf den Bahnbau ist also von höchster Stelle selbst schon da; sie ist nur deshalb nicht noch kräftiger, weil die eigentliche grundlegende Einsicht in das, was kommen wird, und warum, wie und wann es kommen wird, offenbar doch noch fehlt. Das Gerede von russischen Einflüssen, die es nicht zur „deutschen“

Bahn kommen ließen, ist hier in Bagdad besonders stark, und ich habe allen Grund anzunehmen, daß ihm der hiesige russische Konsul nicht fern steht. Da aber nichts wirklich Greifbares vorliegt, so will ich einmal annehmen, die prinzipielle Seite der Frage entwickele sich im Laufe der nächsten Jahre in Konstantinopel nach Wunsch und will unter dieser Voraussetzung ein Bild des ganzen Unternehmens, seiner geplanten Anlage und seiner wahrscheinlichen Folgen zu geben versuchen.

Zunächst kann als feststehend angenommen werden, daß ohne sogenannte Kilometergarantie vonseiten der türkischen Regierung weder die Deutsche Bank noch irgend ein anderes Finanzinstitut an die Sache definitiv herantreten wird, d. h. die Türkei muß der Gesellschaft, die den Bau unternimmt, eine gewisse Mindesteinnahme für den laufenden Betriebskilometer garantieren und soweit diese Summe nicht als Resultat des Betriebes erzielt wird, das Fehlende zuschießen. Als der nicht zu unterschreitende Minimalsatz wird jedenfalls irgend eine innerhalb der Grenzen von 13—15000 Franks liegende Summe pro Kilometer vereinbart werden. Da es sich auch bei der kürzesten rationeller Weise in Betracht kommenden Tace um eine Entfernung von über 1500 Kilometern von dem jetzigen östlichen Endpunkt der Bahnen in Anatolien bis Bagdad und von weiteren 700—800 Kilometern für die Strecke von Bagdad bis zum Persischen Golfe handelt, zusammen also mindestens 2200 Kilometer = 4 mal der Distanz von Berlin nach Köln, so giebt das natürlich eine riesige Summe, die zur Deckung der Betriebs- und Kapital-Verzinsungskosten vereinnahmt werden müßte, und es ist vollkommen sicher, daß, sagen wir in den ersten zehn Jahren, die Hälfte des Bedarfs oder selbst noch mehr aus dem türkischen Säckel zugeschossen werden müßte.

Das klingt sehr schlimm für den Türken, ist es aber in Wirklichkeit garnicht. Das türkische Steuersystem auf dem platten Lande besteht wesentlich aus der Erhebung des Natural-„Zehnten" — in Wirklichkeit ist es freilich nicht der zehnte, sondern der achte Teil — vom Getreide und einer Abgabe in barem Gelde von jedem Stück Vieh. Letzteres kann hier auf sich beruhen bleiben. Was aber die Naturalsteuer vom landwirtschaftlich bebauten Boden betrifft, so ist es klar, daß sie im direkten Verhältnis mit der Zunahme der kultivierten Ackerfläche wächst. Nehmen wir also an, daß sich in den ersten Jahren nach Fertigstellung der Bahnlinie das mit Getreide bestandene Areal innerhalb der unmittelbaren Bahnzone verdoppelt (im vorderen Anatolien, an der sogenannten Angorabahn, ist mehr als das geschehen), so bedeutet das eine Verdoppelung des wichtigsten Einnahmepostens unter den inneren Revenuen des Staats, der Grundsteuer. Aus diesem Fonds, der in Bälde zu fließen anfängt, sobald nur erst wieder ein neues Stück Eisenbahn fertig ist und dessen Ergiebigkeit sich fortgesetzt vergrößert, kann die türkische Staatskasse die Kilometergarantie ohne Zerrüttung der sonstigen Finanzverhältnisse und ohne Schädigung der Gläubiger der äußeren

Schuld (Dette publique) leisten, wenn ihr nur über die erste noch einnahmelose Zeit — denn die Verzinsung des Baukapitals muß natürlich mit dem Moment der Einzahlung der Summen beginnen — hinweggeholfen wird. In dieser Beziehung wird wahrscheinlich nichts anderes übrig bleiben [als eine Erhöhung der jetzt 1/8 vom Wert betragenden Einfuhrzölle auf aus dem Auslande eingeführte Waren. 15%, also ein Plus von bloß 2 1/2 Hundertsteln, würde eventuell schon genügen, aber die Türkei kann eine solche Verfügung nicht einseitig erlassen, da sie durch Kapitulationen mit den verschiedenen Handelsstaaten an die einmal vereinbarte Höhe der Zollsätze gebunden ist. In dieser Beziehung ist es also die Aufgabe der deutschen und türkischen Diplomatie in Konstantinopel, durch Verhandlungen mit den andern Mächten freie Bahn zu schaffen. Schlimmstenfalls bliebe ja immer noch der Ausweg einer besonderen türkischen Anleihe zur Bildung eines vorläufigen Garantiefonds.

Über die vorauszusehende, unmittelbare Einwirkung des Bahnbaus in Bezug auf das wirtschaftliche Interesse Deutschlands ist vor allen Dingen mit Sicherheit zu sagen, daß an zwei, und zwar gerade den beiden für uns absolut notwendigsten ausländischen Importartikeln eine mächtige, fast beliebig zu steigernde Mehrproduktion gegenüber dem jetzigen Stande eintreten würde: Weizen und Baumwolle. Von beidem kann in Mesopotamien und Babylonien ohne Schwierigkeit so viel erzeugt werden, daß damit sowohl der jetzige, als auch der im Laufe der nächsten Jahrzehnte noch zu erwartende Bedarf Deutschlands zu befriedigen ist. Die nächste notwendige Voraussetzung ist allerdings, daß die Unsicherheit im Lande aufhört und Kurden wie Araber eine starke Faust über sich zu spüren bekommen. Das kann aber ohnehin garnicht ausbleiben, sobald die Eisenbahn erst da ist. Gewollt oder nicht gewollt wird mit ihr überhaupt ein gründlicher Wandel der Zustände eintreten. Soll die Linie funktionieren und Ertrag geben, so muß die Regierung reguläres Militär längs ihr entlang stationieren, und davor ziehen sich die glorreichen Hamidiés sogut wie die Beduinen gerne in eine gewisse, nicht zu kleine Entfernung zurück. In dieser Beziehung ist die materielle Mitinteressierung der türkischen Staatskasse an den Einnahmen der Bahn nicht nur nützlich, sondern absolut notwendig, ja ich habe sehr unterrichtete Leute gesprochen, die rund heraus versicherten, von der ganzen türkischen Zins- oder Kilometergarantie könne aus diesem Grunde allein nicht abgegangen werden, auch wenn sonst keine Bedenken wegen der Rentabilität vorhanden wären. Wenn man in Konstantinopel merkt, daß die Fortdauer der kurdischen und arabischen Vergnügungen innerhalb des längs der Bahn neu entstehenden Ackerbau- und Plantagenrayons in baren Pfunden von Sr. Majestät dem Padischah höchstselbst bezahlt werden muß, so wird die Welt Wunder sehen, wie schnell hier Wandel geschafft werden wird.

Ich bin von Mossul aus entlang der zukünftigen Bahntrace über Altunköprü, Kerkuk, Kifri und Deli Abbas hierhergeritten, kenne also nunmehr vom Fuß des Taurus an die ganze Linie bis Bagdad. In ganz Nordmesopotamien und auf dem linken Tigrisufer bis Kerkuk kann Weizen (und ebenso Baumwolle) im wesentlichen ohne künstliche Bewässerung, allein auf den Regenfall hin gebaut werden; im eigentlichen Babylonien, dem „Sawad" genannten Alluviallande zwischen dem arabischen Wüstenplateau im Westen und den Grenzgebirgen Irans im Osten, südlich des 34. Breitengrades, muß das alte Kanalnetz der Babylonier und Sassaniden erst wiederhergestellt werden, eine Sache, die dreißig Jahre lang jährlich etwa eine halbe Million Mark oder etwas mehr kosten würde. Das ist sehr wenig gegenüber den 600 Millionen Franken, auf welche Summe die deutsche Bank den Bahnbau veranschlagt, wenn es auch vielleicht in Wirklichkeit nicht ganz soviel werden wird. Man stelle sich vor, was das für Deutschland bedeutet, sagen wir nach zwanzig Jahren seinen ganzen Bedarf an Rohbaumwolle aus Mesopotamien beziehen zu können! Hier auf unserem deutschen Konsulat lese ich heute in der Kölnischen Zeitung, daß nach dem Bericht des englischen Generalkonsuls in Kaschgar die Baumwollenernte im russischen Turkestan eine Million und 200000 Doppelzentner betragen hat: genau das Quantum, das mir im September vorigen Jahres der Vicegouverneur von Ferghana im Gespräch schätzungsweise als den zu erwartenden Betrag der Gesamternte angegeben hat. Das bedeutet, daß die russische Baumwollindustrie nur noch die Hälfte ihres Bedarfs an Rohstoff aus Amerika und Ägypten zu beziehen braucht und daß gegen 100 Millionen Mark nicht ins Ausland gehen, sondern die Bevölkerung der russischen Provinz Turkestan kaufkräftiger für den Bezug russischer Manufakturprodukte machen! Wir können zwar auf Mesopotamien nicht als auf eine politisch uns zugehörige Provinz rechnen, aber trotzdem liegt es auf der Hand, daß wenn deutsches Kapital dort die Baumwollplantagen der Zukunft wie den Bau der Eisenbahn (beides selbstverständlich mit einheimischen Arbeitern) ins Leben ruft, sich auch ein Weg finden wird, deutsche Industrieerzeugnisse im Austausch gegen Baumwolle und Korn nach Mesopotamien gehen zu lassen. Dazu kann uns auch keine Blokade die Zufuhr an Brot und Rohprodukten für unsere Industrie (auch die Wollproduktion des Landes wird für uns noch sehr in Betracht kommen), aus Mesopotamien abschneiden, da die Einfuhr im Notfall ja über Konstantinopel ganz auf dem Landwege erfolgen kann.

Ich hoffe, diese Skizze wird genügen, um eine vorläufige und ungefähre Vorstellung von der materiellen Bedeutung des Baues der Bagdadbahn für die deutschen Interessen zu geben. Von dem Wert der Lieferungen des Baumaterials selbst für die deutsche Industrie habe ich dabei

noch garnicht gesprochen, weil das ein vorübergehender Nutzen ist, kein dauernder, wie ihn Getreide und Baumwolle gewähren, die jedes Jahr neu wachsen und neu gebraucht werden. Immerhin wird auch jener Vorteil beim Baue selbst zeitweilig ein großer sein. Gründlich und erschöpfend läßt sich das ganze Thema von hier aus ja freilich überhaupt kaum behandeln; es gilt auch in Bagdad selbst von der Bagdadbahnfrage der alte Satz: Die am nächsten dazu sitzen, wissen oft das Wenigste von einer Sache.

Dr. Rohrbach.

Aus Armenien.

Das Autodafé in der Kathedrale zu Urfa.

Nach dem Bericht eines Augenzeugen.

Zwischen den weißen Grabsteinen mit armenischen Inschriften schritten wir der Kirche zu und traten durch ein Seitenportal ein. Ein kahler, leerer, kühler Raum wie ein riesiges Felsengrab umfing uns. Das geschwärzte Deckengewölbe, von grauen zerbröckelnden etwas plumpen Säulen getragen, lastete unheimlich auf dem wie ausgestorbenen Raum. Von den steinernen Fliesen hallten unsre Tritte zu den kahlen Wänden hinüber. An den Seiten-



Die Kathedrale zu Urfa.

wänden ragten verkohlte Balkenstümpfe hervor. Augenscheinlich waren die hölzernen Emporen zu beiden Seiten ein Raub der Flammen geworden. Unter der steinernen Mittelempore, deren Geländer ebenfalls verbrannt war, war auf dem Steinboden ein großer schwarzer Fleck, der noch die Stelle verriet, wo teuflische Henkersknechte unbehindert durch das Stöhnen der Sterbenden, die man im Schiff der Kirche geschlachtet, durch das Angstgeschrei der Frauen und Kinder auf den Emporen, die das Morden mit angesehen, Matten und Decken und die Kleider, die man von den Leichen riß, aufschichteten, mit eilig herbeigeschlepptem Petroleum begossen und das große Autodafé der Kathedrale zu Urfa festlich begingen.

Wir stiegen die steinernen Seitenstiegen hinauf, die man verbarrikadiert hatte, um das Entweichen der Opfer zu verhindern, und standen auf der schräg ansteigenden steinernen Mittelempore.

„Wie sind die Menschen alle umgekommen, da doch die Flammen nur das Holzwerk erreichen konnten?“ fragte ich.

„Die Türken hatten vom Markte viele Körbe mit grünem Pfeffer herbeigeschleppt und in die Flammen geschüttet, sodaß alle, die nicht geschlachtet oder verbrannt wurden, in dem Qualm erstickten.“

„Wieviel Armenier sind hier in der Kirche umgekommen?“

„Wir wissen es nicht genau. Als die Juden auf Befehl der Regierung die Leichen aus der Kirche schafften und verscharrten, konnte man nicht mehr genau zählen, da die verbrannten und verkohlten Glieder nicht mehr zu erkennen waren, ob es noch ganze Menschen oder nur Teile von ihnen waren. Wir glauben, daß es zwischen zwei- und dreitausend waren.

Gegenüber der Mittelempore lag die geschwärzte Altarwand. Der hohe Aufbau und der reiche Bilderschmuck, die Teppiche und Vorhänge, alles war ein Raub der Flammen geworden. Ich meinte noch die schrille Stimme des fanatischen Mohammedaners zu hören, der auf den Altar sprang, und in die Kirche hineinschrie: „Nun soll Christus einmal zeigen, ob er mächtiger ist, als Mohammed!“

Ja, er ist mächtiger, nicht durch Haß, aber durch Liebe!

In der Wand führte eine schmale hochstufige Stiege auf das Dach hinauf.

„Hier haben sich einige Frauen gerettet. Sie haben sich platt in jener Senkung auf die Steinfliesen gelegt, so daß die Soldaten, die von den umliegenden Häusern jeden, der aus der Kirche zu fliehen wagte oder auf dem Dach sich blicken ließ, wegschossen, sie nicht trafen.“

„Ist sonst niemand von den Tausenden aus der Kirche entkommen?“

„Zwei Männer.“ — „Leben sie noch?“ — „Der eine lebt und wohnt in der Stadt.“ — „Bitten Sie ihn, mich zu besuchen.“ —

* * *

Am nächsten Tage saßen wir in unserm Wohnzimmer bei einer Tasse Kaffee zusammen.

„Erzählen Sie mir!“

„Meine Angehörigen, Eltern, Geschwister und unsre ganze Familie waren in die Kirche geflohen. In den Straßen und Häusern hatte man alles, was sich nicht verkrochen hatte, erschossen. Wir dachten, daß man uns in unserm Versteck finden würde, und waren in der Nacht über die Dächer gekommen. Aber am Morgen wurde auch die Kirche erbrochen, und unten in der Kirche geschossen und erschlagen und die noch lebenden Haufen von Menschen hin und hergejagt, bis sie das große Feuer anzündeten. Wir waren auf der Mittelempore. Ich verlor in der Aufregung, dem Gedränge und dem Qualm die Meinen. Von der Empore warf eine Frau vor mir ihre drei Kinder eins nach dem anderen auf die Köpfe der Türken

herunter, zwei davon wurden in's Feuer geworfen, eins über die Köpfe weg in's Freie hinaus. Es lebt noch hier im amerikanischen Waisenhaus. Zuletzt sprang die Frau selbst in die Flammen hinab. — Ich drängte mich, da alles um mich her brannte, auf der Seitenempore entlang nach der andern Seite der Kirche zu, weil dort eine Thür offen zu stehen schien und der Qualm geringer war. Da aber bald die ganze Empore in Flammen stand, ließ ich mich von derselben hinunter und sprang auf den Boden der Kirche hinab, wo ich mich, schnell unter die Leichen legte, um nicht bemerkt zu werden.

Da lag ich denn geraume Zeit. Ich sah, wie die Flammen am Boden entlang leckten und die Betäubten erwachten und aufschrieen, wenn Feuer sie ergriffen hatte. Vor mir stand eine Frau wie eine Feuersäule auf, brannte einige Augenblicke wie eine Fackel und sank dann zu einem verkohlten und qualmenden Haufen zusammen. — Als die Flammen näher kamen und der Rauch unerträglich wurde, sah ich mich nach einer Zufluchtstätte um. Die Thür stand offen, aber draußen auf dem Kirchhof stand der bewaffnete Pöbel. Jeder, der aus der Kirche zu entkommen suchte, wurde erschossen. Da fiel mein Blick auf eine Thür, die zur Sakristei führen mußte. Ich konnte in dem Rauch der Flammen unbemerkt dorthin gelangen, öffnete die Thür, und, — meine Freude war so groß wie meine Furcht — die Sakristei war leer. Ich schloß schnell die Thür hinter mir und setzte mich mit klopfendem Herzen, — sobald ein Geräusch sich hören ließ, meinen Atem anhaltend. Wie ich so meinen Rock beklopfte, um ihn von Asche und Ruß zu reinigen, fühle ich meine Tabaksdose und fange, da ich nichts besseres zu thun habe, an, mir eine Zigarette zu drehen und zünde sie mir an, — das beruhigte mich etwas. Aber nach einer Weile hörte ich Schritte in dem Gang, der von der andern Seite nach der Sakristei zuführen mußte — und, da ich dachte, mein Versteck möchte entdeckt werden, raffte ich schnell einen Teppich auf, öffnete die Thür, die zur Kirche führte, und legte mich möglichst nahe an die Thür unter die Leichen, indem ich den Teppich über mich zog, um nicht von dem Rauch zu ersticken. Es war still in der Kirche geworden, nur hie und da ein Stöhnen und Röcheln. Wie ich eine Zeitlang lag, regte sich etwas neben mir. Ich richtete mich etwas auf und sehe meinen Freund, seine Lippen bewegen sich: „Wasser, Wasser!" — „Wo soll ich Wasser hernehmen? Ich bin selbst am Verdursten." — Doch, wie ich mich umsehe, sehe ich einen Krug neben mir stehen, den irgend jemand in die Kirche mitgebracht haben mußte; ich tränkte meinen Freund und trank selbst. — Nun wurde aber der Qualm immer unerträglicher. Wir versuchten daher beide einen andern Platz zu finden. Krochen über den Boden weg nach der andern Seite der Kirche; aber da war es nicht besser; dann versuchte ich hinter dem Altar in die Höhe zu klettern, aber das Gebälk fing an zu brennen und ich mußte wieder hinunter

Es blieb uns nichts andres übrig, als wieder die Nähe der offnen Thür zu suchen. — Wie wir hinaussahen, schien es, als ob sich der Hof geleert hätte; nur auf den Dächern jenseits des Hofes standen Bewaffnete. So sagte ich meinem Freund, wir wollten uns einen Mut fassen und versuchen, uns hinter die steinernen Gräber des Hofes zu legen. Mein Freund war sehr schwach, aber seine Beine trugen ihn doch noch, und in gebückter Stellung suchten wir uns schnell hinter einen größeren Grabstein zu verstecken. Aber kaum hatten wir uns glatt hingelegt, so pfiffen auch schon die Kugeln über uns hin und ich bemerkte, wie einige Leute über den Hof eilten, um uns zu fassen. Ich sah, daß wir schnell in die Kirche zurück mußten, aber mein Freund hatte die Besinnung verloren und es blieb mir nichts andres übrig, als ihn schnell bei den Beinen zu nehmen und in die Kirche zurückzuschleifen, wo uns der Qualm verbarg und ich schnell den Teppich über uns beide breitete. Sie feuerten noch von draußen auf's Geratewohl in die Kirche, aber trafen uns nicht. Da lagen wir denn eine Zeitlang, bis auch mir die Sinne vergingen.

Plötzlich erwachte ich, von meinem Freunde aufgerüttelt — wer weiß ob ich ohne ihn jemals erwacht wäre. — „Es ist Nacht," sagte ich, als ich mich zurecht gefunden hatte und die Stimme meines Freundes hörte. „Nacht?" sagte jener, „die Sonne ist noch nicht herunter." „Dann bin ich erblindet." — Ich rieb meine Augen, die mir schmerzten, aber ich konnte nicht sehen, und fühlte mich wieder einer Ohnmacht nahe. „Ich muß trinken, sonst ist es mein Letztes — führe mich hinaus, das — Bassin vor der Kirche, da wird noch Wasser sein." — „Der Hof scheint leer, aber sie werden uns töten." — „Laß sie, vielleicht lassen sie uns leben, hier müssen wir ersticken." — Mein Freund nahm mich an der Hand und wir gingen hinaus. „Es ist kein Mensch zu sehen, auch die Dächer sind leer." — „Auch in der Kirche ist es still, alle sind tot." Er führte mich an der Mauer entlang bis zu dem Bassin. Auch der Friedhof vor der Kirche war leer von Menschen, wie mein Freund mir sagte. Ich kniee am Rande des Beckens nieder und bücke mich eben herab, um zu trinken, da hält mich mein Freund am Arm: „Du, es ist alles Blut." — „Blut oder nicht, ich trinke." Sie hatten soviel Erschlagene hineingeworfen, daß das Wasser nach Blut schmeckte. — Wie ich die Qual des Durstes gelöscht hatte, kommen Schritte über den Hof. Zwei Soldaten, die uns festnahmen und in das Wachtlokal des Sarai brachten. Da fanden wir noch viele versammelt und hörten, der Mutessarif habe befohlen, das Massakre einzustellen; was noch lebt, solle am Leben bleiben. So kam ich mit dem Leben davon. Wenn ich nicht an Gott glaubte, jetzt müßte ich an ihn glauben. Nach etlichen Tagen konnte ich wieder sehen. Aber von meiner ganzen Familie ist keiner am Leben geblieben." L.

* * *

„Eines Tages besuchten wir den Gottesdienst der tanzenden Derwische, bald darauf machte uns der Scheich einen Gegenbesuch, und ließ sich auf unserem Hof photographieren. Er ging an einem Stock und lahmte. Als er uns verlassen hatte, fragten uns unsere Freunde: „Wißt ihr auch wer das war? Dieser Mann war es, der vornehmlich die Muhammedaner der Stadt bewogen und aufgereizt hat, wie in anderen Städten auch hier, die Christen zu töten. Vor dem Tage, wo das Blutbad begann, — Tag und Stunde war ja vorher bestimmt — hat er sich einen roten Lederschurz machen lassen und eine Tasche darin für ein großes Fleischermesser. Als das Morden in der Kirche anging, war er auch unter dem bewaffneten Pöbel und ließ sich aus der Menge von seinen Derwischen alle Kinder, die man greifen konnte, bringen und in einer Reihe aufstellen, um sie eigenhändig abzuschlachten. Er hat sich in der ganzen Stadt gerühmt, auf diese Weise hundert Kinder umgebracht zu haben.



Der Scheich der tanzenden Derwische.

Hernach wurde er vom Schlag gerührt. Da ließ er sich auf einen Esel setzen und durch das armenische Viertel führen, in der Hoffnung, daß ihm einer fluchen möchte von den Christen, damit dann Gott den Fluch der Lähmung von ihm nehmen könnte. Aber es fluchte ihm keiner. — So geht er noch jetzt am Stock."

Beim Kurdenscheich.

Es ist heute der 19. Tag, daß ich Kalassar, mein Standquartier, verlassen habe, um im Auftrage des deutschen Hilfsbundes das Kloster des hl. Thaddäus bei Maku aufzusuchen. Von diesen 19 Tagen habe ich 2 als Rasttage in Maku resp. Thaddäus und 2 als ebensolche auf russischem Gebiet (Baschmuraschen und Schach-Tachty) verbracht, einen endlich auf der Rückreise in Kalassar, 14 habe ich im Sattel verbracht und bin ganz verwundert, daß das gar nicht so sehr strapazant ist. Doch ich will der Reihe nach alles erzählen.

Morgens 8 Uhr brach ich aus Kalassar auf, auf meinem grauen Schimmel; vor mir ritt mein muhammedanischer Reitknecht, Sejid Ali (Sejid = Nachkomme des Propheten Muhammed), um seine harte runde

Filzkappe war das grünseidene Tuch der Mekkapilger geschlungen und um den Leib hatte er die grüne Binde, einen ziemlich kostbaren Shawl, mit dem sich die Nachkommen des Propheten zieren; auch er ritt einen Grau-Schimmel, aber mit orientalischem Sattel aus rotem Sämisch-Leder mit reich gestickter Unterdecke und trug dazu seinen Stolz, eine russische Infanterie-Soldaten-Flinte. Man denke sich unter der halbkugelartigen braunen Kappe und dem smaragdgrünen leuchtenden Tuche ein dunkelbraunes Antlitz von negerartigem Schnitt und ungemein blitzenden Augen, so hat man das für europäische Augen gewiß recht phantastische Bild meines Vorreiters. Er macht, wie heutzutage unzählige Muhammedaner, keinen der muhammedanischen Gebräuche mit, glaubt aber, daß es einen Gott giebt, dessen Prophet mit zeitweiliger Giltigkeit Muhammed war; jetzt komme es nur darauf an, wahr und ehrlich zu sein, Gutes zu thun und alle Menschen für Brüder zu halten. Bei diesen religiösen Ansichten ist ein Dienstverhältnis zwischen Muhammedanern und Christen möglich; ein orthodoxer Muhammedaner geht nur notgedrungen auf ein solches ein und wird es bei erster sich bietender Gelegenheit brechen. Daß es erlaubt ist, den Christen zu töten, — ohne daß dadurch mehr Unrecht oder Recht geschehen ist, als wenn man einen Hund getötet hat —, ist den anderen Muhammedanern heute leider ein so selbstverständlicher Begriff, wie wohl in keinem der früheren Jahrhunderte des Islam.

In Ssalmas (Kalassar), das ja 5700 engl. Fuß über dem Meere liegt, war voller Winter, doch entsprechend der südlichen Lage mit ziemlich milder Luft. Als ich das Gebirge zwischen Ssalmas und Choi passiert hatte, stieg ich nach Choi (4300 Fuß Meeres-Höhe) hinunter in den vollen Vorfrühling; der Schnee war verschwunden, die Straßen trocken und auf höher gelegenen Feldern wurde gearbeitet. Das aber änderte sich rasch. Am Abend begann ein kalter Wind, in der Nacht fiel Schnee, und Nässe und Kälte wuchsen in meinem unheizbaren Absteige-Quartier zur Unerträglichkeit; ich hatte die erste Nacht in Choi bei einem armenischen Lehrer zugebracht, aber schon am anderen Morgen verließ ich ihn und siedelte in einen Karawanserai über, da jeder die Armenier besuchende Gast diesen jetzt polizeiliche Recherchen in Menge bringt. Man glaubt die persischen Armenier an einer Revolution in der Türkei beteiligt, auf Denunziation der türkischen Regierung, und quält sie daher mit beständigen Verhören und Arresten, aus welchen letzteren sie sich dann mit Geld loskaufen; bewiesen ist ihnen bisher nichts von einer solchen Beteiligung. Ich hatte nicht gewußt, daß auch die Choier Armenier dem ausgesetzt waren, und verließ den Lehrer daher, so rasch ich konnte, also am Morgen des nächsten Tages. Der Karawanserai, den ich bezog, war der beste der Stadt, er heißt Zlaider-Chan. Glasfenster hatte das Zimmer, sein bestes, nicht, sondern nur hölzerne Laden, in deren Mitte eine mit Glas geschlossene Öffnung von ca. 4 Quadratzoll dem Licht

Eingang ließ. Eigentlich hatte das Licht einen anderen Haupt-Eingang; 6 Zoll vor der Außenwand hörte nämlich die Decke des Zimmers auf und war also ein der Breite des Zimmers entsprechender ungedeckter Streifen da, durch den Mond und Sterne ins Zimmer schienen, an diesem Tage aber Schnee und Regen hereinkamen. Ich ließ nun diesen Streifen mit Heu schließen und dann den Kamin anzünden. Vor demselben wurde ein Teppich ausgebreitet — das ganze Ameublement des Zimmers —, und nun konnte ich mich am Feuer wärmen. Meine Aufgabe war, vier armenische Dörfer (um Choi) aufzusuchen. Im vorigen Sommer waren in einer schlimmen Nacht die Kurden von den an diese Dörfer grenzenden Bergen herabgestiegen und hatten sie total ausgeplündert. Im Winter waren nun sehr viele der Geplünderten, wohl vor Hunger, gestorben, und deren Waisen sollte ich in unser Haus aufnehmen. Es war zum ersten Mal, daß ich alle Verhandlungen in tatarischer Sprache führen mußte. So gebrochen das leider meinerseits nur geschehen konnte, so konnten wir uns doch ganz gut verständigen, und danke ich Gott dafür, daß ich trotz meiner 46 Jahre die Sprache erlernen kann.

Am anderen Morgen ging es weiter, die große Trapezunter Karawanenstraße. Es war Unwetter, halb Schnee, halb Regen, von Fernsicht daher keine Rede; doch kann die nicht groß gewesen sein, denn wir gingen ein Flußthal hinauf. Man sollte nun denken, daß dieser seit mehr als 800 Jahren als große Handelsstraße bekannte Karawanenweg irgend welche Straßen- oder Brücken-Bauten aufweisen würde; davon ist aber garnichts vorhanden; es ist ein von Kamelen eingetretener Fußpfad. Eine russische Kommission, die 1830 diese Straße reiste, sah an ihr noch die Ruinen großer Karawanserais; ich habe nichts derartiges gesehen, was auch erklärlich ist, denn alle Bauten werden hier aus einem Gemisch von Lehm und Kuhmist gemacht; stehen sie auch nur wenige Jahre ungeschützt und ungepflegt, so bleibt von dem ganzen Gebäude nichts als ein Erdhaufen zurück und auch den verweht bald der Wind; Brücken erwähnt aber jene russische Expedition, die einzige Reisebeschreibung für jene Gegenden, die ich finden konnte, nicht. Als wir höher stiegen, hörte der Regen glücklich auf und gegen Mittag lag das ganze schlimme Wetter unter mir, dagegen stieg ich aber in eine entsetzliche Kälte hinauf und blendete der frischgefallene Schnee im Sonnenlicht so gewaltig, daß man fürchten konnte, an Schneeblindheit zu erkranken; ich hatte gar nicht geglaubt, in so tiefen Winter zu geraten, keine Schneebrille mit mir, und ein seidenes Tuch für die Augen lag im Mantelsack; so beschloß ich, um die Reise nicht aufzuhalten, die Augen nicht zu verbinden, und ich konnte es wirklich ertragen. Endlich, gegen Abend, erreichten wir den Karawanserai. Sein Fremdenzimmer war ein vom Stall durch eine Thür getrenntes Gemach, das fensterlos sein Licht durch zwei oben in der Decke eingemauerte Glasflaschen-Böden erhielt, seine Wärme vom

Pferdestall und für kurze Zeit durch einen Kamin, das heißt so lange das Feuer in demselben brannte. Wenn man nun denkt, daß für ein solches Zimmer — Möbel sind in ihm natürlich nicht vorhanden und für etwa gewünschte Teppiche wird extra verlangt und vergütet — 1 Rubel (ca. 2,15 Mk.) täglich gezahlt wird und jede Füllung des Kamins 15 Kop. (30 Pfg.) kostet, so kann man sich vorstellen, was man den Reisenden hier abverlangt.

Nun aber begannen meine Leiden. Um aber das Folgende verständlich zu machen, muß ich etwas weiter ausholen. Die Bewohner der Dörfer, die der Reisende passiert, sind (in Persien) meist friedliche, wenn auch oft recht fanatische Leute; manches Dorf ist auch diebisch, manches sogar räuberisch, doch sind damit die reisenden Europäer nicht bedroht, denn die Furcht vor den dann unvermeidlichen Untersuchungen und den Unsummen, die sie kosten, hält die Leute vor jedem Gewaltakt zurück. Doch sind ja viele der Leute wie gesagt notorisch räuberisch. Die Beamten andererseits werden nicht von der Regierung besoldet und müssen sich daher jede Untersuchung oder behördliche Hilfe bezahlen lassen, um auf ihre Kosten zu kommen. So erhalten namentlich auch die Landgensdarmen, wenn man sie so nennen darf, keinen Gehalt und doch müssen sie bewaffnet und beritten im Dienst sein. Ihre Einnahme besteht nun meist darin, daß sie Kaufleute u. s. w. begleiten, dafür etwa 2 Rbl. (4 Mark) täglich erhalten, oft sich aber auch mehr erpressen. Hat man nun einen solchen Reisebegleiter, so ist man ganz in seiner Hand, man muß nächtigen, wo er will, die Pferde füttern und anhalten, wo er will, denn thut man das nicht, so hat man mehr Unannehmlichkeiten als Vorteil. Ich ziehe es daher vor, ohne Gensdarmen zu reisen.



Kurde.

Als ich also im Karawanserai vor dem offenen Kaminfeuer mich eben einigermaßen erwärmt hatte und meinen Thee trank, war ich höchst unangenehm überrascht, als die Thür sich öffnete und ein Landgensdarm eintrat, der mir erklärte — in russischer Sprache — er habe von meiner Reise gehört, wie könne ich so unvorsichtig sein und allein reisen; er sei mir gefolgt und nun froh, mich eingeholt zu haben, und werde mich begleiten.

Sind einem nun diese Landgensdarmen von irgend einer Behörde mitgegeben, so halten sie ihre Forderungen doch in einigen Grenzen, nimmt man sie aber selbst an, so ist man allen möglichen Maßlosigkeiten ausgesetzt, und zweitens, nahm ich ihn an, so kamen ein zweiter und dritter sicher dazu, und wie viele Tage unterwegs zuzubringen sie mich dann gezwungen hätten, war auch noch die Frage. Es galt also mit aller Energie die Erpressung abzuwehren, und erklärte ich ihm daher als Antwort, daß ich seine Begleitung nicht wünsche. Nun begann er zu drohen: wer ich wohl sei, er werde mich sofort arretieren. Ich: er möge das thun, so würde er schon die Folgen kennen lernen, er möge machen, daß er hinauskäme. Als er das nicht that, erklärte ich, er sei schwer bewaffnet, ich waffenlos, so könnte ich ihn mit Gewalt nicht hinauswerfen, wenn er das Zimmer nicht verlasse, werde ich mir einen anderen Karawanserai suchen, mich aber in Choi beim Gouverneur beschweren. Damit ging ich hinaus.

Die hier angegebene Unterredung war nicht so kurz, sondern in südlicher Lebendigkeit und drastisch. Bei dem großen Respekt, den der Perser vor vornehmen Familien hat, half mir eines sehr sichtlich: er redete mich nämlich einmal Ew. Wohlgeboren an, worauf ich sofort erwiderte: wie wagst du es, mir mit einem so kleinen Titel zu kommen; das erschreckte ihn ganz offenbar. Ich machte mir bei den Pferden zu schaffen und richtig nach einiger Zeit kam der Wirt des Karawanserai und sagte mir, der Reiter (Landgensdarm) werde fortgehen, er bäte nur um Thee; ich kehrte nun nach einiger Zeit ins Zimmer zurück und lobte ihn, daß er fortgehen wolle; er hatte aber nach der örtlichen Polizei geschickt und der Dorfälteste, hier ein persischer, sich sehr vornehm dünkender Edelmann, erschien nun auf dem Plan und erklärte mir, ich hätte kein Recht allein zu reisen, auch müsse er meinen Paß visieren. Ich sagte, ich würde ihm das erlauben, wenn er mir erklärt habe, daß er mit seiner ersten Forderung, ich dürfe nicht allein reisen, zu weit gegangen sei; da legte sich mein Reitknecht ins Mittel und fuhr über die beiden her: wie sie es wagen könnten, einen russischen Herrn zu belästigen; sie wollten Geld erpressen, das aber würde ihnen nicht gelingen. Die Scene wurde hoch dramatisch: sie wollten den Reitknecht arretieren, der berief sich darauf, daß er, als Nachkomme Muhammeds unverletzlich sei, und in der That, sie rührten ihn nicht an, obwohl er ihnen die Faust zeigte. Nun drohte ich wieder mit dem russischen Konsul, und endlich hatte ich meine Erklärung und wies den Paß vor; der wurde mir dann höflichst zurückgegeben mit den Versicherungen, sie hätten nur mein Bestes gewollt, und auch ich meinerseits sagte alle guten Wünsche für ihre Gesundheit, und so verließen sie mich. Es war eine sehr schwere Stunde gewesen und der Erfolg manches Mal sehr zweifelhaft. Das Ganze gelang mir auch nur, weil ich russischer Unterthan bin, weder einen Deutschen noch sonst Jemanden hätten diese Kerls respektiert, aber die

russische Macht ist ihnen zu nahe, und hätte ich damals nachgegeben, so wäre jede Ruhe auf dieser Reise hin gewesen. Da der Orientale sich im Winter erst dann auf die Reise macht, wenn die Sonne so hoch am Himmel ist, daß sie ihn wärmt und ich vor einer Wiederholung des Erpressungsversuchs mich doch nicht sicher fühlte, brach ich noch im Dunkeln auf und ritt möglichst rasch.

Es ging hoch hinauf, daß ich glaubte, trotz des schützenden Tuches würden mir die Ohren und die Nase erfrieren; als ich endlich die Grenze von Kurdistan erreichte, rief mir mein Sejid zu, die ersten Kurden-Dörfer seien in Sicht. Rechts und links vom Wege lagen sie, kein Mensch, kein Tier zu sehen, die Häuser halb in die Erde gegraben, als plötzlich hier und da ein Kopf, aber auch nur ein solcher, wie vorsichtig spähend, sichtbar wurde. Da fiel mir die Reisebeschreibung des Joseph Barbaro ein, er war venetianischer Gesandter bei dem damaligen Schah von Persien (1477); als er die auf seiner Route letzten Kurdendörfer, rechts vom Wege eines, links das andere, passiert hatte, waren die Kurden plötzlich aufgetaucht, über ihn hergefallen und hatten ihn geplündert. Verwundet war er in mächtigem Jagen mit nur wenigen Begleitern, und nachdem er alles Gepäck eingebüßt hatte, entkommen. Es konnte nicht anders sein, das waren dieselben Dörfer, auf der umgekehrten Tour, die ersten für mich, die letzten für ihn. Mein Sejid-Ali lud, bei der großen Kurden-Angst, die hier alle haben, schleunigst die Flinte. Aber der Europäer ist doch heute mehr respektiert als vor 420 Jahren; kein Kurde ließ sich sehen. Nicht einer von ihnen begegnete uns auf der Straße, nur auf den Bergen sah man sie und ihre Herden. Wozu sie letztere im Winter hinaustreiben, blieb mir unverständlich. Endlich war das Dorf Kareini erreicht, mein Nachtquartier. Der Karawanserai war überfüllt, und so suchte und fand ich ein Privatquartier, eins mit einem Kamin (die werden hier Buchará genannt, wie jenes Land in Zentral-Asien). Der Raum war durch eine unschließbare, thürlose Öffnung mit dem Pferdestall verbunden. Ich ließ mir Heu auf den Boden schütten, der ganz feucht war, einen Teppich darüber breiten, mußte aber erfahren, daß Holz hier überhaupt nicht vorhanden sei. Gebrannt wurde Kuhmist. Ein Theekessel wurde auf das Feuer gesetzt, aber Wärme für das Zimmer war natürlich nicht zu erlangen und dem schwälenden Kuhmist fehlte die strahlende Wärme des brennenden Holzes. Ich habe am ersten Abend und erst recht an diesem zweiten geglaubt, ich würde krank werden, denn nach diesem Ritt in schneidender Kälte sich nicht einmal erwärmen zu können, war sehr ungemütlich. Bis auf einen sehr geringen Schnupfen hat mir aber die ganze Reise in der Beziehung nichts Schlimmes gebracht.

Es war 4 Uhr nachmittags, als ich bald wieder aufwachte. „bu kjöjyn aghá seni istijör“, das heißt: Der Dorf-Herr wünscht Dich zu sprechen,

— er sei krank und ich möchte zu ihm kommen. Nun sagt der Heiland: „So Dich jemand auffordert einen Feldweg mit ihm zu gehn, so geh zwei," ich war aber wirklich sehr müde und ich fragte daher, ob der Mann sehr krank sei; nein, wurde mir geantwortet, nur ein wenig. So sagte ich denn, ich sei kein Arzt, und zur Zeit sehr müde, er möchte mich entschuldigen. Nach etwa einer halben Stunde höre ich ein lautes Getöse, wie von vielen Stimmen, gleich darauf wird mein Stall geöffnet und herein stürmt eine bunte Schar; das waren die ersten Kurden, die ich sah. Um die halbkugelartige Filzkappe aus hartem Filz waren Tücher geschlungen, meist schwarze, aber auch blau-weiße mit lang herabhängenden Franzen, die Röcke aus gestreiftem Zeug meist rot und weiß in bis zu 1½ Zoll breiten Streifen, die auf den Armen quer lagen, wie Panzerschienen. Flinten, Säbel und Dolche führten sie alle. An solche kriegerischen Aufläufe ist man vom Kaukasus her gewöhnt, so flößte mir dieser Sturm keine Besorgnis ein; wohl aber erschrak ich, als die Leute einem russisch sprechenden Mann von wohl meiner Länge und einem ausgesprochenen Verbrecher-Gesicht Platz machten und der, einen Stock schwingend, und mit den Worten: „Was bist Du für ein Mann, daß Du es wagst nicht zu meinem Herrn zu gehn, wenn der Dich ruft" auf mich zu kam. Ich verwies ihm, daß er so mit mir spreche, worauf der, kurz entschlossen, mich schlagen wollte. Da warf sich der Sejid-Ali zwischen uns, bekam aber einen Schlag auf die Brust, daß er zurücktaumelte und hinfiel. Es fiel mir auf; die Kurden respektieren die Sejids nicht, sodaß von den anwesenden Muhammedanern niemand für meinen Sejid-Ali eintrat.

Ich hatte nun die Wahl, entweder mich mit dem Stockschwinger zu boxen oder sonst einen Ausweg zu suchen; ich that wohlweislich letzteres und setzte mich auf die Erde zuerst in orientalischer Art mit gekreuzten Füßen, dann aber meine Beine lang ausstreckend. Zugleich sagte ich meinem Gastwirt tatarisch, warum er erlaube, daß sein Gast und sogar der Sejid so beunruhigt würden. Kaum, daß ich meine Beine ausgestreckt hatte, glaubte der Stockschwinger, den noch immer einige Furcht vom Schlagen abhielt, die Zeit für gekommen, mich dingfest zu machen, und — setzte sich auf meine Beine, — hatte sich aber in der Kraft dieser Beine denn doch getäuscht, denn wie ein Ball fuhr er von meinem Aufspringen zurück und fiel aufs Gesicht. Im nächsten Augenblick hatte ich ihn mit der linken Faust am Nacken gefaßt und mit der rechten meinen Schuh gefaßt, mit dem ich ihm zwei kräftige überzog. — Nun ermannten sich auch die anwesenden Muhammedaner, faßten ihn und — warfen ihn buchstäblich zur Thür hinaus. Dann kamen sie zum Sejid-Ali und sprachen ihm freundlich zu. — Ich fragte mich aber: was nun? wer war der Dorfherr, der von seinen Dorfleuten so respektiert wurde, daß sie schreiend und tobend sogar mein Zimmer stürmten, weil ich nicht zu ihm ging; und wie sollte

das nun werden, denn seinen zweiten Abgesandten hatte ich geschlagen und nun nachgeben und hingehen, hieße sich für besiegt erklären. Da kam ein Perser in Uniform, begrüßte mich tatarisch und sehr freundlich, und sagte mir: warum kommst Du nicht zu unserm Herrn? er will Dir doch nur die Hand drücken und Dich fragen ob du gesund bist? u. s. w. in orientalischen Höflichkeits-Phrasen. Ich dankte Gott für diesen Ausweg und ging mit ihm. — Aber wie erstaunte ich, als ich aus dem Stall hinaus kam: da standen wohl viele hundert Menschen in phantastischen bunten Kostümen, Flinten, und sogar Pieken tragend, alles in wilder Bewegung, dazwischen Reiter. Aber nicht minder erstaunten glücklicherweise auch sie und alles verstummte. So groß ist doch schon selbst unter diesen Kurden der Respekt vor dem „Russen", als der ich galt. „Uruss", „uruss" hörte ich sie sagen. Die Sonne war im Untergehen und mit meinem Perser ging ich nun bergan; — ich verwunderte mich noch mehr, als ich endlich vor dem Hause des Dorfherrn ankam. Das war kein Lehmhaufen, wie die Dorfhäuser, sondern ein hohes gemauertes Haus, mit europäischen großen Fenstern. Die Thür wurde vor mir aufgerissen und mir wurde dann doch recht bange: auf der Erde hockte in der Ecke des Zimmers ein Mann in persischer großer Generalsuniform, neben ihm links ein solcher in kleiner Generalsuniform, rechts 2 Schreiber und nun von dem linken Nachbar an eine ganze Reihe kurdischer Notablen in reichen Gewändern und vielen Waffen: — ich stand nicht vor einem Dorfherrn, sondern vor Thamur Chan, dem großen Chan der Kurden, der, wenn der persische Schah ihm lästig wird, zum Sultan übergeht, und wenn der Sultan ihm lästig wird, zum Schah zurückkehrt; von beiden Herrn ist er viel umworben, denn er und seine Kurden sind tapfere Leute, die vor Bajasid 1877 die Russen arg bedrängt hatten. Was sollte ich nun thun?! — Ich dachte mir, zeig ich nur die geringste Schwäche, so habe ich verloren. Daher wandte ich mich, als alles stillschweigend mich groß ansah, an den nächsten der beiden Schreiber und sagte: ich sei gekommen, weil der Chan mich gerufen habe, aber stehen möchte ich nicht, wo alle andern hier sitzen. Ich hatte absichtlich russisch gesprochen, der Schreiber flüsterte dem Chan etwas zu und ich erhielt meinen Platz neben dem zweiten, also neben dem Generalmajor oberhalb der Kurdenchefs. Der Chan fragte nun, ob ich persisch verstehe, in tatarischer Sprache, worauf ich tatarisch antwortete: nein und gleich hinzufügte: Chan! warum hast Du einen schlechten Mann nach mir geschickt; ich bin ein Russe und kein geringer Mann, warum hast Du einen so schlechten Mann nach mir geschickt? Ihr hättet in dem Augenblick wohl eine Stecknadel fallen hören können, so hielten alle den Atem an, was wohl der Chan sagen würde. Er that das meiner Ansicht nach klügste und mochte wohl aus meinen Worten die Entschuldigung, warum ich nicht gekommen war, heraushören, lächelte und fragte nach meinem Paß. Ich reichte den hinüber und er heuchelte nun,

lesen zu können; dann reichte er den Paß dem Schreiber, der ihn laut vorlas, daß Herr E. von B. sich nach Persien begebe und das Recht habe, im ganzen Lande ungehindert umher zu reisen. Er gab mir nun den Paß zurück und sprach sehr rasch einige Worte oder vielmehr einige Zeit, aber leise und so schnell, daß ich nichts verstehen konnte. Ich sagte also, ich hätte ihn nicht verstanden, müsse aber mich beklagen, nicht so eingeladen



Thamur Chan und seine Suite.

zu sein, wie ich das wohl verlangen könne. Er bedauerte nun, daß ich seine Worte nicht verstanden habe und ließ den von mir geschlagenen Mann hereinkommen, den er kurdisch etwas fragte, worauf der russisch mir Vorwürfe machte, daß ich ihn geschlagen habe. Ich stand auf und sagte, ich würde fortgehen. Denn ich merkte, daß die ganze Sache eine Falle war, um mich dann zu plündern, — etwas was Thamur Chan mit Vorliebe thut. Der Chan winkte mir aber, mich zu setzen und sagte nun: „Auf Deinem Paß fehlt das Visum des Choier Gouverneurs.“ — Das war richtig und

ich erschrak. Gott gab mir aber die rechte Antwort: „Als ich den Gouverneur von Choi besuchte, wurde ich freundlich aufgenommen und er hat mir nicht gesagt, daß seine Schreiber mir etwas in den Paß zu schreiben hätten." — Nun schwieg der Chan wieder, da sagte ich: „Chan, ich bin von der Reise müde, kann ich nun fortgehen?" — „Du kannst gehen!" Glaubt mir, es fiel mir ein Stein vom Herzen, als diese Antwort endlich kam. Ich stand auf und grüßte, — aber ohne Handreichung und ohne, daß mir Thee serviert wurde, war ich entlassen. Übrigens wurde ich zurückgeleitet mit einigen Ehren; zwei Zivilbeamte gingen vor mir her und neben mir Polizisten, die die herandrängenden Menschen unbarmherzig schlugen. In meinem Quartier war mein Wiedersehen mit meinem Sejid-Ali ein beiderseits hocherfreutes und herzliches, auch meine Pferde waren glücklicherweise noch da, kein Kurde hatte sie gestohlen. Mein Ziel, das Kloster des hl. Thaddäus war nur zwei Stunden von Kareini entfernt; die Karte zeigte keinen Weg, nun aber, wo ich aus der Höhle des Löwen heraus war, kamen — es war schon ganz dunkel — die an dem Ort lebenden Christen zu mir, und als sie hörten, daß ich nach dem Thaddäus wolle, sprachen sie von einem näheren Weg und sagten mir auch, der Chan wolle mich von einigen Reitern begleiten lassen. Das hatte ich befürchtet. Ich ließ mir also den Führer in der Nacht noch kommen und brach in flimmernder Kälte und bei Sternenlicht um halb fünf Uhr morgens im Dunkeln von Kareini auf und erreichte in raschem Ritt das im Gebiete des Nachbar-Chan, des Sul ans von Maku, gelegene Kloster bald nach Sonnenaufgang. Eine Stunde darauf waren des Chans Reiter auch da, ich aber war in Sicherheit in der Freistatt des Klosters, und neben mir ein christliches Dorf und in dem Dorf mehr als 20 türkisch-armenische Flüchtlings-Familien, die der deutsche Hilfsbund vor Hunger und Blöße bewahrt hatte. Die Reiter meinten, der Chan habe mich doch ehren wollen, warum ich denn nachts fortgeritten sei? Dem Abt des Klosters erzählte ich von der Sache. Er bat, vermitteln zu dürfen, was ich natürlich gern annahm und ich verlangte, daß der Chan sich entschuldige, friedliche Reisende vor sich rufen zu lassen; er dürfe das nur thun, entweder wenn er sie als Gäste zu sich einlade, oder wenn er als Richter sie als Übelthäter vor sich kommen lasse, er solle sich also entschuldigen. — Als Antwort kam dann ein Brief mit der Entschuldigung des Chan.

v. B.

Der nächtliche Überfall unseres Waisenhauses in Urmia durch Kurden.

Dilguscha, 13. 5. 1900.

Am 1. Mai, eine halbe Stunde nach Mitternacht, wurden wir durch lebhaftes Gewehrfeuer aus dem Schlaf aufgeschreckt. Eine Anzahl vorzüglich bewaffneter Kurden war in unsern Hof eingedrungen. Sie hatten eine der kleinen Öffnungen unterhalb der Mauer, die das Wasser ableiten, erweitert und sich so einen bequemen Ein- und Ausgang verschafft. Nachdem sie eine Zeitlang unseren Wächter geschmäht, auch nach allen Richtungen hin geschossen hatten, selbst auf eine unsrer Lehrerinnen, die vom Balkon aus nach dem Wächter rief, drangen etliche Männer, die



Das deutsche Waisenhaus in Urmia.

Köchin sagt, es seien 8 gewesen, in unser Haus ein. Durch die Fenster, die sie mit dem Gewehr zertrümmerten, stiegen sie in die alte Küche ein. Dort schliefen unsere neue Köchin, eine Frau aus Choi und ein armes Mädchen. Unser Wächter schoß aus dem Hinterhalt auf die Räuber, und diese erwiderten die Schüsse in schneller Reihenfolge, so daß die Kugeln zum Entsetzen der armen Frauen aus- und einflogen. Eiligst flüchteten sie in eine große Nische, doch was halfs? Sie wurden beim Kopf genommen, geschüttelt, gekniffen, mit Füßen getreten und sogar mit dem Tode bedroht. Sie sollten die Thüren zu Chanum, der Frau des Hauses zeigen und sagen, wo das Geld aufbewahrt sei. Beim Schein einer Lampe, die die Köchin ihnen anzünden mußte, entdeckten sie die Thüren des Raumes und erbrachen dieselbe. Glücklicherweise verlöschte die Lampe, als sie in unsern großen Vorratsraum eindrangen, und da die drei Streichhölzchen, welche die Köchin ihnen in der schnell verstreuten Schachtel überreicht hatte, verbraucht waren, so nahmen die Räuber nur, was sie in nächster Nähe fanden. Die Sonntagskleider und Wäsche unserer Kinder

blieben ihnen, Gott sei Dank, durch die Dunkelheit verborgen. Durch die zweite Thür der alten Küche gelangten die Kurden in die übrigen untern Räume, die sie alle durchsuchten, auch fanden sie die Treppe, die zu unsern Schlaf- und Wohnzimmern führt. Sie erstiegen dieselbe und schlugen mit dem Gewehrkolben gegen die von innen verschlossene Treppenthür. Dank der großen Barmherzigkeit unsers himmlischen Vaters zertrümmerten sie sie aber nicht, sondern kehrten wieder in die unteren Räume zurück. Inzwischen hatte unser Lehrer Rabbi Schlimun seine Wohnung verlassen und sich in in den Hof begeben. Als er die Räuber in unserm Hause sah, feuerte er



Die Terrasse des deutschen Waisenhauses in Urmia.

mehrere Schüsse auf sie ab, infolgedessen die Kurden sich ihm jetzt zuwandten und ihn mit Kugeln überschütteten. Gottlob gingen sie alle fehl, nur die Säulen unsres Hauses haben Spuren davon aufzuweisen. Die Räuber verfolgten Rabbi Schlimun bis zur Treppe des Schulhauses, dort gab er den letzten Schuß auf sie ab und ehe sie noch Zeit fanden, die Treppe zu ersteigen, hatte der tapfere und kluge junge Mann bereits einen Ausweg zu seiner und unsrer Rettung gefunden. Von dem Balkon aus zwängte er sich durch das kleine schmale Fensterloch in der Hofmauer und glitt auf der andern Seite, 16 Fuß tief, in den Garten hinab, um den inzwischen herbeigeeilten Helfern, die an das Straßenthor klopften, Einlaß zu verschaffen. Unsre großen Mädchen hatten nämlich, während ich die Kleinen



Fürst Medschd is Ssaltana.

zu beruhigen versuchte, auf dem Dach unsres Hauses mit den Lehrerinnen eine Stunde lang aus vollem Halse um Hilfe geschrieen. Gott sei Dank nicht vergeblich, in großen Scharen kamen aus der Stadt Christen und Muhammedaner mit ihren Waffen uns zur Hilfe. Erst als sie in unsern Hof eingelassen wurden, zogen die Kurden sich zurück. Der Kampf hatte von halb 1 Uhr bis 3 Uhr morgens gedauert, er war schrecklich für uns anzuhören, aber noch schrecklicher für den Wächter und hernach für Rabbi Schlimun, da beide allein gegen die ganze Anzahl Kurden zu kämpfen hatten. Gott ist uns sehr gnädig gewesen, obwohl die Kurden uns Verschiedenes wie: Teppiche, Betten, Kleider und Geld von den Frauen geraubt haben, (der Schaden beträgt gegen 100 Toman (400 Mark) — hat uns doch keine ihrer vielen scharfen Kugeln getroffen. —



Die gefangenen kurdischen Räuber.

Von allen Seiten ist uns viel Teilnahme zuteil geworden; am meisten aber von dem Fürsten Medschd is Ssaltana. Er ließ uns nicht nur sein Bedauern aussprechen, sondern ritt selbst, die Räuber aufzusuchen, was ihm

auch sehr schnell glückte. Noch ehe es Mittag war, am andern Morgen, saßen 5 Kurden wohlverwahrt im Gefängnis zu Urmia. 3 Tage danach beabsichtigten wiederum Kurden, 25 an der Zahl, uns zu überfallen, Gott sei Dank, wurde ihr Vorhaben vereitelt; der Gouverneur oder vielmehr der General Medschd is Ssaltana schickte noch spät abends 40 Soldaten, die die ganze Nacht in unserm Garten Wache hielten. Am andern Morgen nahm der General wiederum in eigener Person 11 bewaffnete Kurden gefangen. Marie Paulat.

(Durch unsere Freunde in Urmia erhielten wir später die Photographie der gefangenen Kurden; die Schelme machen ein recht klägliches Gesicht. D. H.)

Beispiele göttlicher Bewahrung.

Choi, den 10. 5. 1901.

Was ich seit dem Erdbeben mit Bangen voraussah, ist eingetroffen: Der große Eßsaal ist auf der einen Hälfte eingestürzt. Mit Dank gegen Gott blicken wir zurück — es war eine furchtbare Gefahr. Wie auf Eingebung ordnete ich gerade an diesem Nachmittage an, daß wir im Freien essen sollten. So war der Eßsaal nicht wie gewöhnlich beleuchtet, und leer. Gerade auf dem Platz, wo er einstürzte, brannte eine Lampe und die ganz Kleinen spielten da. Als die Tische, Decken und Stühle hereingebracht wurden, sind die Kinder weggeschickt worden und gleich 1½ Minuten darauf stürzte die Decke ein. Wir gerieten alle in furchtbaren Schrecken, da die beiden Jüngsten fehlten und ich erlebte schreckliche Minuten, bis ich alle Namen aufgerufen hatte. Wie groß und tief unser Dank für die wunderbare Errettung war, kann nur der verstehen, der sie miterlebt. Nun giebt es wieder Reparatur und vielleicht Kosten über 800 Toman*). Weil jetzt nur möglich ist, Bauten vorzunehmen, so beschlossen wir, auf jeden Fall an der Gaststube 2 Zimmer anzubauen für die Schule und die jetzigen Schulzimmer als Eßsaal zu benutzen. Ich konnte nicht vorher um Bewilligung fragen, aber es ist durchaus notwendig. Wir essen jetzt im Hofe, sobald aber die heiße Zeit kommt, wohin dann? Es geht uns doch merkwürdig hier, viel Segen und solche Bewahrungen! Wenn eine Klinik hierher kommen wird, so haben wir ein weites Arbeitsfeld. Die Muhammedaner sind so freundlich zu uns, wie man es mehr gar nicht erwarten kann; ich durfte es so recht merken, als ich abreisen wollte. Ich glaube an Großes hier in der Zukunft.

*) 1 Toman sind 4 Mark; also 3200 Mark.

Choi, den 28. 2. 1901.

Wieder liegen Tage der Aufregung hinter uns, die durch freudige Ereignisse im Hause zwar verdrängt, aber noch nicht vorüber sind. Am vorigen Sonnabend hat man auf mich geschossen. Wand und Fenster, auch die Decke meines Zimmers sind durchlöchert; wir fanden allein in meinem Zimmer wohl 10 Kugeln. Es ist eine große Bewahrung, daß keine davon mich getroffen hat, da 5 Stunden lang geschossen wurde und ich die ersten drei Stunden wohl die Schüsse garnicht beachtete. An unserem Garten



Fräulein Henselmann, Fräulein Gardthausen und Jonathan.

geht eine Straße, in der oft betrunkene Muhammedaner, die spät heimkehrten, Revolverschüsse in die Luft abgaben; so glaubte ich diesmal wär's auch so. Die Kinder waren unruhig und behaupteten, daß sie Feuer im Garten gesehen haben. Um sie zu beruhigen, schickte ich unsere Soldaten und den Diener nachzusehen. Sie kehrten zurück mit der Meldung, es sei niemand da. Alle gingen schlafen und ich setzte mich an meinen Tisch. Rumi, mein Mädchen, erzählte mir, daß, während sie die Lampe in meine Stube brachte, ein Schuß im Garten fiel, von dem Kalk von der Wand abfiel, sie wisse aber nicht wo. Da, während wir sprachen, schoß es wieder, und jetzt wußte ich genau, daß hierher geschossen wurde, denn direkt am Fensterbrett prallte eine Kugel ab. Ich ging sofort hinunter und wir

fanden eine noch rauchende Kugel. Es folgten mehrere Schüsse nach, ich ließ die Lichter bei mir brennen und blieb die Nacht in einer unteren Stube, stellte die Wächter auf dem Dache auf; sie haben aber niemanden gesehen. Wir haben zuerst Angst gehabt, daß man Böses mit dem Hause vorhätte. Aber als ich merkte, daß es nur mir galt, wurde ich ruhig. Nämlich, so oft andere gingen, war es still, sobald ich mich aber zeigte, flogen die Kugeln. Auch auf Rumi, die ebenfalls ein rosa Kleid anhatte, wurde geschossen, als sie sich zeigte; doch blieb auch das Mädchen unverletzt, die Kugel brach etwas am Buffetrand ab und ging in die Wand. Am frühen Morgen schickte ich gleich nach dem russischen Agenten Hassan Agha. Der kam auch sofort und ich teilte ihm alles mit und verlangte vom Gouverneur ein energisches Einschreiten. Ich ließ ihm sagen, daß von unserer Seite nichts geschehen würde zum Schutz des Hauses und zur Herausfindung des Schuldigen; ich mache den Gouverneur dafür verantwortlich; andernfalls würde ich Meldung an die Gesandtschaft erstatten. — Es wurde alles gethan, was ich verlangte. In der Nacht wird das Haus von den Gouverneursleuten umstellt und diese 5 Tage war völlige Ruhe. Diese Schüsse sind mir ein reines Rätsel. Es herrscht zwar ein bestimmter Verdacht. Sogar die Flinte, aus der geschossen wurde, brachte man mir. Ich wies die Leute aber ab und sagte: wenn sie irgend welchen Verdacht, ja Beschuldigungen hätten, möchten sie es der Regierung melden — ich würde keinen Schritt thun. Man bringt mir von allen Seiten viel Teilnahme entgegen und es scheint, als ob diese Schüsse ein Band der Freundschaft und des Interesses an unserem Hause geworden sind. Gott führt wunderbar.

M. Henselmann.

Allerlei aus den Waisenhäusern.

Urfa.

Urfa, den 4. Januar 1901.

Bericht von Dr. Rohrbach.*)

Ich nehme an, daß wir und alle unsere Freunde in Deutschland über folgende Punkte einig sind. 1. Es ist kein Gedanke daran, daß wir, wenn die Erziehung der von uns aufgenommenen Waisen beendet ist, d. i. in etwa fünf Jahren, einfach unsere Hütten abbrechen, das Bündel schnüren und wieder des Weges gehen, den wir gekommen sind.

*) Dr. Rohrbach war vom 16. November bis 2. Dezember in Urfa, besuchte vom 3. Dezember bis 2. Januar Aleppo und die Ruinen des syrischen Gebirges zwischen Aleppo, Antiochien und Latakije, kehrte am 3. Januar nach Urfa zurück und reiste am 10. Januar nach Diarbekir weiter.

2. Wir arbeiten hier in dem Bewußtsein, sowohl schon jetzt, als auch besonders und in immer steigendem Maße für die Zukunft, nicht nur dem armenischen Volke als einem der verschiedenen Zweige am Baume der orientalischen Christenheit einen Liebesdienst zu thun, sondern darüber



Eingang zum deutschen Waisenhaus in Urfa.

hinaus die Sache des Evangeliums schlechthin inmitten der Welt des Islam zu vertreten. 3. Wir dürfen es noch auf lange hinaus nicht darauf absehen, hier äußere und scheinbare Erfolge in dem Sinne zu erzielen, daß wir Taufen vornehmen, eine Gemeinde bekehrter Muhammedaner gründen wollten u. dergl. mehr. Vielmehr haben wir noch für eine geraume Weile lediglich darauf auszugehen, daß unsere Arbeiter hier persönlich das Vertrauen und die Achtung der muhammedanischen

Bevölkerung gewinnen und daß diese Hochachtung sich, allmählich fortschreitend, dann auch auf die von uns vertretene und bekannte Sache überträgt. Notwendige Vorbedingungen hierzu sind: Lange Belassung der bewährten Persönlichkeiten auf ihrem Posten, möglichste Vermeidung aller offenen Konflikte mit Behörden wie mit Privaten, Anknüpfung zahlreicher sowohl persönlicher als geschäftlicher Beziehungen mit den Muhammedanern. Geradezu unschätzbar sind die Dienste, welche eine gut versehene ärztliche Mission nach jeder erforderlichen Richtung hin leistet.

Ich will nun unter den angeführten Gesichtspunkten die Situation besprechen, in der sich zur Zeit die drei Zweige unserer Urfaer Thätigkeit — Industriewerk, Waisenwerk und ärztliche Mission — befinden und einige Bemerkungen über die in Zukunft zu erwartende resp. anzustrebende Entwicklung hinzufügen.

Das Industriewerk.*)

Rein materiell betrachtet hat das Industriewerk zunächst einen Stamm von Arbeitskräften für die Teppichfabrikation geschaffen — und zwar aus dem Nichts. Bevor wir hierherkamen, gab es in ganz Urfa kaum ein Paar Hände, die einen Teppich zu knüpfen verstanden hätten. Es hat große Schwierigkeiten, viel Geduld und Geschicklichkeit gekostet, die Hunderte von Frauen und Mädchen, die jetzt an unseren Stühlen sitzen, zu dem Maße von Arbeitsfertigkeit heranzubilden, die sie jetzt besitzen. Nun ist das Gros aber bereits geübt, die Fertigkeit des Knüpfens ist eingebürgert und wird in Urfa Tradition werden. Diejenigen frischen Arbeitskräfte, die jetzt noch zur Einstellung gelangen, werden einfach von unseren fertigen Knüpferinnen in die Mitte genommen und von ihnen in kurzer Zeit hinreichend unterwiesen. Das alles besagt aber nichts weniger, als daß wir dieser Gegend einen wichtigen und einträglichen, ebenso gesunden wie zukunftsreichen Industriezweig geschenkt haben, der ihr bisher fremd war. Zunächst zwar — und das ist gut für uns — steht es noch auf lange hinaus so, daß wir keine Konkurrenz in der Teppichfabrikation hier in Urfa zu fürchten haben. Unsere Arbeiterinnen sind geschickt, aber sie sind noch ganz und gar auf unsere Muster, unsere Kontrolle und unsere Methode angewiesen; ein Konkurrenzunternehmen müßte unser ganzes, höchst individuell zugeschnittenes System der Arbeit minutiös kopieren, um mit den von uns geschulten Kräften überhaupt etwas anfangen zu können. Mit der Zeit wird sich das ändern — und es soll sich ändern —; künftige Generationen von Arbeiterinnen werden selbstständiger sein, unsere Muster werden nicht mehr uns allein gehören, sondern

*) Die Teppichfabrikation in Urfa wird im Interesse der Mission ausschließlich mit privaten Mitteln auf Rechnung und Gefahr von Dr. Lepsius betrieben.

in der ganzen Gegend eingebürgerte und als solche bekannte „Urfa"-Muster sein; die von uns geschaffene Industrie wird in die Häuser der Stadt und auf die Dörfer wandern. Das alles soll einmal sein — aber nicht eher, als bis der natürliche Gang gesunder Entwicklung es mit sich bringt, nicht eher, als bis ein großer Stamm von Arbeitskräften von uns nicht nur technisch ausgebildet, sondern auch zur Ordnung, Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit erzogen worden ist, nicht eher, als bis die Stellung unseres Hauses als des Mutterhauses dieser neuen Landesindustrie materiell wie moralisch bei der arbeitenden wie bei der konsumierenden Bevölkerung gesichert ist. Schon jetzt dürfen wir es aussprechen, daß unsere 300—400*) Arbeiterinnen, Mädchen wie Frauen, auf dem Wege sind, andere, innerlich tüchtigere Menschen zu werden, als sie bisher waren. Grundbedingung dafür aber, daß all der erhoffte Segen uns auch wirklich beschert werde, ist, daß wir einsichtig genug sind, langsam zu arbeiten und Herren in unserem Hause zu bleiben. Wenn fremdes Kapital in das Urfaer Industriewerk eingetreten wäre, Kapital, das nicht in erster Linie christlich-pädagogisch, evangelisch interessiert ist, sondern geschäftlich, mag es auch ganz reell geschäftlich sein, so hätte es nicht ausbleiben können, daß geschäftliche Gesichtspunkte im Betriebe der Fabrikation geltend gemacht worden wären, daß vor allen Dingen nach Erweiterung und Fruktifizierung der Produktion statt nach Regelung der Arbeit unter dem Gesichtspunkt des Missionsinteresses gestrebt worden wäre.

Der Wert des Industriewerks für unsere Einbürgerung mit allen Ehren in diesem Lande ist unschätzbar. Der Türke begreift es — von seinem Standpunkte aus — außerordentlich leicht, daß wir hierherkommen, Teppiche machen, sie versenden und verkaufen, Grundbesitz für die Fabrikation erwerben, uns einen Arbeiterinnenstamm bilden u. s. w. Bereits ist es recht häufig, daß wohlhabende Muhammedaner der Stadt bei uns Teppiche bestellen und gegen bar kaufen; selbst der Mutessarif (Provinzialgouverneur) ist unser Kunde geworden. Die intelligenteren Leute begreifen die wirtschaftlich-fördernde Bedeutung unseres Industriewerks durchaus und bedauern nur, daß es wieder einmal die Fremden haben sein müssen, die etwas Nützliches geschaffen haben. Von dem erziehlichen Wert der Sache für unsere zahlreichen sonstigen Angestellten außer den Knüpferinnen, für die Unterbringung, Beschäftigung und Selbständigmachung eines Teiles unserer heranwachsenden Waisenkinder, will ich hier nicht weiter sprechen; das ist alles selbstverständlich.

Die günstige Entwicklung des Industriewerks ist ohne Zweifel dem Umstande zu verdanken, daß in diesem Erfolge die ganze Summe der seit

*) Es werden regelmäßig 100—200 Knüpferinnen und zeitweise bis zu 300 Spinnerinnen beschäftigt; die meisten derselben sind Witwen, die auch ihre Kinder von ihrem Lohn ernähren.

den Anfängen der Arbeit in Friesdorf gemachten Erfahrungen, der von dort aus erworbenen Bekanntschaft und Kundschaft, sowie der ganze Ertrag aller Experimente mit Technik, Personal u. dergl. inbegriffen ist. Wären diese Gründungsstadien, die ein jedes industrielle Unternehmen durchmachen muß, nicht bereits überwunden gewesen, als die Industrie nach Urfa verlegt wurde, so hätte es an Zeit wie an Geld unvergleichlich viel größerer Opfer bedurft, um die Sache auf ihren jetzigen Stand zu bringen.



Die Färberei im Industriehaus.

Was den Umfang des Werkes anbetrifft, so dürfte man jetzt wagen, es zu verdoppeln. Raum ist vorhanden; die Arbeitskräfte wären zu beschaffen — es kommt darauf an, wie der Absatz der Ware in Europa ist. Seit Bestehen unseres Werkes sind bis jetzt in Urfa allein an Arbeitslohn, worin freilich ein gut Teil eigentliches Almosen steckt — die Summe von 20000 Mark bezahlt worden. Hierin ist von „Gehältern" des Personals nichts eingerechnet, sondern das Geld ist ganz und gar eine Brotspende für die sonst dem Hunger preisgegebenen Frauen, Witwen und Mädchen gewesen.

Darum dürfen wir stolz auf das Industriewerk sein und voll Dankbarkeit gegen Gott, der den Weg gewiesen hat, dieses gesunde und kräftige

Reis deutscher evangelischer Kulturarbeit in den Boden dieses Landes zu pflanzen, das einst christlich war und, so Gott will, durch unsere Arbeit wieder für das Evangelium gewonnen werden soll.

Das Waisenwerk.

Anders als bei dem Industriewerk haben wir es hier mit einem Zweige unserer Arbeit zu thun, der möglicherweise kein dauernder bleiben wird. Auch diese Sache würde anders stehen, wenn wir von der türkischen Regierung das Recht erhalten hätten oder erwerben könnten, eigene Schulen zu haben. Das ist nicht der Fall, wird voraussichtlich auch in absehbarer Zeit nicht der Fall sein, und so müssen wir darauf gefaßt sein und uns darauf einrichten, daß in 5, 6, höchstens 7 Jahren die Masse unserer Kinder herangewachsen ist, in der Schule der amerikanischen Missionare die Ausbildung erhalten hat, die jenen zu geben möglich ist, und daß wir dann diese Seite unseres Werkes, die Waisenerziehung notgedrungen zu einer nebensächlichen machen oder ganz fallen lassen müssen. Keinesfalls werden wir alsdann noch Waisen in demselben Umfange wie bisher aufnehmen können, und da wir die Kinder nicht durch deutsche, genügend vorgebildete Lehrkräfte mit demjenigen Besitz an unmittelbar verwertbarem Geist und Charakter bildendem Wissen ausstatten können, der unseren Begriffen von fruchtbarem Unterricht entspricht, so wäre es keine rationelle, ja nicht einmal eine erlaubte Anwendung der uns zufließenden Mittel, wenn wir dauernd durch Sammeln der verwaisten Kinder auch aus anderen, entlegeneren Gebieten unser Waisenhaus auf dem jetzigen Stande von 300 Kindern erhalten wollten. Solange es große Massen von Massakrewaisen giebt, ist unser Haus in Urfa eine Notwendigkeit; sobald aber die unmittelbaren Folgeerscheinungen jener Schreckenszeit schwinden und die Zustände sich wieder mehr dem Normalen nähern, wäre ein Waisenhaus wenigstens von den Dimensionen unseres jetzigen (mit 300 Kindern) in Urfa etwas durchaus Unproportioniertes und insofern Verkehrtes, als das hierauf verwandte Geld viel fruchtbarer und nutzbringender im Sinne der Devise: „Dem Orient das Evangelium!" angewendet werden könnte. Hiervon jetzt schon im Einzelnen zu sprechen, wäre verfrüht. Wichtig und mit jedem Tage drängender erscheint aber die Frage: Was wird aus unseren heranwachsenden Pfleglingen, Mädchen wie Knaben? Sie wird für die Mädchen auf die natürlichste und erfreulichste Weise gelöst, wenn wir unser Industriewerk ausdehnen können. In seinen vielfachen Zweigen wird sich dann eine ganze Anzahl von Plätzen für die allmählich einrückenden Kinder finden. Damit kann die Sache aber nicht erledigt sein. Wir brauchen eine oder im Grunde vielmehr zwei neue Kräfte für das Waisenhaus, und zwar aus einem doppelten Grunde. Erstens müssen wir unseren Knaben wenigstens

ein nutzbares Handwerk zu erlernen Gelegenheit geben. Aus mehrfachen Gründen, die auszuführen hier zu weitläufig wäre, empfiehlt sich hierfür die Tischlerei, speziell die Möbeltischlerei. Es wäre also erforderlich, einen tüchtigen und auch sonst für uns geeigneten Tischlermeister für uns herauskommen zu lassen. Zweitens bedarf Herr Eckart unbedingt einer Entlastung. Das Industriewerk verdankt seinen Aufschwung in erster Linie seiner rastlosen Einarbeitung in das ihm ursprünglich ganz fremde Gebiet. Nunmehr beherrscht er es vollkommen — aber wenn die Arbeit bei ihrem jetzigen blühenden Stande bleiben und vollends wenn sie erweitert werden soll, so ist es notwendig, daß der Mann, auf dessen Schultern hier Erfolg und Verantwortlichkeit gleichermaßen ruhen, in Betreff der Leitung des Waisenhauses von einer Menge jetzt noch — gewaltsam und mit Überanstrengung — geleisteter Detailarbeit entlastet wird. Wenn wir dauernde Erfolge sehen wollen, dürfen wir unsere besten Mitarbeiter nicht durch Überlastung mit Arbeit verbrauchen und ihnen die volle Entfaltung ihrer Kraft und Begabung nicht dadurch unmöglich machen, daß wir zuviel und zuvielerlei gleichzeitig auf sie packen. Ein tüchtiger verheirateter Tischlermeister als Hausvater und Lehrmeister für Handwerk wäre daher das, was wir hier im Urfaer Waisenhause mit geradezu schmerzender Notwendigkeit brauchen. Er und seine Frau könnten die tägliche Mithilfe und Unterstützung unseren eingeborenen Helfern und Helferinnen gegenüber versehen, sobald ihre eigene erste Lernzeit vorüber ist. Wirtschaftliche Erfahrung bei Mann und Frau ist neben den übrigen notwendigen Eigenschaften das Haupterfordernis bei der zu treffenden Wahl. Aber bald, bald, bald brauchen wir Mann und Frau.*)

Der Umbau unseres neuen Waisenhauses — es war bekanntlich bisher ein großer Chan — ist nunmehr im wesentlichen beendet; falls aber, wie wahrscheinlich, noch mehr Diarbekirkinder hierher gebracht werden, würde noch eine Erweiterung nötig werden. Im Übrigen gehe ich auf die Frage, was mit Diarbekir werden soll, in diesem Berichte noch nicht ein, da ich in Kürze selber dort zu sein, zu sehen und von dort schreiben zu können hoffe. Umwandlung der Diarbekir-Station in eine ärztliche Mission scheint vorläufig auch mir das Geratenste, was wir thun können. Verwirklichen sich diese beiden Hoffnungen, das Hinüberwachsen eines Teiles unserer Kinder in das Industriewerk und die Begründung eines zweiten zukunftsreichen Arbeitszweiges aus unserem Waisenhause heraus durch Einführung der Bau- und Möbel-Tischlerei, dann wird ein großer und weit

*) Der für Urfa engagierte Tischlermeister Camin ist am Donnerstag nach Ostern von Triest abgereist und Anfang Mai in Urfa eingetroffen. Seine Braut ist ihm später gefolgt und sie haben in Aintab Hochzeit gehabt.

über den Bestand unseres jetzigen Waisenhauses hinaus dauernder Segen für Land und Volk aus den Räumen ausgehen, in denen jetzt die Schar unserer Kinder sich tummelt.

Mit der Erledigung dieser Frage darf aber nicht gezögert werden, damit wenn irgend möglich die Ausreise des betr. Ehepaares noch in diesem Frühling (1901) erfolgen kann. Christliche Gesinnung ist natürlich für die Menschen, die wir suchen, das erste und vornehmste



Tischlerwerkstatt.

Gebot; das andere aber ist dem gleich zu achten: es sollen frische, energische und in ihrem ganzen Wesen wie im Auftreten durch und durch gefestigte Persönlichkeiten sein, welche die eigentümlichen Schwierigkeiten und Aufgaben ihres Wirkungskreises unter Orientalen rasch begreifen und entschlossen und fleißig an die Erlernung der Sprachen (mindestens der türkischen, womöglich auch der armenischen) gehen. Vor allen Dingen müssen es Menschen sein, deren Charakter eine Garantie dafür bietet, daß sie jederzeit und bedingungslos bereit sind, persönliche Reibereien und Quängeleien, kurz jede Spur von Kleinlichkeit und Empfindlichkeit, weit hinter dem Interesse an der Sache zurücktreten zu lassen, der sie dienen. Ich bin glücklich, bei der Gelegenheit bemerken zu dürfen, daß in dieser Beziehung unter unseren Mitarbeitern in Urfa,

Europäern wie Eingeborenen, herzerquickliche Zustände herrschen, dank der mit Festigkeit und Besonnenheit gepaarten Selbstverleugnung und Geschicklichkeit auf der einen, dank der einsichtigen und willigen Fügsamkeit und relativen Reife der Einsicht und Charakterentwickelung auf der anderen Seite. Was die Auswahl der einheimischen Angestellten betrifft, steht Urfa besonders glücklich da.

Die ärztliche Mission.

Hierüber kann ich mich kurz fassen. Herr Dr. Christ und sein getreuer Helfer Herr Künzler haben unsere Blätter fleißig mit Berichten versorgt. Wenn ich zusammenfasse, was ich über unsere und andere ärztliche Missionen gehört und beobachtet habe, so kann ich meiner Überzeugung nur dahin Ausdruck geben, daß dieses das uns von Gott gewiesene Mittel ist, auch den steinigsten und härtesten Boden hier im Orient erfolgreich unter den Pflug der Evangeliumsarbeit zu nehmen. Allerdings kommt viel, ja alles in dieser Beziehung auf die Persönlichkeit an. In dem Leiter unseres ärztlichen Hilfswerks in Urfa, welchem zwei Assistenten, der Schweizer Diakon Bruder Künzler und ein eingeborener Arzt, zur Seite stehen, haben wir einen Mann gefunden, wie wir ihn uns nicht besser wünschen können.

Ich bin mit dem Wichtigsten, was ich über Urfa zu sagen habe, zu Ende.

Die Hauptsache hier in Urfa muß man selbst gesehen haben, um sie voll zu verstehen und zu würdigen: die gesunde, lebendige und zukunftsvolle Luft, die durch alle Zweige unserer Arbeit weht. Hier hat Gott es uns wunderbar gelingen lassen und er ist im Begriff, es uns noch herrlicher gelingen zu lassen, wenn wir es an unserem Teile nicht an dem Glauben, Einsicht und Opferwilligkeit fehlen lassen, die im Verein uns erst des hohen Namens evangelischer Christen würdig machen.

Das walte Gott.

Das neue Waisenhaus.

Das Bild des neuen Waisenhauses in Urfa giebt einen Überblick über das große Grundstück, des Karawanserai, den wir jetzt bewohnen. Um einen Hof von ca. 100 m Länge und 50 m Breite liegen die einstöckigen Gebäude, alle in Gewölben gebaut, mit ebenem Dach, so daß man oben auf einer breiten Promenade von insgesamt 300 m Länge rings um den Hof herum gehen kann. Nur auf der Südseite ist ein zweiter Stock aufgebaut, doch nicht so, daß die Front direkt zwei Stock hoch vom Hofe

aufsteigt, sondern mit einer Terrasse von 3 m Breite vor den Fenstern und Thüren der oberen Räume. Von da kommt man auf einer Treppe in den Hof herab. Dieser wird in der Mitte seiner Länge durch eine breite Mauer anschließend an das freistehende Gebäude mit den vielen weißen Kuppeln und das große Wasserbassin in zwei gleiche Teile geteilt; die westliche Hälfte gehört den Knaben, die östliche den Mädchen.

Der Eingang befindet sich bei dem dunklen Thor in der Ecke. Von dem gewölbten, kühlen Thorgang können die Knaben durch ein enges Treppchen direkt auf ihre Terrasse und zu ihren Räumen, die sich in dem schon er-



Das neue Waisenhaus in Urfa.

wähnten Oberstock befinden, gelangen. 15 Zimmer mit je 2 Fenstern und einer Thüre liegen hier in langer Reihe aneinander. Die beiden ersten bewohnt Herr Tischlermeister Camin und Frau, die beiden letzten Howhannes Efendi und seine Familie. Daneben ist das Verwaltungs- und Sitzungszimmer. Dazwischen wohnen die Knaben, je 10—14 in einem Raum. Auf der Treppe, die etwa von der Mitte der Terrasse herabführt, kommen die Knaben unten in das große Zimmer, wo die Morgen- und Abendandacht gehalten wird, wo sie ihre Schularbeiten machen und sich bei regnerischem Wetter (das wir zum Glück für sie nur selten haben) aufhalten. Man erkennt das Zimmer von außen an den weißen Bogen, die sich von der übrigen Mauer abheben. Jn demselben untern Geschoß bis gegen den Ein-

gang hin liegen die Arbeitsräume für diejenigen Knaben, die ein Handwerk lernen sollen: in einem arbeiten die Schuhmacher, zwei sind für die Weberei bestimmt; auf der andern Seite des Thores, wo man wieder die drei neugemauerten Bogen mit Fenstern und Thüre in der älteren Mauer unterscheidet, liegt die neue Tischlerei. Rechts davon in den noch offenen Bogen, von denen nur einer und ein halber auf dem Bilde Platz gefunden haben, befindet sich bis zur Ecke des Gebäudes der Kuhstall. Von da aus



Schlafsaal der Mädchen.

erstreckt sich ein neuer Flügel des Häuser-Viereckes. Hier ist Platz für die Wirtschaftsräume, die Küche und die beiden großen Speisesäle. Dieselben sind äußerst massiv gebaut, haben nur so viel Fenster als zur Erhellung unbedingt notwendig sind, bieten aber vorzüglichen Schutz gegen Sommerhitze und Winterkälte.

Den letzten Flügel endlich nimmt von einem Ende zum andern der Schlafsaal der Mädchen ein, von dessen Inneren hier ein Bild gegeben ist.

Der Mädchenhof ist auf dem Bilde Seite 185 fast leer. Nur einige kleinere Mädchen tummeln sich. Die größeren sind noch bei der Arbeit in ihren verschiedenen Abteilungen. Die einen kochen, die andern waschen, die dritten flicken und stopfen, die größten nähen neue Kleider. Die

weißen Zeug-Stücke, die man vom Dache hängen sieht, sind aus unserer Weberei gekommen und eingeweicht worden, um — sobald sie getrocknet sind — in die Nähstube zu wandern und zugeschnitten zu werden.

Die Nähstube liegt hinter dem Gärtchen, das allerdings zur Winterszeit, als das Bild aufgenommen wurde, fast kahl war. Doch sieht man unsern Badweli Bedros, der ein großer Garten- und Blumenfreund ist darin arbeiten.

Von der Umgebung unsers Waisenhauses ist leider nur wenig zu sehen. Auf der Ostseite erkennt man die Dächer der benachbarten Kurdenhäuser, auf der Westseite ragt ein Hügel hervor, über den der Schulweg unserer Kinder führt.

Aus dem täglichen Leben im Waisenhause.

Die Zahl unserer Waisenkinder in Urfa ist, besonders durch die Übersiedlung der Diarbekirkinder, bedeutend gewachsen. Leider konnten wir bis jetzt noch immer nicht alle, die uns dort angehörten, herbringen, weil uns in der letzten Zeit der Mann, der früher dabei behilflich gewesen war, fehlte. Die neuen Ankömmlinge waren zuerst meist recht schwächlich, einige kränkelten lange Zeit, die meisten aber entwickelten sich gut. Auffallend waren uns an diesen Kindern immer die netten und feinen Manieren, durch welche sie sich vor den Urfakindern auszeichneten. Viele von ihnen sind noch nicht „schulpflichtig" und bilden eine Kleinkinderschulklasse.

Unter den großen Schülern und Schülerinnen haben wir bei der letzten Versetzung vor den großen Ferien eine scharfe Scheidung vorgenommen. Die obersten Klassen durften nur diejenigen besuchen, bei denen wirklich nach Begabung, Fleiß und Betragen die Aussicht vorhanden ist, daß sie sich dadurch für das Seminar in Aintab vorbereiten. Die übrigen wurden in die häuslichen Arbeiten eingestellt. Nach einigem Kopfhängen haben sich da auch alle gut eingewöhnt und eingearbeitet.

Für die Mädchen haben wir uns so eingerichtet, daß sie etwa in einem Jahr alle die verschiedenen häuslichen Verrichtungen: nähen, flicken, waschen, kochen und backen der Reihe nach unter die Hände bekommen. Da der Haushalt so groß ist und auf jedem einzelnen Gebiete große Aufgaben vorliegen, so ist von vornherein für einen guten Ansporn gesorgt.

So ist z. B. Tuma Chanum verantwortlich und verpflichtet, mit den ihr zugesellten Mädchen jährlich für das ganze Haus zwei Garnituren der hier üblichen baumwollenen Gewänder mit Unterwäsche zu liefern. Das giebt etwa 3150 Wäschestücke, nämlich 700 Oberkleider, 700 Hemden, 700 Hosen, 350 Leibchen, 700 Paar Strümpfe; andere Stücke, wie Wischtücher, Handtücher, Taschentücher u. s. w. noch gar nicht gerechnet. All dieses wird ohne jede fremde Hilfe von unsern Mädchen unter Anleitung



Nähende Waisen-Mädchen.

ihrer Hausmutter Tuma, die allerdings eine der tüchtigsten armenischen Frauen ist, die ich kenne, genäht.

Ebenso haben wir in der Wäscherei eine große Zahl der kräftigsten Mädchen eingestellt. Was hier zu leisten ist, wird man leicht verstehen, wenn man bedenkt, daß bei den hiesigen Verhältnissen alle Ober- und Unterkleidung jede Woche einmal gewaschen werden muß. Das giebt einschließlich der Handtücher und Servietten (die nach der Sitte des Landes gebraucht werden) nahe an 2000 Stück Wäsche. Dazu werden im Sommer drei, im Winter fünf Waschtage genommen. In dieser Abteilung ist die Mitwirkung der Kinder am schwierigsten, da oft die Kräfte noch nicht ausreichen. Doch haben wir ein System der Ablösung eingeführt, so daß die Mädchen jetzt wenigstens die Hälfte der Arbeit allein bewältigen, ohne sich die Finger gar zu sehr zu zerreiben.

In der Küche arbeiten ein halbes Dutzend Mädchen mit einer verständigen Köchin. Die Oberleitung über Küche und Backstube hat die Frau unseres trefflichen Pastors Bedros. Wenn schwierige Speisen: Klöße oder die beliebten Wickel- und Füllgerichte, bei denen Graupen oder Reis in Wein- oder Krautblätter gewickelt oder in ausgehöhlte Gurken gefüllt werden, auf dem Küchenzettel stehen, so müssen noch Hilfstruppen eintreten. Ich denke, daß es für unsere jungen Köchinnen der Mühe und aller Ehre wert ist, wenn sie die nahezu vierhundert hungrigen Seelen, die sich in den zwei großen Speisesälen (eigent. „Gewölben") zu beiden Seiten der Küche täglich dreimal einfinden, so versorgen, daß sie alle satt sind und die übrigen Brocken sammeln.

Nun noch die Backstube. Die Orientalen brauchen mehr Brot als wir, denn sie essen alle Speisen, Obst, Suppen, Gemüse, sogar Reis mit Brot. Also auf 3—3½ Zentner pro Tag müssen wir rechnen. Dazu kaufen wir nichts als Weizen in Körnern (Roggen giebt es nicht). Da das Getreide meist recht schmutzig ist, muß es zuerst gewaschen, dann an der Sonne getrocknet werden. Hernach kommt es in unsere Mühle (von einem Pferd getrieben), von dort in die große Vorratskiste in der Bäckerei, die täglich leer und täglich wieder gefüllt wird. Das Mehl wird gewogen,

gesiebt, gesäuert, geknetet, geteilt, bis endlich die kleinen runden Brote in den Backofen und von da heraus in den Brotschrank gelangen. Jede Hausfrau wird verstehen, daß mancher Handgriff dazu gehört, bis aus dem Weizen im Sack das Brot im Schrank geworden ist. Wir haben unsere größeren Mädchen, die die obersten Klassen besuchen, angestellt, daß sie früh etwas zeitiger aufstehen und erst einmal den Backofen beschicken. So, denken wir, werden sie sich nicht in den Büchern verlieren und die ehrliche Arbeit der Hände niemals verachten.

Von den Knaben arbeiten schon eine große Zahl in den verschiedenen Handwerkstätten, die wir eingerichtet haben. Der Stoff für die 3150 Wäschestücke, die ich oben erwähnte, wird ausschließlich in unserm Hause gewebt. Die 700 Paar Schuhe, die bei den schlechten steinigen Wegen und ungeschickten Füßen im Jahre zerrissen und ersetzt werden müssen, machen unsere Knaben unter Anleitung des tüchtigsten Meisters, den wir in Urfa auftreiben konnten. Von der Tischlerei, für die wir gar einen deutschen Meister erhalten haben, wäre noch manches zu sagen. Ich war entzückt, als ich nach fast fünf Jahren, die ich in Urfa verlebt und in denen ich mich oft genug über das traurige Schnitz- und Nagelwerk der sogenannten Tischlermeister und Zimmerleute im Lande geärgert hatte, das erste Stück aus unserer Werkstatt hervorgehen sah. Es war die Hochzeitslade für das erste Waisenmädchen, das wir verheiratet haben, Rebekka aus Diarbekir.

Was ich zum Schluß noch besonders hervorheben möchte, ist der Eindruck, den ich von dem geistigen Segen habe, der auf all diesen Hantierungen der Knaben sowohl als der Mädchen ruht. Bei vielen, mit denen wir früher gar nicht zufrieden waren, ist es, als sei ein Bann gebrochen, seitdem sie sich an fleißige, treue Arbeit gewöhnt haben. Sie schauen uns viel lebensfreudiger an, und da sie den nächstliegenden Mangel in ihrem geistigen Leben, die Trägheit, bekämpft oder überwunden haben, so werden sie nun erst weiter und tiefer gehenden Führungen und Ermahnungen zugänglich. Ich habe mich mit meiner lieben Frau oft darüber gefreut, wie wir denjenigen unter unseren Kindern, mit denen wir selbst arbeiten und hantieren, am allernächsten kommen und sie auf diese Weise wirksamer beeinflussen als durch die Andachten, Versammlungen und dergleichen.

Die Freunde wissen, daß unser Waisenhaus abermals halb verwaist ist. Gott selbst weiß, daß wir beide oft nur mit Mühe die Last der Arbeit und der Verantwortung zu tragen vermochten, daß aber mir allein dies ganz unmöglich ist. Darum wolle er uns jemand von seinen Treusten und Tüchtigsten geben, die das angefangene Werk fortführen helfen, das wir in Schwachheit begonnen haben.

Franz Eckart.

Die kleinen Leidensgenossen.

Urfa, 16. Februar 1901.

Ehe wir Ihren Brief vom 28. Januar erhielten, in dem Sie uns mitteilen, daß wir wieder einige Waisenmädchen und auch einen Knaben aufnehmen dürfen, kam einer unserer Freunde und erzählte mir von einer ganz besonders bedürftigen Kinderschar, die ohne Vater, ohne Mutter, ohne Verwandten, ganz auf sich selbst angewiesen ist. Der älteste Bruder, ein Bürschchen von 13 Jahren, geht zu einem Verzinker in die Lehre und verdient sich etwas Geld für Brot, das er mit seinen Geschwistern teilt. Das ihm im Alter folgende Kind, ein wackeres Mädchen von zwölf Jahren, spinnt Wolle für unsere Teppichfabrik. Natürlich sind ihre Hände noch schwach, und sie kann schwerlich mehr als 45 bis 50 Pf. in der Woche verdienen. Diese beiden tapferen Kinder sind jetzt Vater und Mutter des kleinen Geschwisterkreises von 5 Köpfen. Ihre Eltern sind nach dem Massakre gestorben und haben ihnen nichts hinterlassen als ein Eckchen in einem Hofe, wo sie unterschlüpfen können und das notwendigste Hausgerät. Das kleinste unter den fünf ist ein niedliches Mädchen von etwa fünf Jahren, Namens Chatun, mit einem hübschen, aber etwas schmalen Gesichtchen, das sich ängstlich an der Schwester verkroch, als es merkte, daß es sich von ihr trennen sollte. Das nächstgrößere Kind ist ein Knabe von etwa 7 oder 8 Jahren, Choren geheißen, mit einem kecken Gesicht, aber auch sehr bleich vom Mangel und der Entbehrung mütterlicher Pflege. Diese beiden haben wir aufgenommen, ein größeres Mädchen, Selves, ist als kleiner Dienstbote von einer barmherzigen Familie aufgenommen worden und also versorgt, der Knabe mag das Handwerk lernen, das er einmal ergriffen hat, und die älteste Schwester soll sich so lange etwas durch Spinnen verdienen, bis ein Platz in der Teppichfabrik für sie offen wird. Die Geschichte dieser kleinen, aber so wackern Leidensgenossen hat mich tief bewegt, und ich danke Gott, daß er ihnen Freunde erweckt hat, die für sie sorgen. Er segne sie dafür. Erzählen Sie ihnen bitte die Geschichte ihrer zukünftigen Pfleglinge, die zwar einfach und mit zehn Worten gesagt ist, aber doch so viel Armut, Elend und Verlassenheit kleiner Menschenkinder umschließt und zugleich einen so wackeren Sinn und kindlich-fürsorgende Aufopferung bezeugt. Noch eines kleinen Zuges an dem Bilde muß ich Erwähnung thun. Als die vier Kinder vor mir saßen — der älteste Bruder war nicht dabei, da er mit seinem Meister auf die Dörfer gegangen ist — kroch ein kleines, scheckiges Hündchen um sie herum. Ich hatte mich nach allem erkundigt und gab Anweisung, daß man die Kinder ins Waisenhaus bringen solle. Der Mann, der das kleinste an der Hand faßte, jagte zuvor das kleine ruppige Tier zur Thür hinaus. Das aber erhob ein so klägliches Gewimmer, als ob es mit Gewalt von einem Futternapf vertrieben werden sollte.

Franz Eckart.



Der Zug unsrer Urfa-Mädchen auf dem Wege in die Schule.

Erste Eindrücke von Choi.

Choi, den 5. August.

Ein klein wenig habe ich mich hier nun doch schon orientieren können. Gestern führte mich Pastor v. Oertzen überall im Hause und in den Wirtschaftsräumen umher.

Da ist zunächst der große Ambar (Vorratsraum), in dem alles, was die Kinder für ihre Kleidung nötig haben, aufbewahrt wird, Kleider, Schuhe, Wäsche ꝛc. Da werde ich viel zu thun haben. Unter 90 Kindern braucht wohl täglich eins ein neues Kleidungsstück, zumal da die alten so lange wie möglich ausgeflickt werden und immer aufs neue reißen. Zum Glück werde ich in der großen Mariam, auch Nähmariam genannt, weil sie die Nähstube unter sich hat, eine gute Hilfe haben, sie hat so treue gute Augen und ich höre, daß sie sehr zuverlässig ist. Dann ist da ferner die große Küche für die Kinder, in der Leia, ein syrisches Original mit einem Sprachfehler, der etwas komisch wirkt, das Regiment führt. Sie ist wie alle guten Köchinnen etwas rabiat, kann aber auch ausgelassen lustig sein. Sich mit ihr zu vertragen, soll nicht leicht sein; aber als sie mich in ihren Vorratskammern herumführte und ich sah, wie eigen und sauber sie alles aufbewahrt hatte, da war gleich mein Herz erobert. Eine solche Köchin, die zugleich treu und ehrlich wie Gold ist, kann nicht hoch genug geschätzt werden. Die Perle des Waisenhauses aber ist entschieden die taubstumme Tamam, die in der Waschküche regiert. Da man ihr nicht mit Worten etwas Freundliches sagen kann, versucht man es auf andere Weise und das gelingt auch immer, sie äußert, wenn sie jemand von uns sieht, immer eine ganz rührende Freude, giebt aber daneben durch Kopfschütteln zu verstehen, wie sehr sie bedauert, daß sie selber nichts sagen kann und nicht versteht, was wir sagen. Im Backhaus führt Nubar das Scepter. Sie ist aus etwas gröberem Stoff und schon recht alt, soll aber auch sehr treu und ehrlich sein. Das Backen geschieht auf eigentümliche Weise. In einem tiefen runden Loch wird Feuer angezündet und wenn die Wände genügend erhitzt sind, wird der Teig gegen die Wände geworfen, so wird das Brot ein ganz dünner Fladen, ähnlich den jüdischen Osterkuchen. Höchstwahrscheinlich hat man seit den ältesten Zeiten, von denen die Geschichte weiß, das Backen auf ähnliche Weise besorgt, Sarah und Rebekka werden es kaum anders gemacht haben. — Die Krankenstube ist leider sehr gefüllt. Da ist Susanbar, die schon lange ein hartnäckiges Magen- oder Darmleiden hat, an dem viele vergebens kuriert haben; Margerit mit ziemlich hohem Fieber und dann der interessanteste von allen Patienten, der junge bildhübsche Armenier Garabed. Er und sein Bruder sind von Kurden überfallen worden, seinen Bruder haben sie getötet, ihn selbst für tot liegen lassen mit zerschossenem Arm und schweren Wunden am Hals. Nun ist

er auf dem Wege der Besserung; aber sein Arm (glücklicherweise ist es der linke) wird steif bleiben. Hinter dem Krankenzimmer, nur durch einen kleinen Raum getrennt, ist die Werkstätte, in der die Lehrlinge von Herrn Schünemann mit Geschick und großem Eifer Hobel, Säge und ihre andern Gerätschaften handhaben. Man sieht, daß ihnen ihr Handwerk Freude macht, alle sind so nette frische Jungen. Überhaupt gewinne ich hier von dem armenischen Volkscharakter eine gute Meinung, die Kinder machen durchweg einen sehr netten Eindruck. Nun kann ich mit Freudigkeit arbeiten,



Hof des deutschen Waisenhauses in Choi.

denn ich hoffe, daß die Saat, die wir jetzt säen, dermaleinst gute Früchte tragen und dem ganzen Volk zum Segen gereichen wird.

Sonntag, den 10. August. Jetzt bin ich schon eine ganze Woche Hausmutter des Waisenhauses von Choi und sehe schon sehr viel klarer in Bezug auf meine Arbeit und meine Umgebung. Alle andern sind ausgeritten, ich selbst wollte den freien Sonntag zum Schreiben benutzen. Viel Ruhe habe ich aber nicht. Am Morgen nach dem Gottesdienst hatten wir Besuch von zwei Schwiegersöhnen, von denen der eine Priester in dem nahen Dorf Schoraf ist. Und jetzt eben kommen zwei Schwiegermütter, um die neue Meirik (Hausmutter) zu besuchen, und diese Besuche sind dann immer endlos lang. Nun aber bleibt mir hoffentlich noch eine gute Stunde, um alle empfan-

genen neuen Eindrücke niederzuschreiben und festzuhalten. Das Interessanteste von meinen Erlebnissen der letzten Woche war wohl der Besuch des Amir Toman, des ersten Militärs von Choi; Amir Toman heißt Herr über Tausend. Er ist auch der Besitzer eines schönen Landhauses mit großem, prächtigem Garten, wohin unsere Kinder schon wiederholt Ausflüge gemacht haben. Er ist bei der Bevölkerung von Choi sehr beliebt und davon, daß er unserm Hause freundlich gesinnt ist, hat er wiederholt Beweise geliefert. Wenn wir nicht früher gekommen wären als man uns erwartete, würde er uns in seinem Phaeton haben abholen lassen. Am Tage nach meiner Ankunft schickte er mir ein Riesentablett mit den verschiedensten Süßigkeiten, (wir erfreuten damit am Abend die Kinder) und an dem Tage, an dem er mich besuchte, schickte er noch ein Schaf. Man giebt dann dem Diener ein ziemlich hohes Trinkgeld, dem gütigen Geber aber darf man selber nicht danken, das wäre gegen die Etiquette. Amir Toman erschien und zwar in Begleitung von seinen Söhnen im Alter von 16 und 15 Jahren, von denen der eine schon verheiratet ist und der andere sehr bald heiraten wird; die kleinen Mädchen sind oft mit 7 Jahren schon verlobt. Der Eindruck, den Amir Toman auf mich machte, war ein äußerst angenehmer, er hat etwas Ritterliches und sehr Formgewandtes, daneben aber spricht sehr viel Güte aus seinen sympathischen Zügen. Ehe man aber zur eigentlichen Unterhaltung kommt, muß man sich durch so viele Komplimente und Liebenswürdigkeiten hindurcharbeiten, daß man förmlich in Honig und Syrup zu waten meint. Persische Höflichkeit übertrifft noch bei weitem die spanisch-südamerikanische. Sonst verging mir die Woche hauptsächlich damit, daß ich versuchte die Kinder ein wenig kennen zu lernen. Ich ließ eins nach dem andern auf mein Zimmer kommen, schrieb mir ihre Namen auf, ließ sie lesen und mir ihre Handarbeiten zeigen &c. Daß ich bei allen gleich den richtigen Eindruck bekommen habe, ist nicht anzunehmen. Bei einigen der größeren und zum Teil nicht mehr jungen Mädchen ist sehr zu bedauern, daß sie zu spät ins Waisenhaus kamen, um noch die Schule besuchen zu können, sie haben auch nicht mehr so gut beeinflußt werden können, doch sind einige von ihnen mir sehr sympathisch, wie die leider hinkende Mariam. Als Stubenmädchen habe ich auch ein hinkendes Kind, Tarlan, etwas schüchtern, aber sehr angenehm und beinahe übereifrig in der Erfüllung ihrer Pflichten. Von jüngeren Kindern ist ganz besonders liebreizend Sartenek Hampartzunian, die Pflegetochter meiner Schülerin E. v. M. Ich hatte mich gleich bei Pastor v. Oertzen nach ihr erkundigt und von ihm erfahren, daß sie ein besonders liebliches und liebenswürdiges Kind wäre. Sie führte sich auch so reizend bei mir ein, denn sie kam mit der armen Saparia, die nur ein Bein hat und auf Krücken geht und für die sie in rührender Weise sorgte. Seitdem habe ich noch mehr auf beide geachtet und sehe Saparia fast nie ohne Sartenek. Saparia haben wir alle auch

sehr gern. Trotz ihrer Kränklichkeit, denn sie ist durch und durch tuberkulös, ist sie immer heiter und kein Kind ist so eigen mit ihrem Anzug wie dieser Krüppel. Von den allerkleinsten Mädchen erobert Schorrogat mit ihren prachtvollen großen und dabei so schelmischen Augen sofort aller Herzen. Ich kann nicht alle Kinder beim Namen nennen; aber eins weiß ich, ich werde sie sehr lieb haben, jedes in seiner Art und die am meisten, die mich am meisten gebrauchen, die Krüppel und Lahmen und die in anderer Hinsicht erblich Belasteten, in deren Zukunft man mit banger Sorge sieht wie bei Samson,



Speisesaal des Waisenhauses in Choi.

dem Bruder der Sartenek, ebenso hübsch wie sie, ebenso weichherzig und doch so ungemein schwer zu erziehen, es sei denn, daß man ihn mit Güte und Liebe lenkt. Dann ist da Napoleon, trotz seiner 10 Jahre der tüchtigste Schüler, auch im deutschen Unterricht, den ich seit einigen Wochen gebe, der beste und hat dabei ein so freundliches, sympathisches Wesen. Was soll aus einem so glänzend begabten Jungen werden, der einem Volk angehört, das überall gedrückt und geknechtet wird? Wird er, ja kann er glücklich werden? Die Erziehung solcher Kinder bedarf bei den hiesigen schwierigen Verhältnissen ganz besonderer Sorgfalt. Wenn aber unsere Kinder im Keim den Charakter des armenischen Volkes zeigen, dann kann derselbe kein schlechter sein. Ich habe ja Erfahrungen genug in andern

Ländern gesammelt und kann Vergleiche anstellen. Das Ehrgefühl z. B. ist bei ihnen so rege, daß es durchaus nicht nötig ist, sie zu schlagen. Eine Gabe aber scheint ihnen versagt zu sein, nämlich die des Gesanges. So wundervoll die Kaffern sangen, so gräßlich klingt der Gesang der armenischen Kinder. Die Stimmen sind enorm metallisch, von Weichheit keine Spur und irgend welche Modulation kennen sie auch nicht. Als ich zum erstenmal in der Andacht sie singen hörte, wäre ich am liebsten davon gelaufen oder hätte mir die Ohren zugehalten. Die Melodien der mir zum Teil bekannten amerikanischen und englischen Lieder waren kaum herauszukennen und noch barbarischer klingen ihre eigenen uralten armenischen Kirchenlieder, obgleich für deren Stil ihre Stimmen vielleicht am besten geeignet sind. Mein sehnlichster Wunsch ist nur ein Harmonium für unsern Betsaal, dann könnte ich ihnen allen zusammen Singstunde geben. Vielleicht könnte ich auch durch unsere armenischen Lehrer, von denen der eine, Baron Mgrditsch, etwas dichterisch beanlagt ist, unsere schönsten deutschen geistlichen Lieder ins Armenische übersetzen lassen.

Den 17. August. Von der vergangenen Woche ist allerlei Interessantes zu sagen. Am Mittwoch machten wir einen Ausflug nach Daghbaghe, dem schönen Landsitz von Amir Toman. Die schwächlichen Kinder und die Krüppel ritten auf Eseln, Frl. Friedemann, Pastor v. Oertzen und ich waren zu Pferde und hatten die kleinsten Kinder im Arm; die Übrigen gingen zu Fuß. Der Tag verging mit Beschauen des Gartens und der Villa, zu der eine Allee von prachtvollen alten Plantanen führt, und vor der sich wie bei allen vornehmen persischen Häusern ein großes Wasserbassin befindet; dann spielten die Kinder und wir manchmal mit ihnen, oder man gab sich den materiellen Genüssen des Essens und Trinkens hin, Von dem mir von Frl. v. B. so gütig gespendeten Gelde wurden eine Menge Weintrauben gekauft und unter die Kinder verteilt, wodurch die Fröhlichkeit nicht wenig erhöht wurde. Die Knaben unternahmen noch mit Herrn Wiencke einen Spaziergang in die nahen Berge, kamen aber bald wieder zurück, die Sonne brannte doch zu sehr. Gegen Abend drohte eine dunkle Wolke uns mit Regen zu überschütten, doch kamen wir noch glücklich nach Hause, ich mit Samson, unserm jüngsten Knaben und allgemeinen Verzug, Pastor v. Oertzen mit dem armen Krüppel Sayaria. Am darauffolgenden Tage haben wir bei den Damen von Amir Toman Besuch gemacht. Als Dolmetscherin begleitete noch Frl. Friedemann und mich ihre syrische Lehrerin Rabbi Channa, die sehr gut englisch und türkisch spricht; außerdem hatten wir noch unsern guten alten Maschadi bei uns und den Diener David. Bevor wir den Salon betraten, zogen wir unsere Schuhe aus, sie haben hier überall so prachtvolle Teppiche. Die Frau von Amir Toman, eine sehr stattliche, wenn auch nicht gerade schöne Frau, empfing uns sehr freundlich, außer ihr waren da noch ihre beiden Söhne, die wir ja

schon bei uns gesehen hatten und zwei Töchter. Die Damen waren alle in schwere Seide gekleidet und zwar türkisch, was ich entschieden schöner finde, als wenn die hiesigen Damen sich europäisch kleiden. Die Lieblingsfarben sind hier ein sehr krasses Neurot und ein giftiges Grün. Der Salon war prächtig und geschmackvoll eingerichtet, die großen hohen, zum Teil bunten Fenster nehmen fast eine ganze Wand ein. Den Boden bedeckten die prachtvollsten Teppiche und viele schöne Bronze- und Krystallsachen auf kostbaren Tischchen trugen viel dazu bei, den luxuriösen Eindruck des Raumes zu erhöhen. Bewirtet wurden wir erst mit Thee und dann mit Scherbet, dazu gab es allerlei persische Süßigkeiten. Die Unterhaltung war nicht sehr erhebend, wovon auch soll man mit Damen sprechen, deren Interessen, wenn sie überhaupt welche haben, so ganz anderer Art sind als die unsrigen. Jedenfalls aber machte die Freundlichkeit, mit der wir aufgenommen und viel länger aufgehalten wurden als wir beabsichtigten, einen sehr wohlthuenden Eindruck. — Gemütlicher noch war am Sonnabend der Besuch bei der Familie des Doktor Baghir Chan. Sein kleines Frauchen ist erst 15 Jahre alt und ein verschüchtertes kleines Ding. Die Honneurs machte seine verwitwete Schwester. Das Haus des Doktors ist nicht annähernd so prächtig wie das vom Amir Toman; aber die natürliche Herzlichkeit der ganzen sympathischen Familie wirkte sehr wohlthuend. — Heute Abend gab es noch eine Überraschung. Uns wurde zur Aufnahme in unser Waisenhaus ein ganz winzig kleines drolliges Kerlchen gebracht, es hieß, er wäre 5 Jahre alt, aber er sieht aus, als wäre er kaum 2½. Der Vater ist schon länger tot, vor einigen Monaten ist nun auch die Mutter gestorben und da ist



Krugträgerin.

denn der arme Kleine von einer Hand in die andere gegangen und schwerlich gut behandelt worden. Hier soll er es aber gut haben, und wir werden ihn zunächst mal tüchtig herauspflegen.

Anna Harnack.

Im Waisenhaus zu Urmia.

Der schöne, große Garten mit dem ehemaligen Sommerhaus des Fürsten Medschd is Ssaltana, unserm verehrten Gönner, liegt vor dem Thor der Stadt, in gesündester Lage. Der Garten trägt den Namen Dil-guscha, wörtlich „Herzöffner", d. h. ein Ort, „wo einem das Herz auf-geht." Der Gebäude-Complex des Waisenhauses liegt in der Mitte.

Wir wollen einen Blick in Garten und Haus und das fröhliche Treiben darin werfen und unsere Bilder mögen den Worten Leben und Stimmung geben.

Ich selbst brauche sie kaum vor mir zu haben, so deutlich und lebendig steht mir noch Alles vor Augen, was ich in den sechs Wochen meines Aufent-haltes in Urmia an Freude und Liebe von Seiten unsrer treuen Mit-arbeiter, Pastor v. Bergmann, Fräulein Paulat, David Ismael und ihrem ganzen Stab von Helfern und von unserer entzückenden Kinderschar erlebt habe.

Auf unserem Grundstücke haben wir eine Anzahl von langen Alleen, welche den Garten der Länge und Breite nach durchziehen. Es sind Alleen von hochstämmigen weißen Platanen, die man in Nordpersien allgemein als Bauholz verwendet und darum durch Kappen der unteren Äste möglichst kerzengerade in die Höhe schießen läßt. So ist es ein wirklich vornehmer Anblick, wenn man vorn von der Straße durch das Portal eintritt und die vierfache Allee hoher Platanen durch den Vordergarten auf das innere Portal zu durchschreitet, über das der geschmackvolle originelle Bau des Haupthauses hinüberragt. Um unserm christlichen und unserm deutschen Namen Ehre zu machen, muß uns auch daran liegen, daß unsere Häuser im Orient auch im Äußeren überall einen vertrauenerweckenden Eindruck machen.

Unser Bild (Seite 199) zeigt das Haus von der Rückseite, die nach der breiten Niederung des Urmia-Tschai (Urmia-Flusses) zu gerichtet ist. Von dem Balkonplatz im oberen Stock hinter den Vorhängen, wo Fräulein Paulat als Hausmutter auf's trefflichste für unser leibliches Wohl sorgte, hat man den entzückendsten Blick über weite Baumpflanzungen, aus denen ver-streute Villen hervorblicken. Die Berge im Süden und Westen, deren Spitzen noch tief in den Sommer hinein mit Schnee bedeckt waren, begrenzen in der Ferne den Horizont — aber nach Südosten scheint er kein Ende zu nehmen, denn über die ferne glitzernde Spiegelfläche des Urmiasees hin



Pilguscha, Deutsches Waisenhaus zu Urmia.

erreicht der Blick nur bei besonders klaren Tagen das ferne Südufer des Sees.

Die Mauer, welche auf dem Bilde den inneren Garten umgiebt, umschließt den Hof und die Wohngebäude. Von dem äußeren Garten wird der vordere Teil zum Obst- und Gemüsebau verwendet; eine prächtige schattige Plantage und ein großes Kornfeld, von dem ein eben abgeerntetes Stück zu sehen ist, bilden den nach rückwärts gelegenen Teil.

Unsere Leser können aber unser geschmackvolles Haupthaus von allen vier Seiten betrachten, sie brauchen sich nur vorzustellen, daß das Haus auf allen Seiten ganz ebenso aussieht, wie die Rückseite, die man aber ebenso gut die Front nennen könnte.

Doch betreten wir den Hof, nachdem wir die lange Allee heruntergeritten — ich sage unwillkürlich geritten — denn das Vergnügen des Spazierengehens kann man sich nur selten leisten, da man auf den Wegen um die Stadt herum entweder im tiefen Dreck oder in dicken Staubwolken zu wandeln pflegt. Die Pforte ist, um der weniger erfreulichen nächtlichen Kurdenbesuche willen, auf die man gefaßt sein muß, so niedrig, daß man weise thut, draußen abzusteigen. Betreten wir den Hof, so stehen wir auf dem geräumigen von drei Seiten von Gebäuden umgebenen Spielplatz unseres Waisenhauses.

Mir steht es noch vor Augen, wie ich da von Frl. Paulat und David Ismael, unseren lieben Hauseltern, und der in zwei Reihen aufgepflanzten Mädchenschar unserer syrischen Kinder, denen der originelle rote Fez auf dem Kopfe ein so verwegenes Aussehen giebt, empfangen wurde; und in Erinnerung an all die herzliche Liebe, die ich dort erfahren, auch die sorgliche Pflege in Fiebertagen nicht zu vergessen, drängt es mich, auch hier noch Frl. Paulat und David Ismael meinen innigen Dank zu sagen für die aufopfernde und hingebende Arbeit, die sie im Dienste unseres Herrn an unseren Kindern gethan. Wenn ich die kurze Zeit bedenke, in der dies Werk in Urmia entstanden, so kann nur die Gnade Gottes und die hingebende Arbeit tüchtiger Menschen ein großes Hauswesen von 100 Kindern in einen so musterhaften Zustand bringen, wie der, in dem ich das Haus in Urmia vorfand.

Es wirkten zwei Umstände zu diesem glücklichen Erfolg zusammen: die hervorragende wirtschaftliche und hausmütterliche Tüchtigkeit unserer Leiterin Frl. Paulat, und der besonnene, überall Rat wissende, und der Verhältnisse in Stadt und Land wie kaum ein andrer seiner Volksgenossen kundige Hausvater David Ismael. Er ist die syrische Seele unsres Hauses, Frl. Paulat die deutsche Seele, und hier heißt es nicht, „zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust,“ sondern: wohl mir, daß zwei Seelen in meiner Brust wohnen. Denn so muß es überall in unsern deutschen Missionshäusern im Orient sein, daß sich der deutsche Geist mit

dem Geist des einheimischen Volkes zu einer unzertrennbaren Einheit verbindet. Und das ist möglich, denn in Christo Jesu ist weder Jude noch Grieche, weder Deutscher, noch Armenier, noch Syrer, sondern allzumal Einer in Christo. Auch die Frau und die Tochter unsres lieben Hausvaters verstärken das syrische Element und helfen Hauseltern und Kinder zu einer großen Familie zu verbinden. Denn den Eindruck mußte jeder empfangen, der das Haus betritt, daß hier eine Mutter unter ihren Kindern waltet. Eine solche Herzlichkeit, wie die, welche wir alle von diesen Kindern erfuhren, mag sie auch in dem lebhaften impulsiven aramäischen Temperament



Fräulein Paulat unter ihren Kindern.

mitbegründet sein, konnte doch nur einer so liebevollen und zugleich strengen Leitung wie der von Fräulein Paulat und David Jsmael in den Herzen dieser aus Not, Elend, Verlassenheit und oft so großem Jammer herausgeholten Kindern geweckt und gepflegt worden sein. Vielleicht lagen die Verhältnisse so günstig in diesem Hause, vielleicht war es, daß ich nirgends so unter den Kindern leben konnte, wie in Urmia, aber von allen unseren Kindern haben mir diese Urmia-Kinder die tiefsten Eindrücke hinterlassen, und wenn ich jetzt die Bilder sehe, kann ich mich noch so deutlich jedes einzelnen von der großen Schar erinnern, daß ich meine, mit ihnen zu sprechen, zu lachen, zu spielen und zu singen.

Doch sehen wir uns auf dem Hofe um. Unsere Pferde werden schon abgesattelt und in den geräumigen Stall zur Linken geführt. An Stall und Scheune schließt sich der zweistöckige Neubau an, in welchem unser Haus-

vater David Jsmael mit seiner Familie nun schon eingezogen ist. Der Flügel, der sich dann im rechten Winkel an das Haupthaus anlehnt, enthält im unteren Stock Küche und Vorratsräume, im oberen die neuen Schlafräume für die Kinder. Es fehlt nur noch der große Speisesaal, der auch für Andachten und Gottesdienste dienen soll und den Seitenbau mit dem Haupthaus zusammenschließen wird. Ehe wir ihn aber bauen können, muß unsere Kasse sich erst besser gefüllt haben.

Auf der andern Seite des Hofes, von einer Veranda im oberen Stockwerk beschattet, liegt das Schulgebäude, in dem auch noch Diener- und Gastzimmer untergebracht sind. Nach den Plänen von Herrn von Bergmann ist alles zweckmäßig und billig von David Jsmael gebaut worden.

Der schöne große Hof, zum Teil auch von Platanen beschattet, dient unsern Kindern als Spielplatz. Ein Wasserkanal bringt immer fließendes Wasser in die Wasserbassins vor und hinter dem Hause und führt das unschätzbare Element der Reinlichkeit in Waschküche und Wirtschaftsräume.

Wer einen Sommer im Orient verlebt hat, der weiß, was ein guter und geräumiger Schatten wert ist und wird gern unser Haupthaus um den Säulenumgang im unteren und die vier Eckbalkons im oberen Stockwerk beneiden. Diese für alle Zwecke brauchbaren luftigen Räume ergänzen auch die vielen kleinen Jnnenräume des Haupthauses, in welche unsre Kinder erst zusammengestopft waren. Sie dienen jetzt als Wohnräume und für Unterrichtszwecke. Da die Außenwände der größeren Räume immer ein großes Fenster bilden, das sich, aus vielen Teilen zusammengesetzt, in die Höhe schieben und der ganzen Breite öffnen läßt, so fehlt es auch darin nicht an Licht und Luft, während die hohen Bogen der Loggien die Sonnenglut abhalten.

Eine besondere Überraschung haben wir, wenn wir durch den Säulengang um das Haus herumgehen, und einige Stufen heruntersteigend, in der Mitte einer breiten Terrasse, an dem klaren Wasserspiegel eines länglichen Bassins stehen, das an heißen Tagen unsern Kindern auch zum prächtigsten Bade dient. Steigen wir die Treppen, die rechts und links zum Garten hinunterführen, herab, so haben wir eine zweite Überraschung. Denn im Souterrain der Terrasse befindet sich ein echtes persisches Hammam (Warmbad), das ehemals für den fürstlichen Besitzer des Hauses bestimmt, nun für unsre Kinder umgebaut werden soll. Die alten persischen Kacheln, von denen einmal Herr von Bergmann so entzückt schrieb, und von denen er sich goldene Berge versprach, sind aber doch schon, wie ich ihn überführte, so gebrechlich und verschlissen, daß selbst ein verliebter Kunstkenner uns nicht die Transportkosten bezahlen würde. Also mögen sie bleiben, wo sie sind.

Um durch alle Wirtschaftsräume und den ganzen Garten zu gehen, müßten wir Fräulein Paulat um ihre Führung bitten, damit sie uns auch

in all die Künste einweihte, die von den emsigen und außerordentlich lernbeflissenen Kindern betrieben werden. Das Kochen, Waschen, Scheuern, Nähen, Sticken, Stricken, Häkeln, Stopfen, Plätten und wie diese Erfindungen und Künste der prosaischen Musen alle heißen, — in all dem ist Fräulein Paulat eine Meisterin und mehr noch darin, es ihren gelehrigen Schülerinnen beizubringen, ohne daß ich ihr darum die poetische Ader absprechen will. So ein Ding z. B. wie ein Plätteisen ist ja für diese Kinder der Wildnis ein wahres Meerwunder — und schon die Kleinsten kann man mit ernsthafter Miene und großer Geschicklichkeit die kleine Dampfmaschine, welche alle Falten glättet und dem frisch gewaschenen Linnen erst einen neuen Jugendreiz verleiht, gebrauchen sehen. Wenn man doch auch so ein Ding erfinden könnte, um Stirnrunzeln zu glätten und von Schmerzen und Kummer verknitterte Herzen wieder aufzupolieren. Bei den Geflüchteten und Verfolgten, den ihrer Habe und ihrer Liebsten Beraubten, dem Mangel, dem Elend und der Heimatlosigkeit Preisgegebenen, die uns überall umlagern, da wäre ein solches Ding gut zu gebrauchen. Es giebt aber noch etwas Besseres, das lautet: „Siehe, um Trost war mir sehr bange. Du aber hast Dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe." Und das hilft auch. Bei den Kindern sicherlich. Bei den Erwachsenen, den Witwen, den Müttern vieler Kinder, den Arbeitslosen, von Haus und Hof Getriebenen und gar den Kranken, den Blinden, den Krüppeln, den Gefangenen, hält's etwas schwerer, aber es hilft auch.

Und zu dem Zwecke sind wir im Orient, um dies probate Mittel anzuwenden und anzuempfehlen und überall wo Not und Elend, Schuld und Verzweiflung ist, „zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, zu verkündigen das angenehme Jahr des Herrn".

Wenn wir dann bei der Abendandacht auf der Terrasse saßen, und der fast taghelle Mondschein seinen Duft über die ganze Landschaft, die Platanen und Maulbeerbäume, die Feigenbäume und Granaten ausgoß, und die Gesichter unsrer Kinder, aus denen die ernsten und schelmischen Augen wie die Glühwürmchen hervorsahen, beleuchtete, und dazu die Choräle und Lieder sangen mit den ungewohnten Tonfolgen und scharfen Rhythmen, die gerade da den Ton markieren, wo wir es nicht thun würden, und abbrechen, wo wir weiter singen würden, dann dachte ich daran, daß Jesus immer noch unter den Kindern sitzt und sie herzt und segnet.

Ich dachte auch, daß dann immer noch wahr sein muß, was er gesagt hat:

„Wer ein solches Kind in meinen Namen aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat."

Lepsius.

Sommerbrief aus Urmia.

Welch herrliches Klima haben wir in Persien! Ich kam aus dem feuchtkalten England, unter dessen bleischwerem Himmel, umhüllt von dichten, graublauen Nebelmassen, man zu Zeiten kaum zu atmen wagte, nach unserem lieben Deutschland und ließ mich selbst im Sommer von Wind und Regenschauern durchschütteln. Der Himmel in Deutschland hat nun einmal Wolken, und will man am Nachmittage einen Ausflug machen, so ist der erste Gedanke der, wird es auch nicht regnen? Hier in Persien



Wäsche im Garten des Waisenhauses zu Urmia.

nichts dergleichen. Heute, morgen, übermorgen, durch Wochen, Monate hindurch derselbe blaue, wolkenlose Himmel, dieselbe leuchtende Sonne, dieselbe warme Luft. Von Mitte März an war es so, jetzt sind wir im August. Die Wetterfrage existiert nicht, denn es giebt nur ein Wetter — gutes. Im Juni hatten wir es schon sehr heiß, wahre Hundstage; die persische Sonne sticht und brennt anders als in Deutschland, und die Arbeit wollte nicht mehr flott vorwärts gehen, weil Körper und Geist erlahmten. Oft mußte ich ein Auge zudrücken, wenn ich in der Mittagsglut in die Klassen hinüber ging und dort matte Kinder hin und wieder eine eingenickte Lehrerin vorfand. Ferien, Ferien, alles sehnte sich nach Ferien. Die Schulen werden hier Mitte Juni für 3 Monate geschlossen, ich gab am 1. Juli Ferien, weil das für das letzte Vierteljahr vorgesetzte Pensum zu erledigen

war. Und jetzt sind wir mitten in den Ferien. Man denke sich 100 Kinder zu Hause, ohne Arbeit! Mir war etwas bange davor gewesen, zumal wenn ich an unsere wilde Schar dachte, die schon in der Schulzeit an Schabernack genug leistet. Es geht aber besser als ich fürchtete. Es wird im Garten fleißig genäht, die ganze Wäsche besorgt und Gartenarbeit, wie Jäten, Obst- und Gemüsepflücken gethan, dazwischen Bibelstunde gehalten, und, o Wonne, gespielt! Ich sehe meine Kinder gar zu gerne spielen. Fast durchgängig sind sie lebhaft und voller Phantasie, so rechte Spielkinder, die gänzlich die Wirklichkeit vergessen und in der selbstgeschaffenen Welt leben. Aus Steinen haben sie sich Steinhütten, ja ganze Steindörfer errichtet (ihre Eltern wohnten in den Bergen in solchen) mit kleinen Steinherden darin, auf denen sie wirklich kochen können, Teller und Töpfchen zierlich aus Lehm bereitet, und neben den Hütten Blumengärten angelegt. Eingebildete Schaf- und Ziegenherden, in Wirklichkeit durch ein Exemplar, die Katze, vertreten, werden gehütet, und kommen sie strahlenden Auges, mich in ihre Dörfer zur Hochzeit einzuladen, wird es mir im Augenblick unmöglich, über die vielen zerrissenen Schürzen und beschmutzten Kleidchen zu schelten, die mir von den kleinen Dorfbewohnern beständig entgegenleuchten. Spielsachen aus Europa wissen sie nicht zu würdigen, alles muß selbst gemacht sein. Stöcke, mit bunten Lämpchen behängt, werden geherzt und geküßt, und führen ein bewunderungswürdig langes Dasein, während die schönsten Puppen aus Lamsistan oft in zwei Tagen zu Atomen zerrupft sind. „Wo ist die Puppe?“ „ana lijattan, ich weiß nicht, tot, ganz tot.“

Unser Garten ist meine Freude. Wir haben im Frühjahr viel gegraben und viel gepflanzt, um jede Stelle auszunutzen. Rabbi Ismael leitete alles und jetzt kommt die Belohnung, die Ernte. Prächtige Sommerkartoffeln, Gurken in ungezählten Haufen, Spinat, Bohnen bilden die Mahlzeiten meiner Hundert, während Melonen, Kürbisse und Tomaten erst der Reife entgegengehen. Unseren Bedarf an Winterkartoffeln und Erbsen werden wir aus dem Garten reichlich decken können, ebenso Pferdefutter. Alles steht gut. Mit dankerfülltem Herzen schauen wir zu Gott empor, der das Gedeihen giebt; wir sind vor tausend anderen gesegnet worden, denn wir haben Wasser. Ein Notschrei nach Wasser geht auch in diesem Jahre durch unsern sonst fruchtbaren persischen Landstrich. Der Regenmangel hat große Dürre hervorgerufen, ganze Felder, gelb und verdorrt, müssen einfach umgegraben werden; der Fluß, der sonst schnell und voll durch unser Thal schießt, ist längst bis auf den letzten Tropfen ausgetrocknet. Steine — Sand — Dürre! Da reiten wir durch unser Thor in Dilguscha ein. Wie frisch weht es uns entgegen! Grün ringsum. Durch Garten und Hof fließt in Bächen das von den Bergen kommende Wasser. Dilguscha hat das Vorrecht der Benutzung, aber in solchen Zeiten muß abgegeben werden. Die Regierung verkauft oberhalb Dilguscha schon das

Wasser an die Meistbietenden und diese kommen, sperren ab, dämmen und leiten das Wasser fort. Unzählige Streitigkeiten, Thätlichkeiten, ja Morde kommen vor. Wochenlang war unser Garten, zur Tag- und Nachtzeit der Schauplatz von Versammlungen und Diskussionen erregter Muhammedaner und Syrer und nur der Ruhe und klaren Besonnenheit von Rabbi Ismael ist es zuzuschreiben, daß wir keine Gewaltthätigkeiten zu verzeichnen haben. Selbst jenen bedenklichen Fall, in dem ein Muhammedaner seinen Dolch gegen unseren Diener zog, wußte er schließlich friedlich beizulegen. Es war dies in einer dunklen Nacht. Das Lärmen und Streiten im Garten hatte mich aus dem Schlafe emporfahren lassen, ich stand auf dem Dache und horchte hinaus. Die Fremden wollten Wasser haben, unsere Wächter wollten es nicht geben, Ismael stand in der erregten Menge und schlichtete. Am Morgen brachte er mir den dem Übelthäter abgenommenen Dolch zur Verwahrung und berichtete, er hätte den Mann dem Gouverneur angezeigt. Eine harte Strafe, hier in grausamer körperlicher Züchtigung bestehend, wurde über denselben verhängt, aber ein letzter Appell sollte an mich ergehen. Die Leute des Gouverneurs führten mir den bleichen, zitternden Mann, einen Familienvater, vor. Er sah mich unverwandt mit angsterfüllten Augen an, als dächte er wie Maria Stuart vor Elisabeth: „O Gott, in diesen Augen wohnt kein Herz!" Wie ein Glück empfand ich es innerlich, daß mir Macht über ihn gegeben war. Ich sagte ihm, daß ich hinfort auf unserem Grund und Boden und gegen meine Diener keine Gewaltthätigkeiten dulden würde, daß ich ihm aber dieses Mal, seiner Frau und seiner 6 Kinder willen, die Strafe erlassen würde. Der bleiche Mann errötete und ich werde nie den dankbaren Blick seiner Augen vergessen. Er war entschieden kein schlechter Mensch, nur vielleicht heißblütig, wie es hier so viele sind. In dieser Zeit der Wassersnot schrieb ich (französisch) an den Gouverneur und fragte, ob es mit seinem Wissen und Willen geschähe, daß so viele seiner Leute in unseren Garten kämen und oft mit Gewalt Wasser verlangten. Ich wußte wohl, daß die meisten, um sich mehr Ansehen zu verschaffen, sich für Leute des Gouverneurs ausgaben. An demselben Tage kam ein sehr höfliches, gnädiges Schreiben des Gouverneurs, Prinzen Mutasid al Daula zurück mit der Versicherung, unserem Hause stets Schutz und Hülfe zuteil werden zu lassen. Seitdem bleiben die „Gouverneursleute" fort und nichts ist vorgekommen.

Einen Teil des Gartens haben wir verpachtet — schöne Tabakpflanzen wachsen darauf — ebenso sämtliche Maulbeerbäume, weil das Hüten der Früchte vor den gierigen Vögeln unmöglich für uns ist. Ununterbrochen, Tag und Nacht, muß auf die raublustige Schar geschossen werden. Die Muhammedaner unterziehen sich dieser Mühe, und während langer Wochen knattert es beständig um uns herum. Wir hatten abgemacht, daß wir außer einer Summe Geldes drei volle Mahlzeiten für unsere 100 Kinder

haben sollten. Das war nun ein Jubel, wenn wir hinauszogen und die „tuti" für uns geschüttelt wurden. Ich finde diese weißen Maulbeeren etwas wässerig und nichtssagend, aber sie bilden die Lieblingsfrucht aller Eingeborenen. Jetzt kommt die Zeit der Weinernte. Alles freut sich auf die herrlichen Trauben; die Hitze war günstig für sie, und die Ernte verspricht eine gute zu werden. Wir haben schon viele Einladungen von Besitzern, in ihre Weinberge zu kommen und uns die Fülle anzusehen.

Die Hitze wird hier nicht unerträglich, weil wir stets kühle Nächte haben! O diese Nächte. Alles schläft auf den Dächern oben. Wie sehr genieße ich das! Eingerollt in Teppiche und leichte Decken giebt man sich ganz dem Eindrucke der wunderbar stillen und majestätischen persischen Sommernacht hin. Das Himmelsgewölbe mit seinem Funkeln und Strahlen läßt einen oft stundenlang hinaufblicken. Man fühlt sich dem Himmel näher. Das intensive Licht des Mondes, vor dem gewarnt wird, und das viele Europäer nicht vertragen können, macht mir nichts aus. Der Mond ist mein Freund. Neben mir liegt meine Pfeife und wird es einmal ganz still unten im Hofe, so ertönt ein langer Pfiff, so lange bis Antwort kommt. David und Elija, unsere beiden jungen Diener, wechseln sich mit je einem Soldaten in der Nachtwache ab und müssen auf dem Platze sein. Nur eine Schattenseite hat das Schlafen auf dem Dache. Man muß zeitig herunter. Der Frühaufsteher, die Sonne, fängt schon um 4 Uhr mit ihren Strahlen zu nörgeln an. An Schlafen ist nicht mehr zu denken, man muß auf und das Tagewerk beginnt. Dieses ist groß und oft, recht oft beschwerlich zur heißen Sommerzeit, aber was hilft es, 100 Kinder wollen bekleidet, bewaschen und beflickt sein. Ach, wenn es doch Lederkleider gäbe! Dann gäbe es keine Löcher. Ganz sicher wäre ich allerdings nicht, denn meine Hundert machen alles möglich. — Dem Herrn sei gedankt, meine Kinder sind gesund. Nur einige Augenübel finden sich, aber bedeutend weniger Fieberkranke als im vergangenen Jahre. Ich bin so kühn, dies der Wasserheilmethode zuzuschreiben. Sobald ein Fieberkranker sich zeigt, wird das Kind in Wasser gesetzt — bis jetzt mit Erfolg.

Unser Bau an der Rückseite des Hauses geht mit asiatischer Geschwindigkeit vorwärts. Wir haben Balken gekauft und diese müssen erst in der Sonne gehörig eintrocknen, ehe sie überdeckt werden können, das dauert Wochen. Dann wird der Baumeister krank — dann hat er keinen Kalk — dann fehlt es an Leuten, ja, wenn nichts anderes, lernt man hier Geduld haben. Einmal aber wird der Bau doch zu Ende kommen und ich sehe dann einem neuen Anfang entgegen. Die Dächer müssen alle vor dem Winter repariert und das Waschhaus umgebaut werden. Es ist jetzt unbrauchbar. Wir waschen im Freien. Das giebt wieder neue Ausgaben, aber wenn nur das Budget regelmäßig kommt, will ich alles bestreiten, auch an Wintervorräte denken.

Unsere Nachbarn, die Amerikaner, sind auf die Berge gezogen, so ist es in den Missionen in Urmia und im College still und wir vermissen den lieben Umgang sehr. Mit der französischen Mission stehen wir auch sehr freundlich. Die liebenswürdigen 7 soeurs, die Vertreterinnen derselben, besuchten uns neulich mit ihren 40 Kindern im Garten zum Thee und schickten bald darauf eine Einladung für mich mit allen Hundert in ihren Garten. Natürlich nahm ich sie nicht für alle an, sondern unternahm den Ausflug zum Leidwesen der Kleinen nur mit der ersten und zweiten Klasse. Die Kinder, von denen einige Schwestern in jener Anstalt haben, waren hochbeglückt, verlebten einen sehr frohen Nachmittag dort und benahmen sich, so wild sie zu Hause sind, gesittet und nett. Innige Freundschaften wurden geschlossen, und wir mußten oft lachen, wenn wir die Unterhaltungen der Kinder belauschten und sie reden hörten „wir Deutschen" und „wir Franzosen". Das beste Einvernehmen herrscht hier zwischen den beiden Nationen, die Europäer könnten sich ein Beispiel daran nehmen.

Auch die Herren der russischen Mission, Monseigneur Viatcheslav Marchalek und sein thätiger Ingenieur besuchten mich öfters und erzählten mir von den Schwierigkeiten, die sie hier bei dem Bau ihrer orthodoxen Kirche haben. Man setzt ihnen großen Widerstand entgegen. Alles was in das Religionsgebiet reicht, auf dem wir wenig gemeinsamen Boden finden, wird in unserer Unterhaltung, wie stillschweigend verabredet, vermieden, so ist auch dieser Umgang ein gemütlicher.

Frieden lagert über Dilguscha. Sie fühlen gewiß heraus, daß ich mich hier sehr glücklich fühle. In der That, mein Herz ist hier schon festgewachsen, denn meine Arbeit geht vorwärts, dem Herrn sei gedankt, bergauf, himmelan!

Unter den muhammedanischen Frauen.

Mitten in meiner einjährigen Thätigkeit an unserem syrischen Waisenhause kam mir oft, wenn ich damals auf unsere blühenden Hundertundzehn blickte, der Gedanke: Ihr glücklichen Kleinen habt alles, Speise und Kleidung und Schule und Freiheit und Jesusliebe. Wachset und gedeihet auf unserer Insel. Insel? Besser gesagt, Oase in der Wüste. Ringsum dehnt sich die ungeheure Wüste der muhammedanischen Leere aus. Das Bild der tiefverschleierten Frauen, die nicht selten vor unserem Thore stehen und mit neugierigen, traurigen Augen hinein schauen, verfolgte mich oft. Was für Gedanken mögen sich hinter der tschadra (ihrer großen Umhüllung) verbergen! Was mögen diese gedrückten Frauen zu Hause thun, womit die langen Stunden des Tages ausfüllen! Mich davon zu überzeugen suchte ich Gelegenheit, und war jedesmal hoch erfreut, wenn sich mir eine Muhammedanerin zum Besuch anmelden ließ: sehr schüchtern, sehr zaghaft, ungewiß, ob auch die Soldaten am Thore, Muselmänner, sie zum Besuche

in einem christlichen Hause zulassen würden. Saßen wir aber sicher im Besuchszimmer oben, dann tauten sie auf. Die tschadra wurde zurückgeschlagen und die herrlichen dunklen Augen fragten unendliche Fragen. Ob alt oder jung, zuerst wurde alles besehen und angetastet, was im Zimmer lag und hing. Wie die Kinder begehrten sie dann alle Räume des Hauses zu sehen, bis in mein Schlafzimmer wurde vorgedrungen, alle Schubladen aufgezogen, und ich vergesse es nie, wie einmal eine alte Muhammedanerin, böjük ana, Großmutter, hinter einem Vorhang verschwand und dann, zum großen Jubel der Verwandten, angethan mit meinen Kleidern und meinem schief aufgesetzten Hute, hervorsprang. Die meisten Frauen waren Damen besseren Standes, die freundlichst um einen Gegenbesuch baten. Und ich war von Herzen dankbar für die Besuche in den Harems. Ein Bild all des großen Jammers that sich mir in den reich geschmückten, teppichbelegten Räumen auf. Die Muhammedanerin der armen Klasse ist glücklich zu nennen. Sie hat harte Arbeit zu thun, ihren Haushalt, ihre Kinder zu versorgen und ich glaube kaum, daß es je anders sein könnte. Die reiche Muhammedanerin starrt Tags über ins Leere. Das Gespenst der grenzenlosen Langeweile tritt ihr überall entgegen. Müßiggang, Trägheit, dabei die verderbliche Üppigkeit, stumpfes Hinbrüten oder, um Abwechslung in die Öde zu bringen, Zwist unter einander. Sie kann nicht lesen, nicht schreiben, selten nähen. Dabei ist sie hellen, regen Geistes. Wie immer, wenn Interesse für das Hohe fehlt, beschäftigt sich die Phantasie mit niedrigen — hier mit den allerniedrigsten Dingen. Unglaublich ist es, die Feder würde sich sträuben, es niederzuschreiben, welch gemeine Vergnügungen sie sich zum Zeitvertreib ersinnen, welch schmutzige Unterhaltungen sie pflegen. Und immer in Gegenwart der Kinder. Von klein auf sind diese vergiftet. Arme Frauen. Sie verstehen es nicht besser. Ich habe auch Damen der hiesigen höchsten Kreise kennen gelernt und bin froh, sagen zu können, daß unter ihnen ein sehr anständiger, feiner Ton herrscht. An ihnen ist der Zug der Traurigkeit typisch.



Persische Frauen.

Die schönen, feingeschnittenen Züge mir zugewandt, klang es so unendlich schwermütig und resigniert: „Sie finden es hübsch bei uns? Ach, wenn Sie wüßten, wie langweilig uns das ist. Tag für Tag dasselbe, Einsamkeit, Stille, dieselben Gesichter. Und unsere Töchter? Was sollen wir mit ihnen machen? Wir haben keine Lehrer, niemand nimmt sich ihrer an, lehrt sie etwas. Darum verheiraten wir sie früh. Unser Land ist ein sehr schlechtes. Sie in Wien, (bedeutet für sie Europa) sind viel glücklicher." „Soll ich Ihnen erzählen, warum ich mein Land verließ und hierherkam? Um hier zu helfen, wo es fehlt, und gerade das zu bringen, was die Leute nicht haben." Eine Freude war's, zu sehen, wie lebhaft interessiert sie durchweg zuhörten und mich nicht zu sprechen aufhören lassen wollten. Daß jemand sein Land verläßt, um in der Ferne für andere zu arbeiten, bedarf des langen Nachdenkens, um es zu fassen. Gerade die Erörterung dieses Punktes giebt mir auch heute noch Anlaß zu langen, ernsten Gesprächen.

Als ich im Frühjahr dieses Jahres mein Amt ganz in die Hände der vom Urlaub heimgekehrten Frl. Paulat zurücklegte, ergriff ich mit Freuden die Gelegenheit, im Namen unseres Komitees ein Schulwerk zu eröffnen. Zaghafte Gemüter schüttelten die Köpfe. Das wird so leicht nicht gehen. Was werden die Mollahs dazu sagen? Sie werden nicht zulassen, daß eine Christin muhammedanische Kinder um sich hat. Ich war mir der Schwierigkeit voll bewußt. Aber wer nicht wagt, gewinnt nicht. Ich will mir eine Gasse bahnen, und sollte ich auch zurückweichen müssen, sollte ich sogar mein Leben verlieren, andere werden nach mir kommen und aus der kleinen Gasse vielleicht eine breite Straße bahnen. Die Zeit ist da, wo der Schrei nach Licht in der Dunkelheit hier ein verzweifelter ist. Ihn aus weltlichen Rücksichten überhören, hieße unchristlich handeln.

Ich muß noch erzählen, welch kleiner Umstand mich vollständig für diese Arbeit entschied. Fast jedesmal, wenn ich im vorigen Jahre durch das Stadtthor ein- und ausritt, lief mir ein kleines schmutziges Muhammedanermädchen nach und rief, so lange sie mich sehen konnte: „Chanim, tikmack, tikmack (Chanim, nähen, nähen)." Auch sie verspürte Hunger nach Thätigkeit. So sehr ich mich später bemühte, die Kleine ausfindig zu machen, sie blieb verschwunden, aber ihre Bitte bleibt unvergessen. In den unteren Klassen der Muhammedaner wird bereits seit Jahren gearbeitet von unseren lieben Missionsgeschwistern, den Amerikanern und zwar mit großer Liebe und großem Erfolge. Oft bin ich erstaunt, zu sehen, wie ganz im Stillen Körnchen aufgegangen sind und Früchte bringen. Gott lohne ihnen ihre treue Sorge für Linderung der Armut, Blöße und geistige Leere. Und doch ist es unmöglich, daß ihre wohlthätige Hand alle erreicht. Ich gehe auf ein anderes Gebiet, auf das der höheren Klassen, welches vollständig brach liegt, und wo der Schrei nach geistigem Brot mindestens ebenso, wenn nicht lauter, ertönt.

Gott half mir sichtlich. Im Laufe des ersten Monats sah ich 16 junge Mädchen, alle höheren Standes, in meiner Wohnung versammelt. Um 8 Uhr morgens, oft früher, wenn meine kleine Wirtschaft noch längst nicht bestellt ist, stehen schon die schwarz vermummten Gestalten, mit schelmischen Augen hervorlugend, vor meiner Thür und begehren Einlaß. Schnell stürmen sie mit einem fröhlichen „Allah sach la sin"*) herein und setzen sich im Kreise auf den Teppich zurecht, ihre Nähereien hervorholend. Die kleinen Münder sind dabei durchaus nicht stumm, tout comme chez nous. Ich habe Kinder und Erwachsene. Ganz besonders niedlich sind meine drei kleinen Bräute, 6, 7 und 8 Jahre alt: Afisa, Nasin und Masteera. Spricht man von ihrer Verlobung, so stecken sie beschämt ihre Köpfe unter die tschadra, die sie auch im Zimmer nicht ganz ablegen. Geht auch nicht, denn die Hälfte ihrer Kleidung besteht aus Evakostüm und die tschadra umhüllt den ganzen Körper. Haben sie 1½ Stunden genäht, so wird zum Französischen übergegangen. Meine Freude ist's, wie eifrig und schnell die meisten diese Sprache erfassen. Auf Französisch wird hier viel Wert gelegt; es war der besondere Wunsch der Eltern, daß die Kinder gerade diese Sprache erlernen sollten. Es sind lediglich Sprachübungen, die ich vornehme, weil ich vorsichtig sein muß, ihnen Bücher in die Hand zu geben. Jetzt ist die Bitte von einem der Väter an mich ergangen, seine Töchter auch lesen und schreiben zu lehren. Ist das nicht ein Fortschritt? Immer wiederhole ich im elterlichen Hause der Mädchen, daß ich die Kinder zu nichts zwingen möchte, nur auf ihren Wunsch Unterricht erteile, und immer tönt mir ein so warmes, dankbares „o thu es, o thu es" entgegen. Daß ich nicht an ihrer Aufrichtigkeit zu zweifeln habe, macht mir meine Arbeit schon unendlich lieb.

Nebenbei fällt für mich eine nicht unbeträchtliche Anzahl Kranker und Bedürftiger ab. Und wenn auch dieses Zeit und Mittel beansprucht, so sehe ich es als einen nicht zu unterschätzenden Faktor im Einwirken auf die Gemüter, in der Belehrung der Frauen, an und weise niemand zurück, der bittend zu mir kommt.

Ich habe eine kleine Wohnung gemietet, frisch ausgebaut, weiß getüncht, mit hellblau gestrichenen Fenstern und Thüren. Sieht sehr freundlich aus. Ganz für meine Arbeit passend. Alles luftig und offen nach Hof und Garten zu, wo hübsche Blumen wachsen. Eine Waisenhauslehrerin, meine liebe treue Rabbi Channa, ist mir nachgefolgt und mein Diener David sorgt für Einkäufe in den Bazars und für unseren Schutz.

Meine Arbeit ist, wie alle Missionswerke, ein Liebeswerk. Ich glaube, Gott will es nicht anders. Wir können nicht gegen den Strom schwimmen. Ein Versuch, mir meine Stunden bezahlen zu lassen, scheiterte vollkommen. Der Türke zahlt einfach nicht, kaum besoldet er genügend

*) „Gott behüte Dich!"

seine Diener, und es würde mich in seinen Augen sehr herabsetzen, wenn ich (ganz ohne Erfolg) energisch vorgehen würde.

Daß ein neuer Zweig unserer Arbeit auch neue Mittel erfordert, ist selbstverständlich, aber unsere Arbeit soll ja wachsen, soll neue grüne Zweige treiben, da schrecken wir vor dem kleinlichen Bedenken „woher das Geld?“ nicht zurück. Unser großer Waisenvater im Himmel hat oft genug gezeigt, daß ein Pfennig in seinem Namen ausgegeben, uns unverhofft als Goldstück wieder in den Schoß fällt. Also Vertrauen und mutig vorwärts. Und wiederum eine herzliche Bitte an die Freunde daheim: Helft doch ein bischen. Nicht persönlich, sondern um der Sache willen. Ich habe jetzt leider erfahren müssen, daß in unserem lieben christlichen Deutschland für manche Kreise eine Arbeit unter den Muhammedanern noch weit, weit ab liegt, im Monde etwa, mit bezeichnender Handbewegung nach der Stirne einfach abgethan. Und etwas geben dafür? „Das kannst du unmöglich verlangen, was gehen uns die Muhammedaner an, hier giebt es genug Arme zu unterstützen.“ Und „jeder muß sich Grenzen, ja Grenzen stecken. Im Namen so und so vieler Familien müssen wir das mitteilen.“ Diese Belehrung hat mich sehr traurig gemacht, nicht um des Geldes willen, sondern daß so gedacht wird. Ein großer Mann hat gesagt, „wer sich Grenzen steckt, steckt sich einen Nagel vor sein Christentum.“ Wunderbar ist's, daß sich immer nur die Wohlhabenden Grenzen stecken. Die Armen selten. Die meisten Liebesgaben laufen in kleinen Raten aus den nichtvermögenden Kreisen ein, die aus Grundsatz keinen abweisen, der sich ihnen bittend naht. Und wenn die Reichen doch bedenken möchten, daß eine geringfügige Gabe, auch mal nach dieser Seite hin gegeben, noch reichlich, reichlich für die Armen daheim übrig läßt, für die zu sorgen sie sich allein verpflichtet fühlen. Diese Engherzigkeit steht auch in so gar keinem Einklange mit der sonst so noblen Freigebigkeit, wenn es sich um großartige Geschenke handelt, sei es ein seidenes Kleid, ein Prachtwerk, etliche Theaterbillets u. s. w.

Gehet hin in alle Welt! — — — ist nicht nur immer „für die anderen“ geschrieben, sondern für alle Menschen. Zwar kann nicht jeder hinausgehen, aber die zu Hause bleiben, leisten dem Gebote Folge, wenn sie ihr Brot über Wasser fahren lassen.

Ich habe nicht Angst, wir hatten und werden immer Brot haben. Und für Zuthaten sorgt die allgütige Mutter Natur. Die Felder strotzen voll der herrlichsten Früchte. Wer zu Hause hat wohl solche Berge köstlicher Trauben täglich bei seiner Mahlzeit aufzuweisen, wie wir hier?“

So schließe ich meinen Bericht mit herzlichen Grüßen in die Heimat und mit dem Zurufe, mag der böse Feind auch noch so geschäftig dagegen arbeiten: „Recht bleibt doch Recht!“

Urmia (Persien), September 1902.

Anna Friedemann.

Ärztliche Mission.

Die Missions-Klinik in Urfa.

Unsere Klinik in Urfa hat auf ein weiteres Jahr ihres Bestehens und ihrer Thätigkeit zurückzublicken. Wie ist es ihr darin ergangen?

In der zweiten Hälfte des Jahres mußte die Arbeit infolge Abwesenheit der verschiedenen Mitarbeiter des Werkes, besonders des Schreibers dieser Zeilen, stark eingeschränkt werden. Um so reger gestaltete sie sich Anfangs des Jahres. Dazu trug in erster Linie die große Typhusepidemie bei, welche schon im frühesten Frühjahre ausbrach und bis tief in den Sommer hinein viele Erkrankungen und Todesfälle mit sich brachte. An mehreren Orten brach sie aus. Einmal drunten in dem sanitarisch jedenfalls am ungünstigsten gelegenen Quartiere der Alt-Syrer, die überhaupt — nebenbei bemerkt — in den traurigsten Umständen leben und sich an Dürftigkeit, Armut, Schmutz und Elend mit niemandem messen dürfen; dann aber auch im armenischen Quartiere. Wie viele sich da hinlegten, darüber können wir mit keinen Zahlenangaben aufwarten, denn in diesem Lande hat noch jeder das Recht, ohne ärztliche Behandlung und Diagnose zu erkranken, zu sterben und sofort begraben zu werden. In diesen Hütten der Armut, wo die Wohnstätte meist gerade oder kaum so viel Platz bietet, daß sich alle Familienglieder, in ihre Stepp-Decken gehüllt, am Boden ausstrecken können, traf es sich dann gewöhnlich so, daß im Verlauf einiger Wochen die ganze Zimmergenossenschaft sich — Einer nach dem Andern — niederlegen mußte, wenn die Seuche von einem kranken Nachbar, Freunde oder Verwandten ihren Eingang in's Haus gefunden hatte. Meist wurden dann die zuletzt Ergriffenen, durch die Pflege der anderen Ermüdeten und Geschwächten, eine Beute des Todes. Nicht selten traf dieses Schicksal gerade den Ernährer der Familie, welch letztere dann — hilflos und ohne das dieses Jahr besonders teure tägliche Brot — der Wohlthätigkeit, den Waisenhäusern anheimfallen mußte.

Die Behandlung dieser zahlreichen Kranken mußte natürlich viel zu wünschen übrig lassen. Von kaltem Bade oder kaltem Wickel mußte abgesehen werden. Hierzulande kennt man nur das heiße türkische Schwitzbad. Und was ist von der häuslichen Krankenpflege der Eingeborenen zu erwarten? Nicht viel mehr, als daß dem fiebernden Kranken in unsinniger

Weise schmutziger, vom Winter her in Höhlen am Berge aufbewahrter Schnee in den Mund gestopft wird. Eine vornehme türkische Dame, zu der wir gerufen wurden, hatte auf die bloße Brust etwa 7 Stück rot abfärbende Feze von Derwischen oder Heiligen gebunden; diese sollten die Krankheit bannen. Trotz unseres Abmahnens wurde sie dann ins türkische Bad gebracht, „um einmal zu schwitzen." In der Nacht werden wir gerufen: „es stehe ganz schlimm." Wir leisten dem Rufe Folge. Aber kaum sind wir einige Schritte auf der Straße gegangen, so begegnet uns



Im Hof der Missions-Klinik in Urfa.

schon eine andere Laterne. „Bemühe Dich nicht!" heißt ihr Bescheid. — „Bleibe Du gesund" unsere Antwort und rechtsum kehrt! Mit diesem „Bleibe Du gesund; er (d. h. der Kranke) ist gegangen" begrüßt man sich hier zu Lande stets, wenn man einen Trauerfall mitzuteilen hat.

Wir konnten, des Platzes wegen, nur in Ausnahmefällen solche Patienten in unser kleines Krankenhaus aufnehmen. So z. B. eine junge Frau, Armenierin, die am Halse mehrere große Abscesse in Folge des Typhus bekam und operiert werden mußte. Wir schlagen ihr, der hoffnungslos, verzweifelnd Jammernden, vor, zu uns zu kommen. „Nein, mit mir gehts doch kara jere" (oft gebrauchter Ausdruck, bedeutet: an den

schwarzen Ort) — „Gut, wir können Dich nicht zwingen." — Kaum sind wir zu Hause, bringt sie ihr Mann schon auf seinem Rücken.: „Behaltet Ihr sie, sie will jetzt bleiben." — Nach einigen Wochen Pflege und kräftiger Ernährung kann sie geheilt wieder abziehen. —

Eine Oase in diesem Elende, das drinnen in der engen, schmutzigen Stadt um sich fraß, bildete unser vor dem Thore gelegener großer Millet-Chan, das deutsche Waisenhaus mit seinen über 300 Insassen. Kein einziger Fall von Thyphus kam da vor, und das war etwas Großes und Dankenswertes. Denn wäre die Seuche einmal, wie das in den ehemaligen engen Waisenhäusern drinnen in der Stadt auch schon der Fall gewesen, unter dieser zahlreichen Schar ausgebrochen, es wäre recht schlimm gewesen. Freuen wir uns deshalb, daß unsere Kinder draußen vor dem Thore frische Luft und Wasser aus erster Hand genießen! Ab und Hara (persisch: Wasser und Luft) sind für den Orientalen die Merkmale guter Lage, guten Klimas einer Lokalität.

Der Gesundheitszustand der Waisenkinder war überhaupt auch in diesem Jahre recht günstig. Saubere Kleidung, gute Nahrung und treue Pflege machen aus diesem Trüppchen der Ärmsten eine fast stattlich anzusehende Schar, die auch das ärztliche Auge erfreut. Die wegen Syphilis einst isolierten, welche nun schon meist 3 oder 4 Jahre unter Behandlung standen, befinden sich durchgängig in einem sehr befriedigenden Zustande, meist sind die Spuren der Krankheit überhaupt verschwunden. Auch der Augenkranken — es handelt sich durchgehends um die ägyptische Augenkrankheit — sind wenige geworden. Einige fast verzweifelt aussehende Fälle sind nach jahrelanger Pflege ausgeheilt. Zwei der Mädchen, welche den ganzen letzten Winter, die Eine schon zwei Winter, an hartnäckigem Rheumatismus — wie man ihn kaum in unseren Landen findet — darniedergelegen, düster und hoffnungslos dreingeschaut hatten — man muß sie selbst gesehen haben! — wurden letzten Sommer von unserm Diakon in's heiße Schwefelbad Tschermuk geleitet (siehe „Chr. Orient", Oktobernummer) und erfreuen sich diesen Winter guten Wohlbefindens. Wäre diese Überführung und Kur nicht möglich gewesen, hätte es ihnen leicht gehen können, wie jenem armen Jüngling in Diabekier, jener alten Frau, die mir heute noch — obschon ich sie vor mehr als Jahresfrist gesehen — vor Augen stehen: in kauernder Stellung sind Arme und Beine, Knie, Hüften, fast alle Gelenke gänzlich versteift, eines der traurigsten Bilder, die man sich denken kann. Das kleine Estherchen, dessen Bild unsern Lesern bekannt ist, lebt noch. Es sind nun schon mehr als 3 Jahre, seit das damals allerliebst dreinschauende Kindchen von seinem bösartigen Knochenfraß ergriffen wurde. Noch wird es regelmäßig in die Klinik gebracht, aber ach! wie lange noch?*)

*) Das Kind ist inzwischen von seinen jahrelangen geduldig ertragenen Leiden durch den Tod erlöst worden.

Das Publikum unserer poliklinischen Sprechstunden ist im Ganzen dasselbe geblieben, vorzugsweise Armenier, wobei der weibliche Teil und die Kinder die Hauptrolle spielen. Viele derselben sind Witwen und Waisen. Unsere Apotheke hat demgemäß neben 6000 unbezahlten bloß 2000 bezahlte Rezepte zu verzeichnen. Diese Zahlen sprechen eine beredte Sprache. Gern hätten wir erstere Zahl eingeschränkt; wissen wir doch, daß ein bezahltes Medikament oft günstigere Wirkung hat, als ein gratis verabreichtes, aber das Verringern des Unbezahlten ging beim besten Willen nicht. Ja,



Die Ärzte beim Verbinden.

wenn wir ein „fettes" Jahr, reichlichen Regen und billiges Getreide gehabt hätten. Aber der Himmel blieb ehern und Teuerung stellte sich ein. Und dieses Jahr 1902 wird, so fürchten wir, nicht viel besser sein — auch bis jetzt sind ausgiebige, anhaltende Winterregen ausgeblieben, und wir wagen fast nicht daran zu denken, was 2 aufeinander folgende „magere" Jahre zu bedeuten hätten. Kein Verdienst, kein Brot, schrankenloses Elend! Für unser Waisenwerk zieht das eine gewaltige Mehrausgabe, für unsere Klinik eine ebensolche Mindereinnahme mit sich. Werden uns die lieben Freunde draußen in einem schönen Lande, wo man für Regen, geordnete Verkehrsverhältnisse (deren Mangel hierzulande die Teuerung be-



Die Apotheke der Missionsklinik in Urfa.

dingt) und man darf nicht sagen, für was noch — nicht zu sorgen hat, dementsprechend unter die Arme greifen? — Wir bauen darauf.

In den poliklinischen Sprechstunden, die oft von 30—40 neuen Patienten besucht sind, kommen meist chronische Leiden zur Untersuchung und Behandlung, wesentlich Verdauungsstörungen, dann aber auch die verderbliche, in allen Schichten der Bevölkerung eingefressene Seuche der Syphilis, welche namentlich unter den Kindern zu langem Siechtum, Lebensschwäche und großer Sterblichkeit führt, und Malaria in ihren verschiedenen Erkrankungsformen. 12 Kilogramm Jodkali und 4 bis 6 Kilogramm Chinin, die jährlich in der Apotheke gebraucht werden, sagen dem, der sich auf's Apothekerwesen versteht, genug. Dem, der es nicht versteht, sei verraten, daß sie — bis wir sie hier haben — nahezu 1000 Mark verschlingen.

Am Morgen, wenn die zu verbindenden und an den Augen zu behandelnden Patienten kommen, herrscht reges Leben in unseren Räumen. Unter unseres Diakons strammer Leitung haben sich die Leutchen nachgerade daran gewöhnt, daß alles in Ordnung zu geschehen hat, und daß nicht jeder der Erste sein kann, der dran kommt, daß auch der Efendi, der später gekommen, zuweilen im Vorzimmer warten muß, bis das arme Bettlerkind drinnen besorgt ist. Sachen, die sich bei uns von selbst verstehen, hier aber mit dem Nürnberger Trichter eingeflößt werden müssen. Über andere Schwierigkeiten, die er da etwa noch auszufechten hat, wird der Betreffende selbst gelegentlich berichten.

Seit kurzer Zeit ist es uns nach langem Suchen gelungen, in der Person einer armenischen Lehrerin eine Gehilfin beim Verbinden, beim Pflegen der stationären Kranken und bei Operationen zu finden. Das war keine leichte Sache, denn das Pflegen der Kranken — was wir unter Pflege verstehen — besonders aber die sogenannten „niedern", aber um so nötigeren und um so mehr Liebe, Sorgfalt und Erfahrung erheischenden Verrichtungen, die damit verbunden sind, ist sonst nicht nach dem Geschmack des Orientalen. Bei dem heißt es gleich: das steht mir nicht an, das ist unter meiner Würde. Das Verständnis für die dienende Liebe, die sich besonders schön in der Krankenpflege erweist, muß diesen stolzen Orientalen erst erweckt werden, obschon ihnen die Fußwaschung jährlich durch den Bischof ad oculos vorgeführt wird.

Was die Besuche in der Stadt betrifft, so war letztes Jahr auch hierin eine Zunahme zu bemerken. Das ist uns sehr erfreulich. Wir ersehen daraus, daß sich die hiesige Bevölkerung, wenn auch nur langsam, daran gewöhnt, eine geordnete ärztliche Behandlung schätzen zu lernen. Im Beginn unserer hiesigen Thätigkeit fiel uns unangenehm auf, daß der Arzt meist nur zu dem Zwecke zugezogen wurde, damit seine Aussage und Vorhersage mit der eines andern Arztes oder Nichtarztes (z. B. Barbier's) verglichen

werden könnte. Um so mehr befriedigt es uns, wenn wir nun — sei es auch meist von armen, nicht zahlenden Familien — als ihr Hausarzt beigezogen werden und auch in schwierigen, zweifelhaften oder gar tödlich endenden Fällen bis zum Ablauf der Krankheit mit dem Vertrauen belohnt werden. Beide Teile, Arzt und Patient, haben den Nutzen davon.

Unser kleines Krankenhaus war öfters vollständig besetzt. So dringend wünschbar uns oft bei innerlich Kranken deren Aufnahme erscheint und soviel Gutes dadurch geschehen könnte, so mußten wir uns doch bis jetzt auf die Aufnahme chirurgisch Kranker, frisch Operierter, Verletzter oder auch Augenkranker beschränken. Zur Aufnahme innerer Kranker, beispielsweise Typhuskranker, wären ganz andere Räumlichkeiten und auch ganz andere Mittel erforderlich. Und doch, wie sehr thäte es Not!

Freuen wir uns einstweilen über das, was unser kleines Krankenhaus — zwei Zimmer — bisher leisten durfte. Besonders „stolz" waren wir, als uns einmal der erste Türke, ein kleiner Junge, dessen Fuß eine arge Zerquetschung erlitten hatte und in Brand überzugehen drohte, fast sterbend darin zur Pflege anvertraut wurde. Man muß gesehen haben, welches Mißtrauen gerade diese Nation dem Fremden, dem Arzte, dem Gjaur (Ungläubigen) ꝛc. entgegenbringt, welche Angst sich auf ihrem Gesicht abspiegelt, wenn sie durch die Umstände genötigt und gezwungen sind, seine Hilfe nachzusuchen, wie das Kind aufschreit und aufkreischt, sobald der Pfleger oder Arzt die Hand rührt, einen Verband anzulegen oder ähnliches vorzunehmen. „Es fürchtet sich" — „es hat sich gefürchtet" — „es wird sich fürchten" erläutern schreiend die nicht viel ruhiger bleibenden Verwandten — „gieb Sorge, Doktor, gieb Sorge!" — Auch Kurden und Araber, und zwar Männlein und Weiblein beherbergten wir. Der Araber besonders zeichnet sich im allgemeinen dem Türken gegenüber durch eine wohlthuende Ruhe, Verständigkeit, Offenheit, Furchtlosigkeit und Zutrauen aus.

Von Verletzungen kamen kurz nach einander zwei Oberschenkelbrüche zur Behandlung. Der eine Fall betraf eine armenische Waschfrau, welche früh morgens vom flachen Dache, wo sie nachts geschlafen hatte, herunterfiel, als sie an die Arbeit gehen wollte. Der andere eines unserer Waisenmädchen, das nach kurzem Krankenlager bald wieder herumsprang. Ein armenischer Maultiertreiber, auf der Reise von Räubern angefallen und durch die Brust geschossen, verstarb in unserm Hause. — Es hat uns besonders gefreut und ermutigt, daß uns für diese Krankenzimmer einige schätzbare Gaben, bestehend in Wäsche, Handtüchern und Ähnlichem, von der Hand unsere Arbeit auf warmem Herzen tragender verehrter Damen in der Heimat zugingen.

Wenn wir nun über das verflossene Jahr so ziemlich gesagt haben, was im allgemeinen gesagt werden kann, so bleibt uns übrig, einen kurzen Ausblick auf die Zukunft zu thun.

Unsere Klinik — das war unser Eindruck, als uns nach 1/2jähriger Abwesenheit wieder die Türme und Zinnen des alten Edessa aus der Ferne zuwinkten, als uns einer unserer ersten Patienten, ein alt-syrischer Knabe, der durch Operation seiner Zeit von einem tödlichen Leiden befreit worden war, stundenweit entgegengelaufen kam, um uns unter den ersten den Willkommensgruß zu bieten, als selbst ein türkischer Offizier, ehemaliger Patient, nun warmer Freund, uns entgegensprengte, als uns ein arabischer Hadschi (Mekkapilger), dessen Schwägerin in unserm Krankenhause Heilung gefunden, schon eine Tagereise vor Urfa zur Begrüßung einholte — unsere Klinik kommt, das ist unser fester Eindruck, wenn wir stets mehr und mehr die Schar der ihre Hilfe suchenden Türken, Araber, Kurden, Armenier, Syrer wachsen sehen, — unsere Klinik kommt einem wirklichen Bedürfnis entgegen. Das Wohlwollen, das wir erfahren dürfen, es kommt unserm ganzen Werke, das die Deutsche Orient-Mission hier in Urfa führt, zu Statten. Dank den lieben Freunden und Gebern in der Heimat, welche „ihr Brot übers Wasser fahren lassen.“

Dies die eine Thatsache. Die andere aber ist die: sie beansprucht stetige weitere Unterstützung. Und wenn uns nun die Zeit gekommen scheint, wo wir daran denken dürfen, durch einen passenden Neubau ihr ein eigenes Heim zu gründen, so müssen wir dieses Jahr ganz besonders bei den lieben Freunden unseres Werkes anklopfen: Ermöglicht uns, dieses Werk weiter zu betreiben, zu erweitern: Es ist stets unser ernstestes Bestreben, nur ganz Armen und Bedürftigen unentgeltliche Hilfe zukommen zu lassen. Aber deren sind viele, sehr viele hier. Oft scheint uns bei unserm Gang in die elenden Wohnungen, die kaum diesen Namen verdienen, beim Anblick der Gestalten unserer Besucher und Pfleglinge, das Elend so groß, so überwältigend, daß wir uns sagen müssen: „Was kann unsere Arbeit mehr sein, als ein Tropfen auf einen heißen Stein?“

Aber eben dieses Gleichnis giebt uns wieder Mut: Ein Tropfen kühlt den heißen Stein freilich kaum merkbar ab, er verdunstet, verpufft vielleicht — aber dort hat er den Ort vorbereitet, wo ein zweiter Tropfen, der dahin fällt, weniger schnell verdunsten, ein dritter wohl sogar liegen bleiben wird. Möchte es mit unserer Arbeit ebenso gehen. Das walte Gott!

Urfa, 11. Februar 1902. Dr. H. Christ.

Unsere Patienten.

Es ist ein freundlich eingerichtetes Haus, die Missionsklinik in Urfa. Die Urfa-Bewohner kennen es unter dem Namen Chastachane, chasta = krank, chan = Haus. Am 5. Juni d. Js. konnte es bezogen werden. Leider ist es nicht gekauft, sondern nur für 3 Jahre gemietet. Seine Lage

ist gar nicht übel. Inmitten der Stadt, liegt es auf der Grenze des Armenier- und Türkenviertels. An dessen Eingangsthor kündet zwar weder Schild noch Inschrift an, daß hier ein Krankenhaus sei. Auch der erste Hof, in den man, durch den Eingang tretend, kommt, läßt uns noch keine Klinik vermuten. Der Boden ist uneben, nicht mit Steinen gepflastert. An den den Hof umschließenden Mauern sind Ringe angebracht zum Anbinden der Pferde und Esel, auf denen die Schwerkranken gebracht werden. Von diesem Hof tritt man durch einen Flur in den inneren Hofraum, von den Türken der Harem genannt. Hier erhält der Besuchende schon eher den Eindruck, daß hier ein Krankenhaus sein könnte. Der Hof ist mit Quadersteinen schön belegt. In der Mitte steht ein großes Wasserbassin von Stein, in dessen Mitte das Wasser aus einer Röhre plätschert. Neben dem Brunnen ist auch Raum für ein kleines Gärtchen. Von diesem Hofe aus liegt zu ebener Erde der Eingang in die Küche und in die Apotheke. Links und rechts führt je eine Treppe auf zwei Terrassen, von welchen aus man in die verschiedenen Zimmer kommt. Von der linksseitigen Terrasse aus kommen wir in den Operationssaal, einen Ankleide- und Warteraum der zu Operierenden und zwei Krankenzimmer. Von der rechtsseitigen aus in drei Zimmer, die als Wohn- und Schlafräume des Arztes und des Diakonen dienen. Dann Wohnraum des Klinikdieners, der zugleich auch unser Portier ist, und zuletzt noch zwei große Zimmer, wovon das eine als Verbandzimmer und das andere als Klinik- und Untersuchungsraum benutzt wird. In den Erdgeschossen sind Stallungen und Lagerräume. Das ganze Grundstück umfaßt ein Areal von 720 m. Was die innere Ausrüstung der verschiedenen Zimmer anbetrifft, darf gesagt werden, daß Operationssaal und Apotheke die schönste und vollständigste besitzen. Wenn auch ersterer nicht mit den hochmodernen Operationssälen des Abendlandes konkurrieren kann, so bildet er doch kein Hindernis, um die größten Operationen auszuführen. In der Apotheke ist noch ein kleines Fensterchen bemerkenswert. Es führt gegen den äußern Hof, nach dessen Seite sonst kein Fenster angebracht ist. Durch dieses kleine Fensterchen werden die Medikamente verabreicht. Die Krankenzimmer sind einstweilen mit drei guten Betten ausgerüstet. Im Laufe des Winters wird es uns gelingen, noch eins oder zwei anzuschaffen.

Am 7. Juni hatten wir die erste größere Operation im neuen Saale. Die Patientin war eine Kurdin. Sie hatte einen Blasenstein, ein hierzulande sehr häufiges Leiden. Daß wir die Vorbereitungen nicht ohne Aufblick nach oben machten, braucht wohl nicht gesagt zu werden. Sind wir uns doch bewußt, daß ohne Gottes Hülfe kein Segen ist.

Du mußt zu allen Dingen,
Solls anders wohl gelingen
Selbst Rat und Helfer sein!

Daß die Operation gelingen durfte, bewies der am 9. Tage nach derselben erfolgte Austritt der nun gesunden Kurdin. Wie groß war doch die Freude dieser Mutter, als sie wieder heim zu ihren fünf Kindern und ihrem Manne konnte! Beim Abschiede wollte das „elhamdulillah“ kein Ende nehmen. Sie will zeitlebens für uns beten, daß allah (Gott) unsere Arbeit segnen möge. Dies die muselmannische Kurdin Fatime. Vor einiger Zeit hatten wir auch einen Kurdenjüngling im Spital, Osmano mit Namen. Dieser trug zwei mächtige Zöpfe, welche ihm über die Schultern auf die Brust herabhingen. Bisher dachte ich, daß von den männlichen Bewohnern der Erde nur die Chinesen Zöpfe trügen. Osmano war sonst ein schmucker Bursche, aber — Mutter Natur hatte ihm eine Hasenscharte verliehen. Von dieser wünschte er jetzt befreit zu werden. Eines Tages zeigte ich ihm ein Bilderbuch. Ach, die herzliche Freude, mit der er voll Verwunderung die Bilder betrachtete! Grenzenlos aber war sie, als er ein Bild sah, einen Hirten mit Stab und einer Herde Schafe darstellend. Da lachte er so herzlich, daß Herr Doktor Angst hatte, die genähte Lippe würde zerreißen. Osmano war nämlich selbst ein Schafhirte, der Sommer und Winter seine Schafe auf den weiten Feldern Mesopotamiens hütete. Der Hirte auf dem Bilde stellte zwar nicht Osmano, sondern Jesus dar. Leider konnte ich ihm dies nicht erklären, weil er nur kurdisch sprach und verstand. — Ein langer Gast war ein Armenier, Berber Johannes genannt. Beim ersten Besuche traf ihn Herr Doktor in schwerkrankem Zustande und seine Familie in elender Verfassung an. Lag er doch, der Ernährer einer 9 köpfigen Familie, schon seit 4 Monaten krank zu Hause. Vom Armenkomitee erhält er wöchentlich ½ Medschidie = 2 Mark. Doch wohin sollte das reichen? War das nicht zu wenig zum Leben und zuviel zum Sterben? Seine Krankheit erheischte eine große Operation und eine lange, lange Nachbehandlung. Während dieser Zeit fanden wir es auch nötig, dem Armen etwas von seinen Familiensorgen abzunehmen. Die Familie bewohnte ein einziges Zimmer, das sie für ca. 40 Mark jährlich gemietet hatte. Die Miete aber stand schon lange an. Eines Morgens klagte er mir endlich, daß seine Familie eine andere Wohnung suchen müsse, da sie die Miete nicht mehr zahlen konnten. Ich zog nun Erkundigungen ein, wer denn der Hauseigentümer sei und ob denn dieser nicht anzuhalten sei, noch Geduld zu haben, zumal des Kranken Wiederherstellung in einiger Zeit mit ziemlicher Sicherheit vorauszusehen war. Aber siehe da! Die Besitzer jenes Hauses waren zwei alte Schwestern, die selbst am Hungertuche nagten und deren einziger Verdienst in der Vermietung jenes und noch eines andern Zimmers bestand. Was war da anders zu thun, als den Auszug aus der sonst billigen Wohnung zu verhindern und gleichzeitig den armen Schwestern zu helfen? Traurig war auch die Lage einer armenischen Witwe Marjam, mit ihren fünf noch unerwachsenen Kindern. Sie mußte wegen einer bösen Eiterung operiert werden. Auch hier war es nicht damit gethan,

daß man sie unentgeltlich behandelte und ernährte, sondern daß auch die Kinder ihr Brot erhielten. — Ein andrer Patient war ein Greis, fröhlich dreinschauend, weiß sein Turban, weiß sein Bart und weiß sein Mantel; er war lange Zeit ein fleißiger Besucher unserer Klinik. Unter den mohammedanischen Lehrern in Urfa ist er eine der ersten Größen, Professor würde man ihn in Deutschland nennen. In der bekannten trüben Zeit soll er gewagt haben, einige hundert Christen zu beschützen. Was ihn zu unserm Doktor führte, war eine böse Eiterung in seinem Fuße, herbeigeführt durch einen Dorn, der bei der Operation gefunden wurde. Jetzt ist er geheilt. Er ist uns ein Freund geworden. Während seiner langen Krankheitszeit (er hat eine mäßige Entschädigung zahlen müssen) hat er gesehen, was christliche Liebe vermag, denn nicht nur ihm durfte geholfen werden, sondern er konnte täglich sehen, wie viele Elende und Kranke in unserer unentgeltlichen Pflege stehen.


Hausvater Hagob trägt Esterchen in die Klinik.

Da es hier ganz besonders viele Tuberkulöse jeder Art giebt, ist es nicht verwunderlich, wenn auch Leute mit tuberkulösen Wunden oft und lange von uns behandelt werden müssen. Levon und Ohannes sind zwei Gäste, welche beide schon länger als ein Jahr zu uns kommen. Beides sind Waisenknaben aus der Stadt, sehr artige, gescheite Jungen. Sie trinken aber auch viel Fischthran, und wie es jetzt scheint, mit Erfolg. Freilich alles „parasys“, d. h. ohne Geld. Doch ihre dankbaren Blicke seien der Lohn Eurer Liebe, Ihr freundlichen Geber. Jmirsa, ein junger Armenier, liegt momentan in unserm Spital. In der unheilvollen Zeit, vor nun 5 Jahren, wurden ihm seine Mutter und drei Brüder entrissen und auch er selbst bekam einen Schuß in die Beckengegend. Nun bekam er vor einigen Wochen einen schmerzhaften Absceß in jener Gegend. Bei der Eröffnung desselben wurde eine Bleikugel gefunden. Es ist gar keine Seltenheit, daß Herr Doktor in die Lage kommt, als Folge der bösen Zeit von 1895 noch chirurgische Eingriffe zu machen, abgesehen von jenem großen Elend, das noch täglich Ursache von vielen innern Krankheiten ist. Unter unsern 300 Waisenkindern ist schon lange Zeit Fieber vorhanden. Bald ergreift es dieses, bald jenes, besonders von den Mädchen. Die beiden Krankenzimmer sind immer besetzt. Doch ernstlich erkrankt ist eigentlich nur die kleine Eva. Doch hoffen wir, daß auch sie bald wieder unter den Gesunden sein kann.

Dann ist noch Esterchen, ein kleines Ding, das schon seit zwei Jahren Kopf und Bein verbunden trägt. Es ist tuberkulös. Schon gar oft mußte es operiert werden. Es ist eine stille Kranke. Sprechen oder gar lachen hört man es selten. Beim Verbandwechsel bittet es immer, mit den Händchen abwehrend: „gamatz, gamatz“ d. h. langsam. Einmal hat ihm jener oben beschriebene Lehrer ein Silberstück gegeben. Da hat es doch einmal gelächelt und sich fein bedankt, indem es mit dem rechten Händchen rasch Mund und Stirne (zum Zeichen des Dankes) berührte und sagte: schatschnorha-galliém! d. h. ich danke bestens.

So ließe sich denn noch gar manches über unsere Arbeit schreiben. Wenn auch Dankbarkeit eine nicht allen Menschen gemeinsame Tugend ist, so glauben wir doch, versichern zu dürfen, daß ihrer viele, die in Not und Krankheit unsere Hülfe genießen, dankende und bittende Hände aufheben zum Herrn für alle die, die mithelfen, daß auch die ärztliche Mission in Urfa weiterhin eine lindernde und helfende Dienerin Christi sein kann.

Darum wollen wir es denn, freundliche Helfer und Helferinnen, auch fernerhin also halten, und wollen uns nicht müde machen lassen, Armen, Kranken und Elenden, so viel in unserer Kraft, Handreichung zu thun.

Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne aufhören. Gal. 6, 9.

Urfa, November 1900. Jakob Künzler, Diakon.

Ein Nomadenfürst Mesopotamiens.

Wenn der Reisende von Severek, einem kleinen Städtchen Nordmesopotamiens, sich nach Diarbekir begeben will, so muß er ein sanft ansteigendes, aber doch beträchtlich hohes Gebirge übersteigen. Man nennt es Karadschadagh. Die Bewohner aller Dörfer ringsum und an dem Gebirge sind raublustige Kurden. Viehzucht und etwas Ackerbau treiben, bildet die ehrliche Seite ihres Lebens, Rauben aber gehört zu ihrer Nebenbeschäftigung, welche die Kurden am Ende aber auch zur ehrlichen Seite ihres Daseins rechnen. Erst betritt der Reisende das Territorium der Karagetsche-Kurden. Diese sind als sehr tapfere Leute bekannt. Obwohl nur nach Tausenden von kampffähigen Männern zählend, sind sie doch gefürchtete Feinde des starken, mächtigen Ibrahim Pascha, der seinen Sitz in Veranscheher hat. Sein Territorium betritt der Reisende schon, wenn er die Höhe des Karadschadagh erreicht hat.

In dem Dorfe Kanak machte ich vor einigen Wochen auf der Durchreise Mittagsrast. Unter dem Thore der Herberge standen eine ganze Anzahl Hirten und andere Dorfleute, welche etwas erregt von dem Ereignis

der vergangenen Nacht sprachen. Die Karagetsche-Kurden hatten die ganze Viehherde des Dorfes, etwa 300—400 Stück Rinder, Schafe und Ziegen geraubt. Zahlreich, auf schnellen Pferden, hatten sie die Herde umgeben und vor sich hingetrieben, die Hirten mußten froh sein, daß sie fliehen konnten, um doch mit dem Leben davon zu kommen. Diese, vereinigt mit den Dorfbewohnern, sannen nun auf Rache. Einige mußten sich auf den Weg zu Ibrahim Pascha, dem Herrn des Landes, machen, um ihm den Vorfall zu melden. Er läßt die Sache nicht ungerächt; durch seine Horden, oft auch er selbst an der Spitze, wird irgend ein Dorf seines Feindes ausgeplündert und geraubt, was zu rauben ist. Den sich zur Wehre Setzenden wird der Garaus gemacht. — Als vor einem Jahre Herr Dr. A. in Karabaghdsche, einem Dorfe hoch oben auf dem Gebirge, übernachtete, wurde er inmitten der Nacht durch lautes Geheul und Klagegeschrei aufgeweckt. Die Ursache dieses Gejammers war die Nachricht, daß die Besten des Dorfes in einem Treffen mit den Karagetsche-Kurden von diesen erschlagen worden seien. Solche Scharmützel liefern sich diese Kurden und die Unterthanen Ibrahim Pascha's schon seit Jahr und Tag. Ein Kurde behauptete, nur im Distrikt Severek seien seit einem Jahr mehr denn 1000 Mann auf solche Weise ums Leben gekommen. Herr v. B., der vor einem Jahre nach Veranscheher reiste, wurde auf dem Wege angehalten. Er solle umkehren, hieß es, oder einen andern Weg gehen, weil die Horden des Pascha's den Weg vor ihm unsicher machten. Doch Herr v. B. reiste weiter. Ihm geschah nichts. Aber bald darauf wurde auf diesem Wege eine Karawane von 20 belasteten Kamelen abgefangen und Tiere und Lasten geraubt.



Kurdische Frau.

Zur Zeit treibt Ibrahim Pascha sein Wesen in Haran und südlich von Surudsch. Veranscheher, der Hauptsitz des Pascha's, liegt südlich vom

Karadschadagh in der Ebene. Der alte Name der Stadt soll Tela oder Konstantina sein. Ihren neuen Namen Veranscheher, d. h. Trümmerstadt, trägt sie mit vollem Recht: Mächtige Trümmerhaufen, auf denen teilweise die jetzige kleine Stadt erbaut ist, schöne Säulen und Säulensockel liegen weit und breit herum. Die wenigen Hundert Häuser der Jetztstadt sind vielfach aus den Ruinensteinen erbaut. Hingegen die mächtigen, schön behauenen, harten Quadersteine konnte das heutige Geschlecht nicht zum Bau ihrer Wohnstätten verwenden, dazu wären die Kräfte und Energie der Alten oder die modernen Hebemaschinen Europa's nötig. So liegen denn Quadersteine von staunenerregender Größe in und außerhalb der jetzigen Stadt überall herum. Ein neues Haus fand ich, dessen Vorhof nur mit liegenden



Kurden.

Säulen gepflastert ist. Als einigermaßen Ganzes aus grauen Zeiten steht nur noch eine hohe Bogenwand außerhalb der Stadt, welche einsam aus den fast dem Erdboden gleich gemachten Trümmern hervorragt. Ibrahim Pascha wohnt also nicht in einem alten Seleuciden-Palaste, ja nicht einmal in einem Haus von gemauerten Wänden. Sein Haus für Sommer und Winter ist das Zelt aus schwarzem Ziegenhaargewebe. Es steht, wie alle Zelte seiner Soldaten, etwas von der Stadt entfernt. Ibrahim Pascha ist aber nicht etwa ein Wilder, nein, er ist Liwa-Pascha, d. h. militärischer Distriktspascha. Er ist von Amts wegen ein türkischer Pascha*), der aber außer dem Sultan wohl niemandem zu gehorchen hat.

Um ihn etwas kennen zu lernen, ging ich im November letzten Jahres, von Diarbekir nach Urfa zurückkehrend, über Veranscheher. Aus einer angesehenen, ihm befreundeten Christenfamilie hatte ich ihm Empfehlungen auszurichten, ein Auftrag, durch den ich hoffte, mit ihm persönlich zusammen zu kommen. Auf der Heimreise ritten wir, mein Saptieh (Polizeisoldat) und ich einmal etwas abseits in ein Dorf, um Wasser zu trinken. Uns erblickend, fuhren die Weiber des Dorfes erschreckt auf und riefen:

*) In der Türkei giebt es auch Männer, die durch irgend ein gutes Werk den Titel Pascha erhalten.

„Schammar! Schammar!“ Die „Schammar“ sind Araberstämme im Süden Mesopotamiens, die als bittere Feinde des Ibrahim Pascha letztes Jahr diese Gegend plünderten, bis dieser in einem blutigen Treffen die Araber wieder nach Süden trieb. Daher die plötzliche Furcht der armen Weiber, die an jenem Tage ohne ihre Männer zu Hause waren. Sowie sie aber sahen, daß wir als „gut Freund“ kamen, brachten sie uns schnell das gewünschte Wasser.

In Veranscheher angekommen, stieg ich vor dem Zelte des Pascha ab. Gleich in dasselbe hineingeführt, ließ man mich neben dem Pascha niedersitzen. Das Zelt mag wohl 30 Meter Länge und 10 Meter Breite gehabt haben. Ein Viertel desselben wurde als Küche und als Schlafraum des Pascha benützt. Der übrige große Raum wimmelte von bärtigen, dunklen, zum Teil bewaffneten Männern. In der Mitte des Raumes stand auf einem Feuer ein sehr großer, kupferner Kaffeekrug mit großem, halbmondförmigen Schnabel und plumpem, schwerem Griffe. Der Pascha, der sich durch besondere Kleidung oder sonstige Erkennungszeichen nicht auszeichnete, saß auf einem Baumwollkissen, mit untergeschlagenen Beinen, aus einem einfachen Röhrchen eine Cigarette schmauchend, mitten unter der freundlich dreinsehenden Kurdenschar. Ein früherer russischer Unterthan, aber Muhammedaner, war auch Gast des Pascha. Die intolerante Politik Rußlands hatte diesen Russen, dessen Wesen hohe Abkunft verriet, in die Türkei getrieben, um hier seines muhammedanischen Glaubens zu leben. Auch einige Christen fehlten nicht unter dem Zelte Ibrahims. Nach der landesüblichen Begrüßungsform zwischen dem Pascha und mir verharrte der Fürst erst in tiefem Schweigen. Gar bald überreichte ich ihm den mitgebrachten Empfehlungsbrief, welchen er erbrach und las. Inzwischen sah ich mir den Nomadenfürsten etwas näher an. Er ist von großem, etwas hagerem Wuchse, hat eine Adlernase und schaut mich mit seinen tiefliegenden, kleinen Augen etwas überlegen an. Unter seinem breiten Munde trug er den schwarzen Vollbart wie alle Kurden.

Nachdem Ibrahim Pascha den Brief gelesen hatte, richtete er in ziemlich bitterem Tone die Frage an mich, was ich denn eigentlich in diesem Lande zu suchen hätte? Was ihm gewiß schon der eben gelesene Brief kund that, bestätigte ich, nämlich, daß ich von Diarbekir nach Urfa reise, und zu diesem Zwecke einmal über Veranscheher gehen wollte. Da Ibrahim einen Krankenwärter von einem Arzte nicht zu unterscheiden wußte, sondern annahm, ich sei ein Arzt, hub er an zu sagen: „Ihr seid in dies Land gekommen, um es auszukundschaften, ihr alle seid nichts als Kundschafter, ihr möget euch Missionare, Ärzte, oder was ihr auch seid, nennen.“ — Sagte nicht gerade so Joseph vor 3600 Jahren auch, als seine Brüder von Kanaan kamen, Getreide zu kaufen? Als ich erwiderte, wir seien in dies Land gekommen, um den Kranken Hilfe zu bringen, gab er zurück:

„Ach! laßt uns doch, wir haben Gott den Herrn als Doktor und das Wasser als Heilmittel, das soll uns genügen. Wen der liebe Gott gesund machen will, der wird es auch ohne eure Hilfe."

„Wenn dein Sohn", erwiderte ich, „zum Beispiel eine Kugel im Leibe hätte, und man könnte diese durch eine Operation entfernen, würdest du ihn dann nicht operieren lassen?"

„So Gott will, kann die Kugel ohne das verschwinden", erhielt ich zur Antwort. Ein starker Glaube! den aber selbst Ibrahim Pascha nicht besitzt. Er sprach nur so, um zu prüfen, wen er vor sich habe. Als er merkte, daß mich diese Art des Empfangs nichts weniger als abschreckte, wurde er immer offener. Der Abend versprach für beide Teile recht kurzweilig zu werden. Wohl mehr als eine Stunde wurde politischen und wirtschaftlichen Thematen gewidmet, und etwa drei Stunden den religiösen. Unser oft mit Leidenschaft geführtes Gespräch erregte die Aufmerksamkeit aller unter dem Zelte weilenden Kurden und Araber. Die Abendmahlzeit mußte ich mit dem Pascha zusammen einnehmen.

Bei der Abendmahlzeit mit Ibrahim Pascha, zu der ich eingeladen wurde, breiteten Diener ein Tuch auf der Erde aus und setzten sodann viel Brot und eine große Platte mit Pilav-Reis und Fleisch darauf. Mir wurde ein Löffel gebracht. Er selbst aß mit der fleischernen Gabel, mit der schon Adam im Paradiese gegessen haben muß. Daß man aber mit den Händen weiter kommt, als mit dem Löffel sah ich an diesem Abend. Kaum hatte ich angefangen, da war der Gastgeber schon fertig. Als ich prüfend die Platte maß, war das Loch auf seiner Seite bedeutend größer, als das auf der meinigen. Aber hungrig aufhören mußte ich deshalb doch nicht.

„Du kommst von einem strengen Ritt und hast wohl heute gar nichts gegessen; darum mußt du dich jetzt satt essen," nötigte mich der Pascha. Nachdem wir beide fertig waren, wurde die Platte, Brot und Tuch aufgehoben und den vielen anderen Zeltbewohnern vorgesetzt. Uns aber wurde Wasser und Seife zum Waschen der Hände gebracht. Den Schluß krönte der unvermeidliche bittere türkische Kaffee, dargereicht in ganz kleinen, etwa wallnußgroßen Täßchen. Es ist unmöglich, unser nun folgendes Gespräch, so interessant es auch wäre, ganz wiederzugeben, aber einige Aussprüche des Pascha's mögen die Leser doch hören, die ihnen einigermaßen ein Bild geben vom Denken dieses Mannes:

„Ihr Christen," sagte Ibrahim, „d. h. ihr Deutsche, seid nach der Metzelei in dies Land gekommen, um den Christen dieses Landes zu helfen; aber ich rate euch, geht nicht zu intim um mit den Armeniern, sonst könnte es euch gehen, wie es den Ausländern in China ergangen ist." — Ich konnte nicht umhin, ihn auf den Mord und Raub in seinem Lande aufmerksam zu machen. Darauf antwortete er:

„Ach, was wollt ihr Europäer sagen! Wir hier sind nur kleine Leute und begnügen uns auch mit wenig. Was ist das, wenn wir ein Dorf zerstören, oder es uns zinsbar machen, oder es plündern, weil wir genötigt sind, es zu strafen. Ihr in Europa seid große Leute und begnügt euch nicht mit wenigem. So nehmt ihr auch nicht nur ein Dorf, sondern raubt gleich ein ganzes Land und macht euch ganze Völker unterthan! —

„Ibrahim Pascha," erwiderte ich, „es ist eigentümlich, wie man in diesem Lande herum so verschieden von dir spricht. In jeder Stadt giebt es Leute, die von dir sagen, du seist ein braver Mann, und andere wieder giebt es, die nicht schlechte Namen genug für dich erfinden können. Du aber, was sagst denn du von dir selbst?" — — Nach einem stillen Lachen gab er zur Antwort:

„Feinde hat jedermann, auch der Ibrahim in Veranschehir; aber so schlimm steht's nicht. Du sollst wissen, daß ich auch vergeben kann. Wenn unter meinem Zelte mit dem unterworfenen Feinde unterhandelt und Friede geschlossen wird, so essen wir wieder zusammen das Freundesbrot." —

Gegen die schon lange projektierte Bagdadbahn ist Ibrahim Pascha natürlich sehr, denn der Pfiff der sausenden Lokomotive würde diese Nomadenvölker gar bald aus ihrem Schlendrian aufwecken. Einen Vorzug der Bahn glaubte ich ihm doch vorführen zu müssen:

„In Indien war vorletztes Jahr eine große Hungersnot, besonders in dem von Muslims bewohnten Landesteile. Tausende starben Hungers dahin. In Mesopotamien geriet das Getreide sehr wohl. Wie schön wäre es da gewesen, wenn ihr Muhammedaner euren Glaubensbrüdern in Indien hättet helfen können! Das wäre möglich gewesen, wenn die Bahn in Betrieb gewesen sein würde. Aber nicht nur euren Glaubensbrüdern hättet ihr helfen können, sondern auch euerm Mesopotamien hätte es Verdienst gebracht, denn das Korn wäre nicht allzu billig geblieben."

„Gewiß, den Brüdern helfen, das ist schön," sagte der Pascha, „aber dennoch, die Nachteile, welche die Bahn bringen würde, sind zu groß."

Wie schon gesagt, spricht der Pascha mit Vorliebe von religiösen Dingen. Er liebt seinen väterlichen Glauben gar sehr, doch ist er nicht fanatisch, hat ein offenes Auge und einen offenen Blick auch für die Christen, deren er viele zu seinen Freunden zählt. Die Bewohner des einzigen christlichen Dorfes in der Nähe von Urfa, Garmusch mit Namen, zählt er auch zu seinen Freunden. Ein großer Teil dieser Leute sind Maultiertreiber und besorgen den Verkehr zwischen Urfa, Diarbekir und Mardin. Sollte einer von diesen Männern beraubt oder gar getötet werden, so würde, heißt es, Ibrahim Pascha Rache nehmen. — Nun frug er mich, ob ich protestantisch sei? — Mit großer Redefertigkeit und mit einem Eifer, der manchem Christen fehlt, vertrat er die Lehren des Islam. Aus seinem Reden konnte man gut entnehmen, daß er seine Religion schon deshalb liebt, weil sie

ganz mit dem Nomadenleben, das er führt, in Einklang zu bringen ist. Die Zelte, die Kamele, die Pferde u. s. w. spielen eine große Rolle darin. Wie Eliefer auf das „Dewe" (Kamel) sich setzt und dem Sohne seines Herrn eine Braut holt, so kommt es noch heute vor. Der Vertraute des Bräutigams, vom Vater geschickt, sitzt auf, reitet per Kamel in die Ferne, setzt sich unter dem Zelte eines Nahor nieder und wirbt um die Braut seines Freundes. -- Bis zur Opferung des Isaak scheint unser altes Testament und die Religionsgeschichte des Islam übereinzustimmen, wahrscheinlich weil sie die ihrige dem unsern entnommen haben. Aber bei der Opferung des Isaak erfolgt die Veränderung: die Muslims, als Söhne Ismaels, behaupten, nicht Isaak, sondern Ismael, der Sohn der Hagar, hätte geopfert werden sollen! Begreiflicherweise unterließ es der Pascha auch nicht, von den drei Göttern der Christen, als eines großen Irrtums, zu sprechen.

„Es giebt nur Einen Gott," schrie er! „Sollte Gott einen Sohn gehabt haben? Auch nur so etwas zu denken ist Sünde, geschweige denn, es als Wahrheit unter die Völker zu bringen." — Den Koran, sagte er auch, in anderer als arabischer Sprache zu lesen, sei dem Muslim nicht erlaubt, gleichviel, ob er arabisch verstehe oder nicht. Durch die Übersetzung eines Buches in eine andere Sprache verliere dasselbe an seiner Ursprünglichkeit. Wie viel mehr der Koran! Gottes Wort, meinte er, lasse sich überhaupt nicht übersetzen. „Wie traurig ist es doch mit eurem Gotteswort bestellt! Schon oft ließ ich mir die Bibel, das Wort Gottes der Christen vergleichen. Der Protestant schlägt seine Bibel auf und ebenso auch der Katholik. Beide lesen die gleiche Stelle, und siehe da — es ist nicht gleichlautend, oft sogar nicht gleichbedeutend. Wo ist nun die Wahrheit? Sie ist bei euch Christen verloren gegangen und zwar durch eure eigene Schuld, dieweil ihr dieselbe nicht in der ursprünglichen Sprache bestehen ließet." Der gute Pascha kennt freilich weder den Nutzen noch den Segen, der dem erwächst, welcher die Bibel in seiner Muttersprache lesen kann. Für die Kurden und für den Großteil der Araber selbst möchte es einstweilen einerlei sein, in welcher Sprache der Koran auch geschrieben sei, denn diejenigen, die lesen können, sind zu zählen.

Ich verfehlte nicht, dem Pascha, der so sehr den Islam verteidigte, nach meinem besten Wissen und Erfahrungen zu antworten und, wo ich es für nötig fand, zu widersprechen. Der weit und breit best gehaßte und gefürchtete Ibrahim Pascha ist nicht ohne Verlangen nach der reinen, lautern Wahrheit. Aber noch hält er dafür, der Islam habe die Wahrheit, und ist dabei doch immer noch nach mehr verlangend. Wenn einmal nur ein Klang des süßen Evangeliums Jesu Christi in ein hungriges Herz gekommen ist, dann verlangt dasselbe nach mehr, nach allen Tönen der frohen Botschaft. Ein Ton besonders ist es, der auf des Christen Harfe hell klingen sollte: der Ton, der durch die Bruderliebe hervorgerufen wird

und nicht nur christliche Brüder, sondern alle Nichtchristen erreichen sollte. Je heller dieser Ton bei uns wird, desto mehr werden auch nichtchristliche Mitbrüder ein Verlangen und ein Sehnen nach dem Evangelium bekommen. Und wo ein Sehnen ist, da ist auch die Stillung verheißen, da giebt's Lebenswasser von dem, der gesagt hat: „Wer das Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird in Ewigkeit nicht mehr dürsten."

Künzler.

Aus Diarbekir.

Diarbekir, den 20. Januar 1902.

Nun wird es aber Zeit, auch einmal etwas aus der schwarzen Stadt hören zu lassen, die ja in den letzten Jahren unserem Werke so manche trübe Stunde gebracht hat. Gott sei Dank, kann ich eigentlich nur Gutes berichten und auch das neue Jahr hat unter günstigen Auspizien begonnen. Die Behörde läßt uns in Frieden — was könnte sie auch für einen Grund finden, gegen die ärztliche Thätigkeit einzuschreiten — und die Patienten kommen zahlreich, sodaß es an Arbeit nicht fehlte. Zu meiner Freude stellen sich jetzt auch immer mehr Muslims ein, die mir im allgemeinen etwas aufgeklärter vorkommen als ihre sonstigen Glaubensgenossen.

Anfangs glaubte ich, hier in Diarbekir wolle eine neue babylonische Sprachverwirrung ausbrechen, so kunterbunt ging alles durch einander. Zur Zeit höre ich nicht weniger als 6 bis 7 Sprachen um mich herum, und da ist unsere liebe deutsche Muttersprache nicht einmal mit einbegriffen, da sie nach der Abreise von Br. Künzler leider pensioniert werden mußte. Nur mit einem alten, in Reparatur befindlichen Klavier, daß ich in einer Rumpelkammer entdeckte und nun so notdürftig zurechtgestutzt habe, kann ich mich deutsch unterhalten. Von europäischen Sprachen überwiegt französisch, wohl infolge von Franziskanerschulen, die sich in jeder größeren Stadt des Orients befinden und prinzipiell den Unterricht französisch erteilen. Englisch spricht man vereinzelt in der protestantischen Gemeinde, die ja durch Amerikaner begründet und deren Prediger und Lehrer in amerikanischen Schulen erzogen werden.

Die eigentliche Stadtsprache ist türkisch, das nur ein kleiner Prozentsatz armenischer Frauen nicht versteht. Neben armenisch spricht man in vielen Armenierhäusern auch noch arabisch, in einzelnen besonders armenisch-katholischen Familien ist arabisch die Haussprache. Bei einer Patientin höre ich oft 4 Sprachen zu gleicher Zeit sprechen: Unter sich sprechen die Leute arabisch oder armenisch, zu mir türkisch und zu den Dienstboten kurdisch und zwar alle groß und klein wirr durcheinander. So was ist wohl einzigartig in der Welt, nur Urfa und Aleppo können konkurrieren. Dazu kommen dann noch die verschiedenen Kurdendialekte, die unter sich verschieden

sind, wie deutsch und englisch. Dieses Sprachengewirr erschwert und verlangsamt unsere Thätigkeit natürlich sehr; denn die wenigsten Kurden verstehen türkisch, sodaß man Übersetzer für sie nötig hat.

Unsere Arbeit nimmt in erfreulicher Weise zu, Arme giebt es seit jener traurigen Zeit die Fülle, nicht selten muß man auch noch Essen geben; denn hier herrscht zum Teil eine recht große Herzlosigkeit den Hungernden und Frierenden gegenüber. Täglich kommen Kinder und Erwachsene barfuß in ein paar Lumpen gehüllt in die Sprechstunde und dabei haben wir jetzt 6—7 Grad Kälte und Schnee.



Dr. Maaß und Diakon Künzler am Tigris.

Die Wochentage sind stramm besetzt, nur der Sonntag gehört, soweit es möglich ist, mir. Ganz natürlich empfindet man an diesem Tage die Einsamkeit mehr; in der Kirche wird nur armenisch gepredigt, das ich nicht verstehe. Was könnte ich da besseres thun, als auf meinem flinken „Hans" hinauszueilen in unseres großen Gottes Dom, um den Sonnenaufgang zu genießen und den Ausblick auf die jetzt einzig schöne Tauruskette im herrlichen Schneeflor. Beim Durchreiten des Tigris träume ich dann vom alten Vater Rhein, dem Schwarzwald und seiner Umgebung und vergesse so für kurze Zeit, daß ich so ganz mutterseelenallein zwischen Euphrat und Tigris herumstreife. Auf diesen Ritten macht man dann gelegentlich auch Entdeckungen: Altehrwürdige Brücken, halb eingestürzt, verlassen und vergessen;

kein Weg führt zu ihr, die Dörfer sind verschwunden — nur Steinhaufen und Scherben zeugen von ihrem einstigen Vorhandensein — wozu dann Wege und Brücken?! Sie mögen verschwinden, kein Mensch thut was zu ihrer Erhaltung. Am Mittag holt man sich dann in der Nähe eines Dorfes oder Baches ein frugales Mahl aus der Satteltasche, wobei des öfteren ein stammverwandter Kurde zur Hilfe eingeladen wird. Er bewundert als etwas nie gesehenes mein Horn und wünscht, nachdem er etwas zutraulicher geworden, daß ich es auch mal „singen" lassen soll. Meist erweckt dieses mehr Interesse als meine Flinte, obwohl der Kurde ein guter Jäger ist; sah ich



Deutsche Missionsklinik in Diarbekir.

doch erst letzten Sonntag einen eine Wildgans im Fluge schießen. Das sind gewöhnlich herrliche Tage, die neue Kraft und Elastizität für die kommende Arbeitswoche geben.

Eine angenehme Abwechselung brachte mir noch das Weihnachtsfest mit all seinen Vorbereitungen. Zunächst galt es die schwierige Frage des Weihnachtsbaumes zu lösen. Bäume, zumal Nadelhölzer, sind ein rarer Artikel in diesem Lande. Ich suchte unsern heimischen Tannenbaum meinem Diener so gut als möglich zu beschreiben und schickte ihn auf die Suche nach einem ähnlichen. Nach 3 Tagen kam er freudestrahlend mit einem — Wacholderbaum, 2,5 Meter hoch, angerückt, den ich faute de mieux als Christbaum adoptierte. Dann gings ans Schmücken, die beiden Waisenmädchen meiner Köchin Anna fertigten nach Anleitung Ketten aus buntem Papier, ich machte aus Blech eine Art Lichterhalter, suchte auf

dem Markte zusammen, was den Glanz erhöhen konnte, und am heiligen Abend, als die Weihnachtslichter — made in Germany — erstrahlten, die Hausgenossen beim Klang des „Stille Nacht" eintraten, war das Urteil einstimmig: Dies war der schönste Weihnachtsbaum, den sie je gesehen; es war eben für Diarbekir der erste Christbaum in natura. Und nun hatte ich jeden Abend andere Gäste um ihn versammelt, einmal 12—15 Kinder, alle Enkel einer dankbaren Patientin. Diese freudestrahlenden Gesichter der Kleinen waren herzerquickend.

Sie sehen, daß man auch hier hinten in der Türkei, wo die Völker gelegentlich auf einander schlagen, außer seiner Arbeit manch andere Freude genießen darf, welche die Einsamkeit einigermaßen erträglich macht. Nach Ihrem l. Brief darf ich ja hoffen, daß der Diakon ihr recht bald ein Ende bereitet.*)

Seien Sie mit allen Freunden herzlichst gegrüßt.

J. P. Naab.

---

*) Diakon Jucker ist im Juli 1902 über Triest, Alexandrette nach Urfa gereist und hat dort Herrn und Frau Dr. Naab, der sich im Herbst verheiratet hat, erwartet. Von Urfa sind die drei Freunde dann nach Diarbekir, ihrer Wirkungsstätte, weiter gereist.

Gute Geschichten.

Zwei Geschichten.

1. Der heilige Esel.*)

In der Nähe einer größeren Stadt Kleinasiens lebte ein Sheich, der seit vielen Jahren Hüter eines heiligen Derwischgrabes gewesen, berühmt in weiter Runde infolge seiner Frömmigkeit, seiner seelischen Kraft und Macht, vielbesucht von den Bauern und Edelleuten. Ihm zur Seite stand ein junger Bursche, ein sogenannter Murid**) als Schüler und Jünger. Das Türbe war groß genug, um auf weithin daran zu erinnern, daß hier ein heiliger Mann begraben liege, und schon so mancher wandernde Derwisch hatte unter dem Dache der heiligen Ruhestätte ein gastliches Nachtlager gesucht und gefunden.

Die Fenster des Mausoleums waren über und über bedeckt mit Kleiderfetzen und Lumpen. Sie erinnerten durch diese zahllosen Opferzeichen an ebenso viele dem Heiligen gebrachte „Nezr" oder Gelübde. So großer Ehrfurcht erfreuten sich die beiden Heiligen, der lebende und der tote, daß dem ersteren und seinem gehorsamen Schüler ein hinreichendes Einkommen erwuchs. Dazu war der Sheich seit langer Zeit im Besitze eines artigen Eseleins, das ihn über Land beförderte, wenn er Besuche zu machen hatte. Der Sheich trug die Tracht seines Ordens und obendrein einen grünen Turban, um als „Emir" oder „Sherif", als ein Sproß der Familie des Propheten zu erscheinen und als solcher mehr als die ihm sonst schuldige Ehrfurcht zu genießen. Ob er im Besitze des nötigen „Sened" oder Stammbaumes war, das durfte fraglich sein. Aber wer hätte daran zweifeln mögen, und wer hätte es gewagt, den heiligen Mann, der ohne Unterlaß über dem Grabe eines noch heiligeren Mannes betete, danach zu fragen?

Ali — so hieß der Murid — hatte zwar nie einen Beweis scharfen Verstandes geliefert, aber fromm war er und ein treuer, eifriger Diener seiner Derwisch- und Türbedarpflichten. Er befand sich auf dem besten Wege, einen ausgezeichneten Sheich abzugeben. Der Zeitpunkt nahte, wo er nach den Regeln des Ordens auf Wanderschaft gehen mußte, um von einem Grabe der Länder des Islam zu dem andern zu pilgern.

---

*) Aus: Naumann, Vom goldenen Horn zu den Quellen des Euphrat.

**) In allen Klöstern unterscheidet man zwischen dem Sheich, dem Khalifa (Stellvertreter des vorigen) und den Murids (gewöhnliche Derwische).

Eines Abends nun, nachdem alle Gäste von dannen gezogen, hub der Meister, zu seinem Schüler gewendet, also an: „Ich habe mich redlich bemüht, dich in allem, was du wissen mußt, zu unterweisen. Jetzt ist die Zeit für dich gekommen, mein Sohn, hinauszuziehen in die Welt. Wie du weißt bin ich arm an irdischen Gütern. Aber ich verspreche dir einen großen Teil von dem, was ich habe. Übermorgen sollst du dich wohl ausgerüstet für deine lange und ermüdende Reise, auf den Weg machen." Ali küßte zum Zeichen des Dankes die Hand seines Meisters.


Ein Derwisch.

Am frühen Morgen der Trennung verrichteten beide ihre Morgengebete, dann gab der Meister dem Schüler kostbaren Rat und dazu einen seiner kostbarsten Schätze: den Esel, der ihn durch so lange Jahre getragen hatte. Außerdem erhielt Ali den zum Esel gehörigen Packsattel, einen Khirka (Mantel) des Meisters, einen Sack mit Vorräten, die für den Derwisch unentbehrliche Keshkul (Almosenschale) und die nicht minder unentbehrliche Mu'in oder Armstütze, aus Eisen gefertigt. Die Armstütze verbarg einen Dolch, mit dem sich der Derwisch wilder Tiere oder anderer Gefahren erwehren sollte. Zu all diesen Dingen erhielt Ali ein Tigerfell, über die Schultern zu werfen, zum Schutze gegen Hitze im Sommer und Kälte im Winter, und das allervornehmste Geschenk war ein Nushka oder Hamile (Amulet), welches der Sheich lange an seinem Halse in einem kleinen Metallcylinder getragen hatte. Der junge Derwisch schätzte das Amulet hoch und teuer, allein der Esel war ihm wohl noch lieber. Beide, der junge Ali und der alte Esel, hatten ja lange Zeit dieselben Sorgen geteilt, besonders während der Winterzeit, wenn es an Futter mangelte.

Der Sheich begleitete seinen Jünger für eine Meile Wegs, hielt dann an, recitierte das erste Kapitel des Koran und sagte dem Scheidenden Lebewohl. Viele Tage zog Ali neben seinem Esel her; nachts schliefen die treuen Gefährten nach echter Derwischart unter freiem Himmel. Der alte Esel konnte die mühevolle lange Wanderschaft nicht lange ertragen, blieb eines Tages stehen, atmete schwer, fing an zu zittern an allen Gliedern, stieß einen kläglichen Ton aus, verdrehte die Augen und stürzte tot zu Boden.

Ali war nun allein in der Welt. Der Schmerz, der erste Schmerz in seinem ganzen Leben, überwältigte den armen Derwisch, und bittere Zähren netzten das dürre Gras der trostlos öden Steppe. Da tauchte am fernen Horizonte ein Staubwölkchen auf. Ali überfiel eine schreckliche Angst, daß er von den Reitern, deren Annäherung sich durch das Wölkchen verriet, zur Verantwortung gezogen werden könne. Schnell schleppte er den Kadaver auf die Seite und verscharrte ihn so gut es in der Eile ging. Nach gethaner Arbeit setzte er sich neben das frische Grab und zerfloß in einen neuen Strom von Thränen. Näher und näher kamen die Reiter. Schreckliche Angst preßte das Herz des unerfahrenen Pilgers zusammen. Wenn man ihn für einen Mörder hielt! Wer sollte glauben, daß da unter der Erde ein Esel und kein Mensch begraben liege?


Ein junger Derwisch.

Kaum hatten die Reiter den vor Furcht zitternden Derwisch bemerkt, bogen sie vom Wege ab und ritten querfeldein auf den armen Ali zu, um das Schicksal des Vereinsamten zu erkunden. Der Führer des Zuges, ein reicher Bey aus der Nachbarschaft, der mit Dienern und sonstigem Gefolge soeben von einem Besuche bei dem fernab wohnenden Gouverneur zurückkehrte, sah das frische Grab und erkannte sofort, daß ein Derwisch an der einsamen Stelle seinen Tod gefunden habe, und von dem trauernden Gefährten begraben worden sei. Welch furchtbares Schicksal, so dachte er, sterben zu müssen, wo nicht einmal das für die heilige Waschung der Leiche nötige Wasser vorhanden ist, und wo es an einem Iman fehlt. „Wann ist er gestorben?" fragte der Bey. „Heute erst," gab Ali mit thränenerstickter Stimme zur Antwort. „Wie lange seid ihr Kameraden gewesen?" „Von den Tagen frühester Jugend an; wir waren unzertrennliche Freunde," erwiderte Ali, den der Schmerz bei dieser Erinnerung noch heftiger packte.

Der Bey war tief ergriffen, hielt weitere Fragen für überflüssig und versicherte Ali, daß er in allem, was sich zugetragen, das Walten einer weisen Vorsehung erkenne. Das ganze benachbarte Land hätte bisher den Segen eines Heiligengrabes nicht erfahren. „Bleib bei uns," so sagte er, „wir werden ein Türbe an dieser Stelle errichten, um die geheiligten Überreste deines verschiedenen Bruders zu schützen und zu ehren." Ali wagte nicht zu widersprechen. Die Reiter zogen von dannen. Ali wusch sich, weil kein Wasser in der Nähe zu finden war, mit Sand, wie es in solchen Fällen Brauch ist, verrichtete sein Abendgebet und enthob sich der Sorgen durch

einen ruhigen, tiefen Schlaf. Am nächsten Tage kamen Arbeiter mit Baumaterialien, das Türbe war bald fertig und Ali hatte nun durch eine Fügung des Schicksals das Ziel erreicht, für das ihn der Himmel ausersehen. Er war Türbedar geworden. An dem einen Ende des Grabes fand jeder der zahlreichen Wallfahrer und Gäste die folgende Grabschrift eingemeißelt: „Ihm, dem Schöpfer, dem Ewigen. Dies ist das Grab des berühmten Kutb, des durch Frömmigkeit hervorragenden, allbekannten Abdul Kadir vom Tarit der Kadiri. Sprich ein Fatiha*) für seine Seele."

Das Grab war durch ein Gitter von der Außenwelt abgeschlossen, um es vor jeder entweihenden Berührung zu schützen. Über dem Ruheplatze hing eine Lampe, die der Türbedar allabendlich anzündete. Eine fromme Dame der Nachbarschaft hatte dem Türbe kurz vor ihrem Tode zur Unterhaltung der Grablampe eine Summe Geldes als Wakuf**) vermacht. Aber dieses Wakuf war nicht das einzige, und Ali erntete Einkünfte reichlich genug, um seinen Pflichten fleißig zu leben. Zahlreiche Jungfrauen hatten Kleiderfetzen in die Fenstergitter geknüpft, um den schlummernden Heiligen zur Erfüllung ihrer Wünsche zu wecken; verheiratete Frauen hatten sich ähnlicher Opfer befleißigt, um die schwankende Zuneigung ihrer Ehemänner aufzurichten. Ali der Sheich wurde mit frommen Gaben förmlich überschüttet. Umsonst war die Hoffnung aller Jungfrauen und Witwen der Nachbarschaft gewesen, daß er sein einsames Dasein aufgeben werde. Ali war entschlossen, treu dem Beispiele seines Meisters, im Cölibat zu leben. Als einzigen Gefährten hatte er einen Burschen von 12—14 Jahren, den er verwaist in einem der Nachbardörfer getroffen hatte.

Sheich Alis Ruhm erklang je länger, je weiter über das Land. Und so drang der Ruf seiner Frömmigkeit und der Wunderkraft des Heiligen auch bis zu dem fernen Türbe, wo Ali einst Murid gewesen. Der alte Sheich geriet darob in nicht geringes Erstaunen. Diesem war bisher weder von der Existenz noch von dem Tode eines so außerordentlichen Mitgliedes der Bruderschaft irgend etwas zu Ohren gekommen. Neugierde und Eifersucht ließen den Alten die Beschwerden der Reise für gering erachten. Eines Tages schloß er sein Türbe und machte sich auf den Weg. Wie staunte der Alte erst, als er, am Ziele seiner Wanderung angelangt, eine so große Menge von Wallfahrern fand, die auf Wagen, Pferden, Eseln und Maultieren herbeigezogen waren. Nachdenklich machte ihn der junge Sheich, in dem er irgend einen alten Bekannten zu erblicken meinte. Ali war inzwischen ein großer Bart gewachsen; ein großer Turban deckte sein würdiges Haupt und verriet die Abstammung vom Propheten. Als sich dann bei Einbruch der Nacht die Menge verlaufen hatte, näherte sich der Alte dem Grabhüter und erkannte mit nicht geringer Befriedigung seinen früheren

---

*) Fatiha, Anfangskapitel des Koran.

**) Wakuf, fromme Stiftung.

Schüler. Ali freute sich über den unerwarteten Besuch, wurde aber um so schweigsamer und verlegener, je eindringlicher der Alte zu wissen verlangte, wer unter dem Türbe begraben liege. Schließlich blieb ihm nichts übrig, als die Geschichte seiner Pilgerfahrt und seiner Karriere unter dem Siegel des Geheimnisses kund zu geben, wobei er nicht versäumte, auf das Walten der Vorsehung und besonders darauf hinzuweisen, daß der Körper des Esels die Wohnstätte der Seele irgend eines Heiligen gewesen sein könne. Nachdem Ali geendet hatte, verfiel der Alte in immer tieferes Schweigen und Nachdenken. Ersterer wurde deshalb von der Furcht gepeinigt, es könnte nunmehr zu Ende sein mit Ruhm und Glück.

Nach langer Pause brach Ali, der inzwischen wieder etwas Mut geschöpft hatte, also das Schweigen: „Ich habe dir, o Herr, mein Geheimnis verraten. Nun laß mich zum Lohne wissen, was ich nie in meinem Leben zu wissen begehrte. Sag, welch heiliger Mann unter deinem Türbe begraben liegt, damit ich als Mann erkenne, für wen ich in meiner Jugend gedient und gebetet habe." „Der Heilige, für den du mein Sohn in deiner alten Heimat gedient und mit mir gebetest hast," so antwortete der alte Sheich nach langem Zögern und Besinnen, „dieser Heilige ist kein anderer als — der Vater des Esels, den ich dir einst unter warmen Segenswünschen zum Erben gegeben. Möge der Segen Allahs noch länger auf unseren Türbes ruhen."

2. Das kostbare Pferd.*)

Ein türkischer Kavalleriegeneral Vano-Pascha zu Mardin stand schon seit lange in Unterhandlung mit einem arabischen Stamme wegen einer alten Stute vom Geschlecht Meneghi; endlich vereinigte man sich zu dem Preise von 60 Beuteln oder nahe an 2000 Thalern. Zur verabredeten Stunde trifft der Häuptling des Stammes mit seiner Stute im Hofe des Paschas ein; dieser versucht noch zu handeln, aber der Sheich erwidert stolz, daß er nicht einen Para herablasse. Verdrießlich wirft der Türke ihm die Summe hin mit der Äußerung, daß 30000 Piaster ein unerhörter Preis für ein Pferd sei. Der Araber blickt ihn schweigend an und bindet das Geld ganz ruhig in seinen weißen Mantel, dann steigt er in den Hof hinab, um Abschied von seinem Tier zu nehmen; er spricht ihm arabische Worte ins Ohr, streicht ihm über Stirn und Augen, untersucht die Hufe und schreitet bedächtig und musternd rings um das aufmerksame Tier. Plötzlich schwingt er sich auf den nackten Rücken des Pferdes, welches augenblicklich vorwärts und zum Hofe hinausschießt.

In der Regel stehen die Pferde tags und nachts mit dem Palan oder Sattel aus Filzdecken im Stall. Jeder vornehme Mann hat wenigstens ein oder zwei Pferde bereit, die nur gezäumt zu werden brauchen, um sie zu besteigen. Die Araber aber reiten ganz ohne Zaum, der Halfterstrick

*) Aus Moltke, Briefe aus der Türkei.

dient, um das Pferd anzuhalten, ein leiser Schlag mit der flachen Hand auf den Hals, es links oder rechts zu lenken. Es dauerte denn auch nur wenige Augenblicke, so saßen die Agnas des Paschas im Sattel und jagten dem Flüchtlinge nach.

Der unbeschlagene Huf des arabischen Rosses hatte noch nie ein Steinpflaster betreten, und mit Vorsicht eilte es den holprigen steilen Weg vom Schlosse hinunter. Die Türken hingegen galoppieren einen jähen Abhang mit scharfem Geröll hinab, wie wir eine Sandhöhe hinan; die dünnen, ringförmigen, kalt geschmiedeten Eisen schützen den Huf vor jeder Beschädigung, und die Pferde, an solche Ritte gewöhnt, machen keinen falschen Tritt. Am Ausgange des Ortes haben die Agnas den Sheich beinahe schon ereilt; aber jetzt sind sie in der Ebene, der Araber ist in seinem Elemente und jagt fort in gerader Richtung, denn hier hemmen weder Graben noch Hecken, weder Flüsse noch Berge seinen Lauf. Wie ein geübter Jockey, der beim Rennen führt, kommt es dem Sheich darauf an, nicht so schnell, sondern so langsam wie möglich zu reiten: indem er beständig nach seinen Verfolgern umblickt, hält er sich auf Schußweite von ihnen entfernt; dringen sie auf ihn ein, so beschleunigt er seine Bewegung; bleiben sie zurück, so verkürzt er die Gangart des Tieres; halten sie an, so reitet er Schritt. In dieser Art geht die Jagd fort, bis die glühende Sonnenscheibe sich gegen Abend senkt; da erst nimmt er alle Kräfte seines Rosses in Anspruch; er lehnt sich vorn über, stößt die Fersen in die Flanken des Tieres und schießt mit einem lauten „Jallah!“ davon. Der feste Rasen erdröhnt unter dem Stampfen der kräftigen Hufe und bald zeigt nur noch eine Staubwolke den Verfolgern die Richtung an, in welcher der Araber entfloh.

Hier, wo die Sonnenscheibe fast senkrecht zum Horizont hinabsteigt, ist die Dämmerung äußerst kurz, und bald verdeckt die Nacht jede Spur des Flüchtlings. Die Türken, ohne Lebensmittel für sich, ohne Wasser für ihre Pferde, finden sich wohl zwölf oder fünfzehn Stunden von ihrer Heimat entfernt in einer ihnen ganz unbekannten Gegend. Was war zu thun? als — umzukehren und dem erzürnten Herrn die unwillkommene Botschaft zu bringen, daß Roß und Reiter und Geld verloren. Erst am dritten Abend treffen sie halb tot vor Erschöpfung und Hunger, mit Pferden, die sich kaum noch schleppen, in Mardin wieder ein; ihnen bleibt nur der traurige Trost, über dieses neue Beispiel von Treulosigkeit eines Arabers zu schimpfen, wobei sie jedoch genötigt sind, dem Pferde des Verräters alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und einzugestehen, daß ein solches Tier nicht leicht zu teuer bezahlt werden kann.

Am folgenden Morgen, als eben der Imam zum Frühgebet ruft, hört der Pascha Hufschlag unter seinen Fenstern und in den Hof reitet ganz harmlos unser Sheich. „Sidi!“ ruft er hinauf: „Herr willst du dein Geld oder mein Pferd?“

Mollah Nasreddin.

Ein wunderlicher Heiliger.

Nach dem Türkischen erzählt von Mirsa Jahjah.

Zur Zeit, als der große Mongolenfürst Timur auf seinem Welteroberungszuge nach Kleinasien kam und bei Angora im Jahre 1402 die Osmanen schlug, ihren Sultan Bajesid gefangen nahm und in einem Käfig mit sich herumführte, lebten nicht weit von Angora in der Stadt Kir-scheher drei Mollahs, welche zwar bei ihresgleichen in dem Geruch der Ketzerei standen, aber von dem Volke als Heilige verehrt wurden. Der eine von den Dreien, Mansur-i-Halladj war ein großer Gelehrter, zu dessen Füßen viele Schüler saßen, die seine mystische Lehre von der Einwohnung Gottes im Menschen begierig in sich aufnahmen. Der andere, Nessimi, war einer der berühmtesten Dichter; er teilte die ketzerischen Anschauungen seines Freundes und brachte die mystische Weisheit desselben in die schönsten Verse. Der dritte war Chodscha Nasreddin.

Mansur und Nessimi wurden von ihren Kollegen, den Häuptern der muhammedanischen Orthodoxie, wegen Irrlehre angeklagt und auf schreckliche Weise hingerichtet. Dem einen, Mansur-i-Halladj hat man Hände und Füße stückweis abgeschlagen, dann den Rumpf an einen Galgen gehenkt und zuletzt verbrannt. Dem andern, Nessimi, zogen sie, bevor man ihn auf den Scheiterhaufen brachte, bei lebendigem Leibe die Haut ab. Der dritte, Mollah Nasreddin, rettete sich durch seinen Witz. Die auch ihm feindseligen Mollahs wagten ihn nicht anzutasten, weil er sie nicht gleich seinen Freunden mit dem Schwert seines Geistes, sondern mit den Nadelstichen seines Witzes angriff. Auch rettete er, so oft man ihm an den Kragen wollte, seinen Kopf dadurch, daß er die Narrenkappe darüber zog. Nach muhammedanischer Anschauung aber darf man einen Verrückten, falls er unschädlich ist, nicht antasten.

Obwohl Mollah Nasreddin bei den Schulhäuptern der Medresse sehr verhaßt war, hielt man ihn doch weit und breit für zehnmal gescheiter als die Gelehrtesten seiner Gegner, sodaß der Ruf seiner Weisheit auch an den Hof des Timur Leng gelangte.

Als der große Mongolen-Chan nach Kir-scheher kam, machte auch Chodscha Nasreddin, wie die Großen der Stadt, dem Chan seine Aufwartung, nicht ohne ihm ein Geschenk zu bringen, wie es im Morgenland Sitte ist. Er nahm eine große zinnerne Platte und legte Pflaumen darauf. Als er unterwegs war und die Platte vor sich her trug, fingen die Pflaumen darauf zu tanzen an. Er sagte zu den Pflaumen: „Wenn ihr nicht aufhört zu tanzen, werde ich euch essen.“ Und sie tanzten weiter. Da aß er eine

nach der andern. Als er an der Pforte anlangte, waren nur noch drei übrig. Auf dem Hof aß er noch eine, auf der Treppe wiederum eine und, als er vor Timur Leng erschien, war nur eine Pflaume von allen übrig. Der Mongolenfürst betrachtete mit Verwunderung den Mann, die große Platte in seinen Händen und die Pflaume darauf und fragte: „Chodscha, was ist dies?" — „Eine Pflaume," antwortete Nasreddin, „die ich dir zum Geschenke bringe." — „Was macht man damit?" fragte der Chan weiter. Der Mollah nahm die Pflaume und, indem er sie in den Mund steckte, antwortete er: „Man ißt sie." Timur Leng sagte lachend: „Wohl bekomm's!" und ließ ihm einen Beutel mit Goldstücken geben.

Zur selben Zeit kamen drei weise Mönche an den Hof des Timur. Der Fürst ließ alle gelehrten Mollahs der Stadt zusammenrufen, aber niemand konnte die Fragen der drei Mönche beantworten. Die Mollahs schämten sich ihrer Unwissenheit und sagten zum Fürsten, daß er den Weisesten unter ihnen noch nicht habe rufen lassen, den Mollah Nasreddin.

Der Fürst ließ ihn alsbald holen. Als Chodscha Nasreddin auf seinem Esel geritten kam, und den Fürsten unter der hohen Pforte mit den Weisen versammelt fand, — fragte er, ohne abzusitzen: „Was giebts?" — Der Fürst befahl den Mönchen, dem Chodscha drei Fragen vorzulegen. Der erste begann und sagte: „Wo ist die Mitte der Welt?" — „Hier", sagte Mollah Nasreddin, indem er abstieg und mit seinem Stecken auf den linken Vorderhuf des Esels zeigte. „Woher weißt du das?" erwiderte der Mönch. — „Wenn du mir nicht glaubst," sagte Mollah Nasreddin, „so miß nach. Wenn es nicht stimmt, stelle mich zur Rede."

Timur Leng hieß den zweiten seine Frage stellen. „Wieviel Sterne sind am Himmel?" fragte dieser den Mollah. Ohne sich zu besinnen, erwiderte Nasreddin: „Soviel als mein Esel Haare hat." — „Woher weißt Du das?" erwiderte der Mönch. „Wenn du mir nicht glaubst," sagte der Chodscha, „so zähle nach. Wenn es nicht stimmt, will ich dir Rede stehen." Da hieß Timur den dritten Mönch seine Frage stellen. Der wandte sich an den Mollah und sprach: „Wieviel Haare hat mein Bart?" „Soviel, als der Schwanz meines Esels." — „Das sollst Du mir beweisen," erwiderte der dritte der Mönche. „Gut," sagte Mollah Nasreddin. „Laß mich immer ein Haar aus dem Schwanze des Esels und eins aus deinem Barte ziehen, so werden wir sehen wie es auskommt.

Der Mongolenfürst befahl den Mönchen, dem Mollah den Fuß zu küssen und entließ ihn mit vielen Beweisen seiner Gunst.

Als Timur Leng die Stadt wieder verlassen wollte und alle Großen und Würdenträger ihm zum Abschied ihre Geschenke brachten, kam auch Mollah Nasreddin mit einer gebratenen Gans aus seinem Hause. Auf dem Wege zum Fürsten konnte er dem Gelüst nicht widerstehen, ein Bein von dem Braten abzureißen und zu essen. Als er vor Timur kam, fuhr dieser

ihn entrüstet an: „Willst Du mich zum besten haben? Wo ist das zweite Bein von der Gans?“ — Mollah Nasreddin erwiderte: „Weißt Du nicht, daß die Gänse hier zu Lande nur ein Bein haben?“ „Wie kann man so lügen?“ sagte Timur Chan zornig. — „Wenn Du mir nicht glaubst,“ sagte Mollah Nasreddin, „so sieh!“ und dabei zeigte er nach dem Hof hinaus, wo die Gänse am Wasserbecken auf einem Beine standen. — Der Fürst rief einem von der Wache, einen Schlag auf die große Pauke zu thun. — Kaum erdröhnte der Paukenschlag, so standen die Gänse auf beiden Füßen. — „Siehst Du nun, Chodscha, daß eure Gänse zweibeinig sind?“

„Hättest Du Tumir,“ erwiderte der Mollah gelassen, einen solchen Schreck bekommen, wie diese Gänse, Du würdest auf der Stelle vierbeinig sein.“

Mollah Nasreddin hat sein Leben lang mit seinen Kollegen von der muhammedanischen Geistlichkeit, den Mollahs, seinen Spott gehabt, und dabei auch die muhammedanischen religiösen Gebräuche nicht verschont, ja sie oft genug ins Lächerliche gezogen. Obwohl er damit bewies, wie frei er von dem Aberglauben der Volksreligion war, so wagte doch Niemand ihm etwas am Zeuge zu flicken, denn er war ohne Frage weit und breit der gelehrteste Mollah und der berühmteste Prediger.

Die drei Predigten.

Nasreddin wollte nicht immer, wie die Leute wollten. Eines Tages als er lange nicht gepredigt hatte, und seine Kollegen ihm Vorwürfe machten, sagte er: Er würde wieder drei Freitage hintereinander predigen.

Am nächsten Freitag bestieg er den kursi, die Kanzel, und begann: „O ihr Kollegen, wißt ihr auch, wovon ich reden werde?“ — und sie antworteten: „Nein!“ — „Wenn ihr nichts davon wißt, was brauche ich euch davon zu sagen?“ erwiderte Nasreddin und stieg von der Kanzel wieder herab. Am Freitag darauf bestieg er wiederum die Kanzel und begann: „O ihr Brüder, wißt ihr auch, wovon ich reden werde?“ — Sie antworteten: „Ja.“ — „Wenn ihr es schon wißt, was brauche ich es euch noch zu sagen?“ erwiderte der Mollah und stieg von der Kanzel herab. Am dritten Freitag hatten sich seine Kollegen verabredet, daß falls er wieder so fragen würde, die einen Ja und die andern Nein antworten sollten. Und richtig als Mollah Nasreddin die Kanzel bestiegen hatte, begann er wiederum: „O ihr Moslemin, wißt ihr auch, wovon ich reden werde?“ — Als aber die einen, wie verabredet Ja, die andern Nein antworteten, erwiderte er gelassen: „Nun, so mögen die, die es wissen, es denen sagen, die es nicht wissen,“ und stieg von der Kanzel herab.

Die Waschungen.

Bekanntlich spielen die Waschungen bei den Muhammedanern eine große Rolle. Vor jedem Gebet müssen nach genauen Vorschriften die Hände Mund, Nase, Gesicht, ein Viertel vom Kopfe, Ohren, Hals, die Arme bis zum Ellenbogen und die Füße, erst der rechte, dann der linke, gewaschen werden. Mollah Nasreddin verrichtete auch diese Vorschriften pünktlich, aber wie mit allen religiösen Bräuchen, trieb er auch hiemit gelegentlich seinen Schabernack. Eines Tages ehe er mit der Waschung fertig war, sodaß der linke Fuß ungewaschen blieb, ging er gleichwohl in die Moschee und stand während des ganzen Gottesdienstes auf einem Bein. Gefragt, warum er wie ein Storch bete, antwortete er: Mein linker Fuß darf nicht beten, weil er ungewaschen ist.

Als er eines Tages an einem fließenden Wasser seine Waschung verrichtete, nahm die Strömung einen seiner Schuhe mit. Da jede Waschung ungiltig ist, wenn das Wasser während der Waschung verunreinigt wird, spie er schnell in den Fluß und sagte: Nimm deine Waschung wieder und gieb mir meinen Schuh zurück!

Da Mollah Nasreddin im Ruf großer Gelehrsamkeit stand, belästigten ihn seine Kollegen oft mit unnützen Fragen. Außer den Reden Muhammeds, die im Koran aufbewahrt sind, giebt es viele Tausende von Sprüchen, die die Tradition dem Muhammed zuschreibt. Die meisten derselben werden auf Ohrenzeugen zurückgeführt, und zwar hauptsächlich auf Ibu Abbas, der sie von Hureïra, der sie seinerseits von Muhammed gehört haben soll. Doch ist die größte Zahl derselben so völlig wertlos, albern und sinnlos, daß der Glaube des Volkes an dieselben den gelehrten Mollahs oft Verlegenheiten bereitet. Die Kollegen Mollah Nasreddins, die auf seine Kenntnisse neidisch waren, sagten einmal in seiner Gegenwart: Er kennt wohl den Koran, aber er weiß nichts von den Hadis — (so nennt man die mündlich überlieferten Worte Muhammeds.) „Meine lieben Kollegen," begann Nasreddin, „seid versichert, daß ich Hadis kenne, die Niemand bekannt sind, außer mir." „Sage sie uns," antworteten die Mollahs. „Ibu Abbas," fuhr Chodscha Nasreddin fort, „hat bezeugt, daß er von Hureïra gehört habe, Muhammed habe gesagt: Es giebt zwei Eigenschaften, die nirgends in der Welt vereinigt sind, als nur im Herzen eines Moslem." „Und welches sind diese?" fragten die Mollahs. „Die eine der Eigenschaften," erwiderte Nasreddin, „hat Hureïra leider vergessen, und die andere hat Ibu Abbas vergessen."

Der Turban.

Wie groß die Gelehrsamkeit des Mollah Nasreddin war, konnte man auch an seinem Turban ermessen. Denn je berühmter ein Mollah, je länger der weiße Shawl, den er um sein Haupt wickelt. Den Mollah verdroß oft

die Mühe, den langen Turban zu wickeln; eines Tages, da das Wickeln gar kein Ende nehmen wollte, legte er den Turban wieder züsammen, und brachte ihn auf den Bazar zum Auktionator. Als er ihm den Turban zur Versteigerung übergab, fragte der Auktionator: Warum willst Du ihn verkaufen? Nasreddin sagte: „Er ist zu lang.“ Bald fanden sich viele Leute ein, die auf den Turban des Mollah Nasreddin immer höhere Summen boten. Der Mollah schüttelte nur den Kopf, und als der letzte Bieter mit vergnügter Miene den berühmten Turban an sich nehmen wollte, nahm ihn Nasreddin bei Seite und sagte zu ihm: „Mein Freund, wenn Du seine Un-



Das Grab Mollah Nasreddin.

tugend wüßtest, würdest Du ihn nicht kaufen, darum warne ich Dich zuvor. Willst Du ihn aber kaufen, so nimm Dich in Acht mit ihm, denn er hat kein Ende.“

Der ernste Sinn dieser Späße ist natürlich sogleich verstanden worden, Mollah Nasreddin wollte vor dem Volke den Wert der theologischen Schulgelehrsamkeit der Mollahzunft herabsetzen.

Münkir und Nekir.

Die Muhammedaner glauben, daß nach der Beerdigung zwei Engel mit Namen Münkir und Nekir zu dem Toten kommen und ihm den Katechismus abfragen. Darum ist die Grabhöhle immer so hoch, daß der

Tote, wenn er gefragt wird, sich aufsetzen kann. Die sechs Fragen der Engel, die jeder Muhammedaner mit den Antworten auswendig wissen muß, werden dem Toten bei der Beerdigung noch einmal zugerufen. Dies Zurufen wird Talkin genannt. Beim Tode eines Mollahs muß irgend ein berühmter Mollah das Talkin sprechen.

Die sechs Fragen lauten:

1. Frage: Wer ist Dein Gott? — Antwort: Allah.
2. Frage: Zu welchem Volke gehörst Du? — Antwort: Zu Abrahams Volk.
3. Frage: Zu welchem Glauben bekennst Du Dich? — Antwort: Zum Islam.
4. Frage: Zu welcher Konfession? — Antwort: Hänifi, Schafeï, Hämbali oder Maleki. (Je nachdem zu welcher der genannten vier theologischen Schulen sich der Tote bekannt hat).
5. Frage: Wer ist Dein Prophet? — Antwort: Muhammed.
6. Frage: Wo ist Deine Kibla (Gebetsrichtung)? — Antwort: Die Kaaba.

Eines Tages starb in Siarihissar ein großer Mollah und Mollah Nasreddin wurde aufgefordert, an seinem Grabe das Talkin zu sprechen. Nasreddin antwortete: „Sucht lieber einen andern als mich; er wird auf meine Worte nicht hören, denn als er noch lebte, hatten wir Streit miteinander."

In seinem Testament bestimmte Chodscha Nasreddin, daß man seinen Leichnam in ein altes Grab legen solle. Befragt darum, was der Grund dieses Wunsches sei, erwiderte er: „Wenn Münkir und Nekir kommen und wollen mich examinieren, so werde ich ihnen sagen: Ihr habt mich ja schon gefragt. Seht ihr denn nicht, daß das Grab alt ist?"

Der Neumond.

Bekanntlich haben die Muhammedaner ein Mondjahr von 354 Tagen. Jeder Monat beginnt mit dem neuen Mond, und die Mollahs haben, besonders im Fastenmonat, mit großer Wachsamkeit darauf zu achten, daß der Neumond rechtzeitig gesehen wird. Eines Tages kam Nasreddin nach Konia und sah die Mollahs versammelt, wie sie gen Himmel starrten, als einer von ihnen den ersten Schimmer des neuen Mondes gesehen haben wollte. „Was macht ihr da?" fragte Mollah Nasreddin. — Wir sehen nach dem Mond. — „Wo ist er denn?" fragte Nasreddin. Als man ihm den ersten Lichtschimmer zeigte, erwiderte er verächtlich: „Nach einem Mond, so groß wie ein Wagenrad, sieht man sich bei uns in Kirschcher nicht um, und ihr steht wie versteinert vor einem Mond nicht größer als eine Augenbraue!"

Die Mollahs verdroß seine Rede und einer fragte ihn: Kannst Du uns nicht sagen, wo der alte Mond geblieben ist?

Nasreddin antwortete: „Weißt Du nicht, daß der liebe Gott die Sterne daraus schneidet?“ Nach vierzehn Tagen kam einer der Mollahs von Konia nach Kirscheher, besuchte den Mollah Nasreddin und sagte zu ihm: Ich bin gekommen, um euren großen Mond zu sehen. Mollah Nasreddin erwiderte: „Ich weiß wirklich nicht, wo er steckt. Aber laß uns auf den Hof gehen, vielleicht werden wir ihn finden.“ Da sie auf den Hof traten und der Mond sich in dem Wasserspiegel des Brunnens spiegelte, lief Mollah Nasreddin herzu und rief: „O weh, er ist in den Brunnen gefallen. Ich muß schnell eine Angel holen, um ihn wieder herauszufischen.“ — Zum Staunen des Gastes bringt Chodscha Nasreddin auch wirklich eine Angel und läßt sie in den Brunnen nieder, und, da sich die Angel wohl am Grunde festgehakt hat, zieht er mit aller Gewalt daran, bis die Schnur reißt, und er hintenüber auf den Rücken fällt. Da er auf dem Rücken liegt und den Mond am Himmel sieht, ruft er seinem Gaste zu: „Sieh, meine Mühe ist nicht umsonst gewesen, ich habe ihn wieder an seinen Platz gebracht.“



Deutsche Orient-Mission.

(Deutscher Hilfsbund für Armenien.)

Vorsitzender: Graf A. v. Bernstorff.
Direktor: Dr. Lepsius.
Schriftführerin: Gräfin Elisabeth Groeben.
Schatzmeister: Kaufmann O. Kogelschatz.
Kassierer: Richard Schäfer.
Bureau und Kasse: Berlin 10, Lützow-Ufer 5, Telephon: Amt VI, Nr. 2650.

Mitglieder des engeren Vorstandes:

Frl. von Doering. Gräfin Elisabeth Groeben. P. Ideler. P. Jellinghaus. Referendar Irmer. P. Samuel Keller, Düsseldorf. P. Klein, Lichtenrade. Kaufmann Kogelschatz. Dr. P. Rohrbach. Militär-Oberpfarrer Strauß. Verlagsbuchhändler M. Warneck. P. Zeller, Magdeburg.

Mitglieder des weiteren Vorstandes:

Pfarrer Ankermann, Königsberg i. Pr. P. Buschmann, Braunschweig. P. Dammann, Eisenach. P. Eiter, Greifswald. Pfr. Fritsch, Ruppertsburg. Postsekretär Fuß, Detmold. Pfr. Haendler, Bromberg. P. Hobbing, Salzuflen. Pfr. Holzapfel, Großalmerode. P. Krawielitzki, Vandsburg. Hauptlehrer a. D. Maurer, Karlsruhe i. B. Major v. d. Oelsnitz, Schadewalde. Gräfin Pfeil, Hausdorf. Direktor Reuter, Magdeburg. P. Scheffen, Danzig. Propst a. D. Schmidt, Kiel. P. Seibt, Breslau. P. Siebenhaar, Breitenborn b. Narsdorf. P. Simsa, Halle a. S. Diakonus Stier, Alten bei Dessau. P. Urbschat, Borken. Frau von Vischer, Tegernsee. Oberpfarrer Wächtler, Halle a. S. Professor Weckesser, Karlsruhe i. B. P. Wilde, Neuenkirchen b. Greifswald. Buchhändler Wollermann, Braunschweig. Pfr. von Zezschwitz, Burgbernheim (Mittelfranken).

Stationen:

(Dezember 1902.)

I. in der Türkei:

Urfa: Vilajet Aleppo.
1. Waisenhaus mit 310 Kindern.
2. Industriehaus bietet über 300 Witwen Arbeit und Lebensunterhalt.
3. Klinik.
4. Apotheke.
5. Hospital.
6. Werkstätten.

Diarbekir: Klinik und Apotheke.

II. in Persien:

Urmia: Waisenhaus mit 103 Kindern.
Choi: 1. Waisenhaus mit 88 Kindern.
2. Werkstätten.

III. in Bulgarien:

Schumla: Reisepredigt, Druckerei, Kolportage.
Sofia: Evangelisation.

Gaben für die Deutsche Orient-Mission, für das Hilfswerk in Armenien, Persien und Bulgarien, für unsere Waisenhäuser in Urfa, Urmia und Choi, für die ärztliche Mission in Urfa und Diarbekir, die Evangelisation in Bulgarien, die Arbeit unter den Stundisten sowie für die Muhammedanermission nimmt in Empfang:

der Kassierer der Deutschen Orient-Mission

Herr Richard Schäfer, Berlin 10, Lützow-Ufer 5.

Die Geber wollen bei allen Gaben freundlichst angeben, für welche Zwecke dieselben verwendet werden sollen. Gaben ohne Angabe des Zweckes werden für die allgemeinen Bedürfnisse des Hilfs- und Missionswerkes verwendet. ☛ **Direkte Quittung erfolgt nur für Gaben von 20 Mk. ab, bei kleineren nur auf Wunsch, öffentliche Quittung über alle Gaben finden die Geber im christlichen Orient.** ☚

Buchdruckerei von A. W. Zickfeldt, Osterwieck/Harz.

Date Due

